P. o. angl. 212 om

Lyrikar

<36604521150011

<36604521150011

Bayer. Staatsbibliothek

Englische Lyriker

des

neunzehnten Jahrhunderts,

in's Deutsche übersetzt

von

Luise von Ploennies.

München, 1864.
E. A. Fleischmann's Buchhandlung (A. Rohfold).

Englische Lyriker

des

neunzehnten Jahrhunderts,

in's Deutsche übertragen

von

Luise von Ploennies.

München, 1863.
E. A. Fleischmann's Buchhandlung (A. Rohsold).

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Herrn Professor Jakob Felsing

in

dankbarer Freundschaft

gewidmet.

Du haſt mit Werken Deiner Meiſterhand
Das Leben mir und das Gemach verſchönet,
Mich an den Reiz der reinen Form gewöhnet,
Die ſichtbar ſtets vor meinem Auge ſtand;

Und weil ich tief im Herzen ſie empfand,
Hat reiner mir ſeitdem das Lied getönet,
Und keinem Mißklang hat mein Wort gefröhnet,
Seitdem ihr holder Zauber mich umwand.

Gern wollt' ich längſt den Dank der mich durchdrungen
In einem edlen Sang Dir offenbaren,
Doch jeder eig'ne ſchien mir nicht gelungen;

So nimm was unter'm Schutze meiner Laren
Ich fremden Meiſtern liebend nachgeſungen,
Bilder des Schönen, Ewigen und Wahren.

Inhalt.

Seite

Dichter der Lake-school:

William Wordsworth 3

Aus der verlaſſ'nen Hütte 5
An ein Hochlandsmädchen 10
Lied 13
Märzlied 14
Verachtet das Sonett nicht 15

Edward Quillinan 16

Erinnerung an Jemima 18
Eine Blume von Fairfield 20
Wordsworths Wohnung 22
Zwei Gräber 23

Samuel Coleridge 24

Hymne vor Sonnenaufgang im Chamounithal . . 27
Liebe 31

Seite

Als das Kind eines Freundes getauft wurde . . . 36
Klage 38
Zurechtweisung 38

Robert Southey 39

Aus „Thalaba" 41
Lord William und Edmund 43

Charles Lamb 48

Die alten bekannten Gesichter 50

Walter Scott 52

Jägerlied 55
Vaterlandsliebe 56

Thomas Moore 59

Aus „Lalla Rookh" 61
Aus: Das Paradies und die Peri 63
Preßt die Traub' } aus den lyrischen Gedichten . . 71
Den Becher bringt } . . 72

Byron 73

Aus dem Korsaren 79
Medora's Lied 80
Aus der Braut von Abydos. Einleitung . . . 81
Zuleika 82
Zelim 82
Das alte Griechenland. Aus childe Harold . . . 81
Nacht ist in mir. Aus den hebräischen Liedern . . 87

Percy Bysshe Shelley 89

Ode an den Westwind 93

Seite

Stanzen 97
Aus den Euganäen 100

John Keats 104

An eine griechische Urne 106
Aus Hyperion 109

Leigh Hunt 113

An J. L. H. 115

Thomas Medwin 118

Sonett 120
Kinder der Himmels 121
Unter das Portrait des Justinus Kerner geschrieben . 122
In Donaueschingen geschrieben 1855 124

Bryan Walter Procter 129

Die Rückkehr des Admirals 130
London 133
Gewährtes Gesuch 135
Ich lieb' mein Lieb 137

Charles Wolfe 139

Lied 140
Lied 142
Spanisches Lied 143
An X. 145
Geh', vergiß mich 147
Begräbniß des Sir John Moore 148

Thomas Hood 151

Der Traum des Eugen Aram 152
Wir lauschten ihrem Athemzug 162

Seite

Alfred Tennyson 163

Der Lord von Burleigh 164

Edward Gray 169

Die Maienkönigin 171

Charles Boner 183

Aus: Kain 185

Aus dem neuen Todtentanz 200

Träume. Aus den lyrischen Gedichten 203

Thomas Ingoldsby 206

Aus den „Ingoldsby Legends“ 206

Zu spät 207

Letzte Zeilen 208

Davis 211

Willkommen 211

Die Maid von Dumbwy 213

Bayley 215

Der Ring 215

Charles Kingsley 218

O Mary geh' 218

William Motherwell 220

Der Nachtwind 220

Townsend 222

Die Nachtigall und Du 222

James Hogg 224

Die Lerche 226

W. M. Thackeray 228

Vor der Kirchenpforte 228

Seite

Dichterinnen:

Mrs. Felicia Hemans 233
Häusliche Andacht 237
Beschwörung 239
Christus stillt den Sturm 240
Die Gräber einer Familie 242
Der Gesang der Nacht 243
Die Stimme des Frühlings 246
Die Heimkehr 249

Mrs. Mary Howitt 251
Der Vater kommt 251

Mrs. Norton 254
An die Herzogin von Sutherland 255
An mein Kind 259
Aus Rosaliens Kummer 260

Mis Joanna Baillie 262
Gute Nacht 263

Countes of Blessington 265
Stanzen 265

Mrs. Caroline Steaton Champion de Crespigny 267
Gestern 268
La tristesse 269
An X 271
Glaube 271
An X 273

	Seite
An Lady X	274
Ein Traum von großen Männern	275
Lied	276
Erwiderung auf Juſtinus Kerner's Gedicht „der Holzſtoß“	277
Einladung	279
Miß Anne Adelaide Procter	281
Dienende Engel	281
Confido et Conquiesco	283
Kämpfe, harre, bete	284
Gieb	285
Ein erſter Schmerz	286
Gieb mir dein Herz	288
Die Geſchichte des Engels	290
Miß Letitia Eliſabeth Landon	200
Der Polarſtern	202
Sterben im Hafen	304
Mein Herz iſt wie ein Grab	307

Amerikaniſche Dichter:

William Cullen Bryant	311
Der afrikaniſche Häuptling	313
Rizpa	316
Der Jäger der Prairien	319
Henry Wadsworth Longfellow	322
Der Dorfſchmied	325
Zwei Engel	327
Die alte Uhr auf der Treppe	330

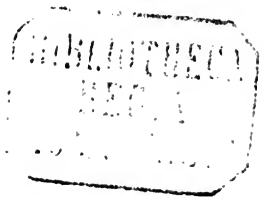
Seite

Der Tag ist aus 333
Ein Psalm des Lebens 335
Sternenlicht 337
Die Brücke 339
Gottesacker 352
Ergebung 343
Die Geheimnisse der See 346
Kinder 348

Edgar Poe 350
Der Rabe 352
Annabel Lee 360
The haunted palace 362

John G. C. Brainard 365
Der Meeresgrund 366

Dichter der Lake school.



William Wordsworth.

Als Glied des großen Ganzen fühlt er sich,
Voll Lieb' umfaßt' er alles Miterschaff'ne,
Ihm war der Baum, ja selbst der Stein nicht stumm.
Sie waren Lettern ihm der reichen Sprache,
Die er verstand in ihrem tiefsten Sinn.
Er hört' im Waldesrauschen, Stromesmurmeln,
Er las im glüh'nden Sonnenuntergang,
Im Glanz des Mondes und im Licht der Sterne,
Daß mit ihm hoffe alles Miterschaff'ne
Auf eine neue herrliche Verwandlung.

L. v. P.

Einer der bedeutendsten, originellsten Dichter Englands, wurde am 7. April 1792 in Cockesmouth geboren. Nachdem er in Cambridge Theologie studiert hatte, begab er sich auf Reisen

und zog sich darauf, seinem Zuge für Dichtkunst folgend, in die poetische Einsamkeit einer Cottage bei Bridgewater zurück. Später vertauschte er diesen Aufenthalt mit seinem väterlichen Erbgut Rydale bei Grasmere in Westmoreland. Er verheirathete sich mit Miß Mary Hutchinson und übernahm ein kleines, aber einträgliches Amt. Da ihm außerdem verschiedene Gönner Legate vermacht hatten, so gestaltete sich sein Stillleben sorgenlos und friedlich. Die großartige Schönheit der Natur, die Einsamkeit der Seen und Berge stärkte seine poetische Kraft und „bildete sein Talent in der Stille“. Die einfachen Leute, mit denen er verkehrte, wurden ihm lieb, und so kam es, daß seine Dichtungen zugleich mit der erhabenen Natur ihre schlichten Bewohner sammt ihren Freuden und Leiden abspiegelten. Der mitgetheilte Auszug aus seinem bedeutendsten Werke „the recluse“ ist geeignet, ein anschauliches Bild seiner Richtung zu geben. Verschiedene Ausgaben seiner gesammelten Werke sind in sieben Bänden in London erschienen. Wordsworth steht als Mensch so hoch wie als

Dichter, die Erinnerung an seine menschenfreundliche Güte lebt in der Gegend fort, deren Seele er zu nennen war. Er starb im Alter von 80 Jahren und wurde in Grasmere begraben.

Aus der verlass'nen Hütte.

O viele Dichter werden ausgesä't
Von der Natur; viel hochbegabte Menschen —
Voll Phantasie und hoher Schöpferkraft —
Doch ihnen fehlt der Poesie Vollendung,
Weil in der Zeit lenksamer Jugend ihnen
Versagt war jene Bildung zu erlangen
Durch edle Schriften, die den Geist beflügeln.
Vielleicht auch war ihr Stoff dafür zu rauh,
Vielleicht auch hielt sie bange Scheu zurück,
Und als sie weiter dann im Leben schritten,
Ward ihnen edles Vorbild nicht vergönnt,
Darnach den Maßstab an sich selbst zu legen.

So, bis auf Wen'ge, leben sie dahin,
Verwalten still was sie im Innern tragen,

Und legen unbeachtet sich in's Grab.
Denn starke Geister sind es oft, von denen
Die laute Welt am mindesten erfuhr.

Vom sechsten Jahr an hatte jener Knabe
Die Heerden auf des Berges Höh'n geweidet.
Doch in den harten rauhen Wintertagen
Begab er sich in des Stiefvaters Schule,
Die einsam lag am öden Bergesrand,
Fern von dem Anblick hochgethürmter Städte
Und fern dem hehren Klang der Kirchenglocke.
Aus diesem düstern Haus ging er oft einsam
Am Abend heim zu seiner fernen Wohnung.
Dann sah er wie im Dunkel immer höher
Die Berge wuchsen; sah hoch über sich
Am Himmel aufgeh'n leuchtend Stern um Stern.
Einsam durchschritt er so den stillen Wald
Und keine Menschenseele kam ihm nah,
Der er vertrauen durfte, was er sah.
So wurde seines Wesens Grund gelegt.

Mit der Natur vertraut, ging ihm als Kind
In heil'gem Grauen das Bewußtsein auf
Erhab'ner, mächtiger Allgegenwart.
Tiefe Empfindung prägt ihm in's Gemüth
Die großen Gegenstände, die er schaute,
Als klare farbenreiche Bilder ein,

Die lebenswarm fast sichtbar ihn umschwebten.
Sein eingebor'ner kräft'ger Genius
Empfing darin ein köstliches Geschenk.
An solchem Eindruck lernt er zu ermessen
Erinnerungen, Formen und Gedanken,
Und weil er unbefriedigt blieb von allem,
Was schattenhaft dagegen sich verhielt,
Uebt er die Kraft, den Eindruck festzuhalten,
Und hing an seinen inneren Gebilden,
Bis sie zu lebensvollen Träumen wurden.

Als Knabe schon mit off'nem Aug' und Ohr
Gewahrt' er jeden Wechsel der Natur,
Und als er dann in's Jünglingsalter trat,
Verbracht' er manche Stunde in der Tiefe
Verlass'ner Höhlen und auf nackten Klippen.
Dort saß er starrend auf die starren Zacken,
Bis von des Auges Seherblick bewältigt,
Bis hingerissen von der Schöpferkraft
Des Geistes, und vom drängenden Gedanken,
Er selbst in jenen starren Felsenzacken
Die Ebb' und Fluthen jenes Geist's gewahrte,
Der ewig wechselnd die Natur umwogt.

O wie das Herz ihm schwoll, wann hoch vom Gipfel
Des mächt'gen Berges er die Sonne sah
Erwachen, um die Welt in Glanz zu baden.

Wann Erd' und Meer, der Erde feſter Bau,
Des Meeres flüß'ge Maſſe unter ihm
In Heiterkeit und tiefer Freude lagen.
Wann in der Wolken glüh'ndem Angeſicht
Er unausſprechlich tiefe Liebe las.
Nicht eines Worts noch Freudenlaut's bedurft er,
Sein Geiſt ſog ein das Bild, Sinn, Seele, Form,
Verſchmolz mit ihm; ſein körperliches Sein
Ging unter in des Anblick's Majeſtät.

Solch Anſchau'n war das Leben ſeines Lebens,
In ſo geweihter, herzerhob'ner Stunde,
Wo ihn berührte der lebend'ge Gott,
Verſanken die Gedanken in der Wonne.
Er hauchte keinen Dank, ſprach keine Bitte,
Zu inniger Gemeinſchaft hingeriſſen,
Erhoben über's unvollkomm'ne Opfer
Des Lob's und Betens ward ſein ganzes Weſen
Ein Dankgebet zu jener ew'gen Macht,
Die ihn erſchuf — ward Segen ganz und Liebe.

So pflog der Hirt auf ſtiller Bergeshöh'
Gemeinſchaft mit der Schöpfung, und entzückt
Ward oftmals er in ſeinem innern Sinn.
Wie ſchön erſchien ihm dort die heil'ge Schrift.
Früh war ihm tiefe Ehrfurcht eingeprägt
Für das geheimnißvolle Buch des Lebens.

Doch in den Bergen fühlt er seinen Glauben,
Er sah die Schrift, denn Alles rings umher
Sprach von Unsterblichkeit, erneutem Leben
Und von unendlich ewig neuer Größe.
Nichts dort erschien ihm klein, das kleinste Ding
Schien ewig; seine Seele formte da
Sich ihre Zukunft — Glaube ward zum Schauen,
Und göttliches Verständniß ward sein Theil.
Kein niedriger Gedanke fand dort Raum,
Demuth und Dank erfüllten still sein Herz.
Ihn hatte seit der Kindheit Schottlands Kirche
Mit strengem Blick und reiner Hand gelenkt;
Deß war er eingedenk im reifern Alter
Voll Dank und Ehrfurcht — doch sein kräft'ger Geist,
Den manche Wanderung im Freien stärkte,
Und den die Einsamkeit, die inn're Güte,
Und manche Liebesthat selbstständig schufen,
Stieß alle Furcht und düstere Gedanken,
Die man dem Knaben eingeimpfet, aus,
Und seine Religion nahm die Gestalt
Des reinen Herzens an, das still sie formte,
Wie es begeistert wurde durch die Gnade,
Wie's ihm voll Ehrfurcht die Vernunft gebot.

Aus den lyriſchen Gedichten.

An ein Hochlandsmädchen

in Inversney am Loch Lomond.

O Hochlandsmaid! wie Blüthenregen
Floß über Dich der Schönheit Segen.
Dich haben zweimal ſieben Jahr
Geſchmückt mit Gaben wunderbar.
Und dieſer Fels, die Gartenräume,
Verſchleiert halb durch grüne Bäume,
Der Waſſerfall, der rauſchend fließt,
Sich in den ſtillen See ergießt;
Die Bucht mit friedlichem Verkehr,
Die Schutz verbreitet um Dich her.
Sind alſo lieblich hier vereint,
Daß Alles wie ein Traumbild ſcheint,
Wie nächt'ger Hülle es entſteigt,
Wann Erdenſorge ruht und ſchweigt.

Doch wärſt Du auch ein Traumgeſicht,
Dich ſegnet warm mein Menſchenherz,
Gott ſchütze Dich vor Gram und Schmerz!
Dich kenn' ich und die Deinen nicht,
Doch dringt in's Aug' die Thräne mir,

Und bin ich fern, ach fern von Dir,
So steigt für Dich empor mein Fleh'n;
Denn niemals hab' ich noch geseh'n
So klar gezeichnet ein Gemüth,
Von heil'gem Unschuldreiz umblüht.

Gleich einem gold'nen Saamenkern
Von ungefähr hier ausgesä't,
Erblühest Du den Menschen fern
Von Unbefangenheit umweht.
Von Deiner Stirne leuchtet rein
Der Bergesfreiheit lichter Schein;
Aus Deinem klaren Auge spricht
Der Güte heit'res Himmelslicht,
Und zarte Schicklichkeit umwallt
Mit edler Grazie die Gestalt.
Die einz'gen Fesseln, die Dich engen,
Sind, wenn Dir manchmal Worte fehlen,
Um die Gedanken, die sich drängen,
Dem rechten Ausdruck zu vermählen;
Wann, aus der Fessel sich zu winden,
Dein ganzes Wesen lebhaft strebt,
Im Englischen das Wort zu finden,
Wie reizend bist Du da belebt!
So sah ich wohl an stürmischen Tagen,
Ein Vögelein vom Wind getragen,
Anmuthig mit den Flügeln schlagen.

Dir einen Kranz zu flechten, Maid!
Wär' jede Hand wohl gern bereit;
O welche Wonne, lebt ich hier
In einer Hütte neben Dir,
In Eurer Tracht, in Eurem Sinn,
Als Schäfer, Du die Schäferin!
Doch solche Wünsche hegt' ich gern,
Die nicht der Wirklichkeit zu fern.
Du bist für mich nur eine Welle
Im Meer, gern hätt' ich mir verschafft
Ein Recht an Dich, an diese Stelle,
Wär's auch nur das der Nachbarschaft.
Dich seh'n und hören! wär' doch mein
Dieß Glück! dürft' ich Dein Bruder sein,
Dir eines Vaters Sorge weih'n!

Dank sei dem Himmel! daß er helle
Mir hat gezeigt die liebe Stelle,
Wo mir so reine Luft erblüht,
Daß sie bewahrt mein still Gemüth.
An solchen Stellen segnen wir
Erinn'rung Deine holde Macht,
D'rum scheid' ich ohne Gram von Dir,
Für die der schöne Ort gemacht.
Du wirst die Einsamkeit hier schmücken,
So lang Du lebst sie neu entzücken.
Ich scheide ohne Traurigkeit

Von Dir, Du ſüße Hochlandsmaid!
Denn noch im Alter werd' ich ſeh'n,
Dich hold wie heute vor mir ſteh'n';
Das kleine Haus, den Felſenwall,
Die Bucht, den See, den Waſſerfall,
Und Dich, die Seele von Dem all'.

Lied.

Die Lerche, die zur Sonne ſteigt,
Im Buſch die Nachtigallen,
Ein Jedes ſingt, ein Jedes ſchweigt,
Nach ſeinem Wohlgefallen.
Mit der Natur beginnen nie
Sie thörigt einen Streit,
D'rum bis in's Alter leben ſie
In gold'ner Herrlichkeit.
Sieh', wie das Waſſer friſch und froh
In's Thal hinunterfließt,
Noch tauſend Jahre ſtrömt es ſo,
Wie es ſich heut' ergießt.

Märzlied,

auf der Brücke von Brother's water gedichtet.

Es krähen die Hähne,
Es segeln die Kähne,
Der Vögelein Lieder
Ertönen wieder,
Es glitzert der See im sonnigen Scheine.
Die Alten, die Knaben,
Sie schaffen, sie graben,
Die Kühe sie grasen
So eifrig im Rasen,
Die vierzig sie grasen wie Eine.

Gleich Feindesgewalten,
Die nicht mehr sich halten,
Entfloh vor den Strahlen
Der Schnee aus den Thalen,
Ihm nach höhnt der Pflüger: Ade!
Auf den Bergen ein Singen,
In den Thälern ein Klingen,
Grün unterm blauen
Himmel die Auen,
Vorüber ist Regen und Schnee.

Verachtet das Sonett nicht.

An die Kritiker.

Verachtet das Sonett nicht! Euch versöhne
Sein Ruhm. Ein Schlüssel war's, mit dem erschloß
Shakespeare sein Herz; des Busens Wund' ergoß
Petrark' in dieser kleinen Laute Töne!
Wohl tausendmal spielt's Tasso's Pfeif', die schöne;
Camoens Trost war's als die Thrän' ihm floß
In der Verbannung; — grün als Myrthensproß,
Unter Cypressen leuchtet's, daß es kröne
Des Dante phantasiereich Haupt; entfacht
Zum Lichtlein ward's dem Spenser, als er rang,
Vom Feenland verwiesen, mit der Nacht;
Und als sie Milton's Bahn umhüllte, klang
Es als Posaune, die er blies voll Macht,
Geisterbelebend — aber, ach, nicht lang!

Edward Quillinan.

O laßt in Grasmere mich begraben ſein!
Quillinan.

Obgleich nicht eigentlich der Lake school angehörend, darf er wegen ſeiner perſönlichen und poetiſchen Beziehungen zu Wordsworth hier eine Stelle finden. In Oporto als Sohn eines Kaufmanns engliſcher Abkunft geboren, wurde er in London erzogen und für den Kaufmannsſtand beſtimmt. Da er eine entſchiedene Abneigung für dieſen Beruf zeigte, ſo ſchlug ihm ſein Vater die militäriſche Laufbahn vor. Als Dragonerlieutenant machte er ſich durch einige ſatyriſche Gelegenheitsgedichte bekannt, die ihm verſchiedene Duelle und den Ruf eines geiſt-

reichen Kopfes einbrachten. Die Bekanntschaft Wordsworths, die er im Jahre 1821 machte, scheint seiner Poesie eine ernstere Richtung gegeben zu haben. Seine Verehrung für den Dichter war so groß, daß er, um seinen Umgang zu genießen, eine Cottage an den Ufern der Rotha, in der Nähe von Grasmere, bezog. Seine schöne und liebenswürdige Frau Jemima, geb. Bridges, soll Wordsworths bekanntes Gedicht „a portrait“ hervorgerufen haben. Quillinan's Glück war jedoch von kurzer Dauer, denn schon im Mai 1822 starb Jemima in Folge bedeutender Brandwunden, weil ihr Morgenkleid Feuer gefangen hatte. Die Freundschaft, welche Wordsworth und seine Familie dem unglücklichen Manne in jener traurigen Zeit bewiesen, vermehrte seine Anhänglichkeit. Sie überdauerte eine lange Zeit der Trennung, welche er abwechselnd im Ausland und in England verlebte. Neunzehn Jahre nach dem Tode seiner ersten Frau vermählte er sich mit Dora Wordsworth, der Tochter seines verehrten Freundes, und mußte auch diese zweite liebenswerthe Frau

nach wenigen Jahren verlieren. Eine traurige Sympathie feſſelte ihn nun an den greiſen Schwiegervater, der bald darauf in Rydale-Mount entſchlief. Quillinan überlebte ihn nicht lange und wurde, wie er es gewünſcht hatte, in ſeiner Nähe zwiſchen ſeinen beiden Frauen begraben. Sein Freund Johnſton hat ſeine hinterlaſſenen Gedichte nebſt einer Biographie Quillinan's herausgegeben. Von ſeiner Gattin Dora Wordsworth erſchienen kurz vor ihrem Tode Reiſe-Erinnerungen aus Spanien und Portugal.

Erinnerung an Jemima.

Wahnſinn, laß bei dir mich leben,
Wolle Bürgerrecht mir geben
In chaotiſcher Geiſternacht.
Alte Freunde will ich meiden,
Will von Lieb' und Hoffnung ſcheiden,
Will zerreißen ihre Macht.

Da die Quellen nicht mehr ſpringen,
Da des Todes dunkle Schwingen
Ueberſchatten Edens Flur!
Da ich bin ſo ganz verlaſſen,
Ach, vermag ich zu umfaſſen
Dich, o tiefes Elend nur.

Oft hat Schmerz mich überfluthet,
Aber immer ſtark gemuthet,
Widerſtand ich ſeinem Bann.
Menſchenſtimmen konnt' ich hören,
Die den heißen Schmerz beſchwören,
Und ich kämpfte wie ein Mann.

Oft war ich vom Gram verdüſtert,
Aber Ruhe hat geflüſtert
Mir ein ſüß beredter Mund;
Dir im Auge theures Weſen,
Durft' ich zarte Liebe leſen,
Und ich ward vom Gram geſund.

Auf die Berge konnt' ich ſchweifen,
Mit dem freien Blick ergreifen
Konnt' ich deinen Reiz, Natur.
Deiner Sänger friſche Lieder
Stimmten mich harmoniſch wieder,
Wann ich ging auf deiner Spur.

Beten konnt' ich — konnt' erflehen
Gottes Beiſtand meinen Wehen,
Ahnt' im Dunkel höh'res Licht.
Jetzt hat Nacht mich ganz umhüllet,
Härte hat mein Herz erfüllet,
Beten, beten kann ich nicht!

Nimm' mich auf! Vor dir nicht beb' ich,
Beſſer iſt's, im Wahnſinn leb' ich,
Nimmt er mir die Laſten ab.
Dieſe brütenden Gedanken,
Die zerſtörtes Glück umranken,
Wie der Epheuzweig das Grab. —

Eine Blume von Fairfield.

Verſenkt in ſüße Phantaſie'n,
Ging ich am Waſſerfall dahin,
In Einſamkeit und Schweigen.
Da ſtand ein Blümchen ganz allein,
Wie ein Gedanke ſcheu und rein,
Der nicht liebt, ſich zu zeigen.

Eine Primel war's im Bergesſchooß,
Die Kluft war grün verbrämt mit Moos,
Von Farrenkraut überbogen,
Schildwachen zwei, die fand ich auch,
Ein Brombeerbuſch, ein Dornenſtrauch,
Die hatten die Wacht bezogen.

Ich ſprach: das iſt das Ebenbild
Der ſüßen Jungfrau ſcheu und mild,
Deren Geiſt entzückt die Wildniß,
Ich will aus ihrer grünen Zell'
Sie führen zu der trauten Stell',
Zu ſeh'n ihr Blumenbildniß.

Da führt' ich her das Dichterkind,
Die Blume bebt' im Frühlingswind,
Die Maid in ſüßem Schweigen.
Wir ſtanden ſtill im Bergesgrund,
Und ſeit der wunderſüßen Stund'
Nannt' ich die Maid mein eigen.

Wordsworths Wohnung.

Sonett.

Wie hat ein ſchwer' Geſchick, o ſchönes Land,
Die ſchönſten Stellen mir mit Nacht umwunden,
Am tiefſten dich, o Rydale; — ſchöne Stunden
Verlebt' ich hier am ſchattigen Bergesrand.

Geliebter Berg! wie mancher Pilger ſtand
Und wird hier ſteh'n, der ſeinen Geiſt empfunden,
Den Ort zu ſchau'n, an den ſein Ruhm gebunden,
Die Lorbeer'n, die gepflanzet ſeine Hand.

Noch grünen ſie — allein es ruht auf ihnen
Des Todes Thau — weil jenes ſüße Licht
Erloſchen iſt, das lieblich ſie umſchienen;

Sein Herz trinkt ferner ihre Klarheit nicht,
Die Liebe, die dem Greis aus ihren Mienen,
Getagt: ein Schall iſt's, wann er „Dora" ſpricht.

Zwei Gräber.

Sonett.

Zwei Gräber, die der Epheu grün umhangen,
Umſchließen meines Lebens Kern, mein Lieben.
Die Mutter, deren Kinder mir geblieben,
Iſt in dem erſten früh zur Ruh' gegangen.

Das and're hält die Lieb' und Treu' umfangen,
Die bei mir ſtanden, wann Gewölk ſich thürmte,
Wann mir's im Innern wie da draußen ſtürmte,
Bis dann als Stern ihr Blick mir aufgegangen.

Und zwiſchen dieſen Gräbern ſei beſchieden
Auch mir ein Grab, dort ſenkt zur Ruh' mich ein,
Wo auch der Tod mich grüßen mag hienieden.

O laßt in Grasmere mich begraben ſein,
In ſeinem Schooß umfange mich der Frieden,
Dort grüße mich des neuen Morgens Schein.

Samuel Coleridge.

Willſt Du in meinem Himmel bei mir wohnen,
So oft Du kommſt, er ſoll Dir offen ſein.
Schiller.

Dieſer ſehr begabte Dichter wurde als der Sohn eines Landpfarrers in Devonſhire am 20. October 1772 in Ottery St. Mary geboren. Ein träumeriſcher Hang ſoll ihm ſchon als Knabe eigen geweſen ſein. Nachdem er ſeine erſte Schulbildung im Chriſthoſpital in London empfangen hatte, begann er ſeine Studien in Cambridge, mußte aber die Univerſität vor der Zeit verlaſſen, weil er ſich durch ſeine ausgeſprochene Bewunderung der franzöſiſchen Revolution mißliebig gemacht hatte. Ohne Ver-

mögen und Aussichten, blieb ihm nichts übrig, als der Soldatenstand, er wurde Dragoner, und da seine Kameraden bald seine heimliche poetische Thätigkeit entdeckten, so nahmen sie ihm die niedern Beschäftigungen des Stalles ab und ernannten ihn zu ihrem Sekretär. Darauf wurde er von seinem Hauptmann in Ehren des Dienstes entlassen. Noch im nämlichen Jahr veröffentlichte er seine „Juvenile Poems“ und etwas später ein Drama „The fall of Robespierre“. In Gemeinschaft mit zwei enthusiastischen Freunden faßte er den Entschluß, seine Ansichten von Freiheit und Gleichheit zu verwirklichen und eine Colonie in Amerika zu gründen. Das Unternehmen scheiterte jedoch von vorne herein, und die Bekanntschaft dreier liebenswürdiger Schwestern in Bristol fesselte die drei Freunde auf's Neue an ihr Vaterland. Coleridge gründete seinen häuslichen Herd und bezog eine Cottage in Nether-Stowey in Somersetshire. Wordsworth wohnte damals in Bridgewater und die gegenseitige Achtung der beiden Dichter erhöhte für Beide den Reiz dieses ländlichen

Aufenthalts. Durch die Großmuth eines Gönners wurde Coleridge später in den Stand gesetzt, Deutschland zu besuchen, und sich die Kenntniß unserer Sprache und Literatur anzueignen. Als er 1800 nach England zurückkehrte, zog er zu seinem Schwager Southey nach Keswick und gab seine Uebersetzung der Piccolomini und Wallensteins Tod heraus. Verschiedene literarische Unternehmungen, darunter die Redaktion der Morningpost, entrissen ihn seinem Stillleben; im Jahre 1804 wurde er Sekretär des Gouverneurs in Malta, schüttelte indessen auch diese vortheilhafte Stellung bald wieder ab, weil ihre Verpflichtungen eine Regelmäßigkeit der Leistungen in sich schlossen, die seiner Natur widerstrebte. Seine glücklichste und produktivste Periode war die in Wordsworths Umgang in Stowey verlebte Zeit; sein „Ancient mariner“ und viele seiner kleineren lyrischen Gedichte waren daraus hervorgegangen. Die Erinnerung an jene glücklichen Tage mag ihn bestimmt haben, sich abermals in Wordsworths Nähe, in Grasmere niederzulassen, um „Christabel“, ein früher

begonnenes Gedicht, zu vollenden. Die letzten 19 Jahre seines Lebens brachte er bei einem Freund in Highgate zu; zahlreiche Bewunderer, welche durch den Zauber seiner Unterhaltung gefesselt wurden, pflegten ihn dort zu besuchen. Seine Poesie zeichnet sich aus durch Schwung der Phantasie, zarte Empfindung und öfters durch eigenthümliche rythmische Sprache. Er war ein Anhänger der Lake school und starb 1834 im Hause seines Freundes in Highgate.

Hymne vor Sonnenaufgang im Chamonnithal.

Hältst du den Morgenstern im steilen Lauf
Durch Zauber auf? Wie rastet er so lang
Auf deinem Silberhaupt, o Herrscher Montblanc.
Arv' und Aveiron rauschen rastlos dir
Zu Füßen; aber du wie feierlich
Hebst du aus unbewegtem Fichtenmeer
Dich still empor! Um dich und über dir
Tief dunkel, schwarz und massenhaft erscheint

Die Luft, die du gleich einem Keil zerſpalteſt!
Doch ſagt ein zweiter Blick mir, daß ſie deine
Friedliche Heimath, deine Tempelwölbung
Und deine Wohnung iſt von Ewigkeit!
O furchtbar ſtiller Berg! Dich ſchaut' ich an,
Bis du, ob gegenwärtig meinen Sinnen
Dem Sinn verſchwandeſt: Im Gebet entzückt
Bracht' ich die Huld'gung dar dem Unſichtbaren!
Du aber bliebſt gleich heil'ger Melodie,
Auf deren Klang wir lauſchen unbewußt,
Den innerſten Gedanken mir vermählt,
Ja, meines Lebens tief geheimſtem Glück;
Bis mir entzückt die Seele überging,
In deine mächtige Erſcheinung — bis
Sich meine Sehnſucht eins gefühlt mit dir,
Und mit dir groß zum Himmel ſchwoll empor!
Wach' auf, mein Geiſt, nicht in unthät'gem Preiſe
Zahl' den Tribut! nicht blos in dieſen Thränen,
In ſtummem Dank, in innerſtem Entzücken.
Wach' auf, Geſang! wach' auf, o du mein Herz!
Wacht auf, ihr grünen Thale, eiſige Klippen,
Stimmt alle, ſtimmt in meinen Hymnus ein!

Du Haupt und einz'ger Herrſcher dieſes Thals!
Der mit dem Dunkel ringt die ganze Nacht,
Du, den der Sterne Schaaren ſtill beſuchen,
Wann ſie am Himmel auf- und niedergeh'n!

Geſell des Morgenſterns im Tagesgrauen!
Du ſelbſt der Erde roſiger Stern — Mitherold
Des Morgenlichts! wach' auf, wach' auf zum Preiſe!
Wer hat die Pfeiler dir in Nacht gegründet?
Wer goß um's Angeſicht dir Roſenlicht?
Wer machte dich zum Vater ew'ger Ströme?

Und ihr, fünf Ströme, wild und ſtolz und froh,
Wer rief aus Nacht und Nichtſein euch herauf?
Aus dunklen, eiſ'gen Höhlen euch herauf?
Herabzuſtürzen über ſteile Zacken,
Die Ewigkeit um Ewigkeit zerklüftet?
Wer gab euch ſolch' unüberwindlich Leben,
Und Kraft und Eile, ſolche wilde Luſt?
Nie ruh'nden Donnerſchall und ewigen Schaum?
Und wer gebot dem Schweigen (und es kam)
„Erſtarren laſſ' die Wogen hier und ruh'n"?

Eisfälle ihr! die von des Berges Stirn
Herab in ungeheure Schlucht gerollt.
Einſt Ströme, die der Allmacht Ruf gebannt,
Daß ſie im tollſten Sturze eingehalten,
Ihr regungsloſen Ströme! ſtille Fälle!
Wer läßt im Vollmondſchein euch glänzend leuchten,
Des Himmels Pforten gleich? Wer hieß die Sonne
Mit Regenbogen euch bekleiden? Wer
Hat euch zu Füßen die lebend'gen Kränze

Der blauen Blumen lieblich hingelegt?
Der Herr! Als wie ein Völkerruf erwiedern
Die Ströme, Eisgefilde hallen wieder:
Der Herr! Ihr silberstimmige Wiesenströme,
Ihr Fichtenwälder mit den Geisterlauten,
Ja selbst ihr Schichten Schnee's habt eine Stimme,
Die in Lawinen donnert: Gott der Herr.

Ihr Blumen, die den ew'gen Frost umgürtet!
Ihr wilden Ziegen nah' des Adlers Horst!
Ihr Adler, Spielgesell'n der Bergesstürme!
Du Blitz, der Wolken furchtbares Geschoß!
Der Elemente Wunder ihr und Zeichen!
Singt Gott den Herrn, sein Ruhm erfüllt die Hügel!
Und du mit Gipfeln, die gen Himmel deuten,
Von deren Fuß oft lautlos die Lavine
Durch jene reine Helle niederschießt
Zur Wolkenschicht, die deine Brust umschleiert —
Auch du, gewalt'ger Berg, der, wie ich nun
Mein andachtsvoll gesenktes Haupt erhebe,
Und langsam meinen thränumflorten Blick
Hinauf von deinem Fuße wandern lasse —
Empor wie eine glutgefärbte Wolke
Zu steigen scheint; erheb' dich ewig so,
Als Weihrauchwolke von der Erd' empor!
Du königlicher Geist, der thront inmitten
Der Hügel, du furchtbarer Abgesandter

Der Erd' zum Himmel! großer Herrſcher! künde
Dem ſtillen Himmel, künde den Geſtirnen,
Und jener Sonne, die dort aufgeht, künde:
Der Erde tauſend Stimmen loben Gott.

Liebe.

Des Menſchen Denken, Fühlen, Wonnen,
Die ſchwellen ſeine Lebensfluth,
Sind alle nur der Liebe Diener,
Und ſchüren ihre heil'ge Glut.

In meinem wachen Traum durchleb' ich
Die ſchöne Stunde manchesmal,
Als ich bei dem zerſtörten Thurme
Lag auf dem Berg im Mondenſtrahl.

Die Gegend ruht' in ſeinem Lichte
Das mit dem Abendroth verſchmolz,
Und bei mir weilte Genovefa,
Mein Hoffen, meine Lieb', mein Stolz.

An jenen Ritter angelehnet,
Der dort gewappnet ſteht im Stein,

Stand sie und lauschte meinem Liede,
Umflossen von dem Mondenschein.

Noch wenig Kummer hat betroffen
Mein Leben, meine süße Maid;
D'rum fühlt sie heißer ihre Liebe,
Tritt ihr im Liede nah' das Leid.

Ich sang ihr eine alte Sage
Und passend zu den Trümmern scholl
Die schlichte Kunde ferner Tage,
Der Klang der Harfe weich und voll.

Lieblich erröthend stand sie lauschend
Gesenkten Aug's bescheiden da,
Weil sie es fühlte, daß mein Auge
Nach ihrem Auge sehnend sah.

Ich sang vom Ritter, der getragen
Die glüh'nde Fackel auf dem Schild;
Der langer Jahre zehn geworben
Um ein erhab'nes Frauenbild.

Ich sang von seinem Liebesgrame,
Und meiner Stimme fleh'nder Klang
Sagt ihr, daß ich in seinem Grame
Mein eig'nes Liebesleiden sang.

Lieblich erröthend ſtand ſie lauſchend
Geſenkten Aug's beſcheiden da,
Und ſie vergab mir's, daß mein Auge
Nach ihrem Auge ſehnend ſah.

Doch als ich ſang, wie ihr Verachten
Ihm hab' den edlen Geiſt verwirrt,
Und wie er durch die finſtern Wälder
Der Berge Tag und Nacht geirrt.

Und wie der Wahnſinn ihn aus Höhlen,
Und von dem ſonnigen Gefild,
Und aus den dunklen Waldesnächten,
Geſcheucht hab' wie ein ſcheues Wild.

Und wie ein Engel ſchön und leuchtend
Ihm dann in's Angeſicht geſchaut;
Und wie ihm vor dem böſen Engel
Im Herzen ahnungsvoll gegraut.

Und wie auf eine Mörderbande
Er ſich geſtürzt hab' unbewußt,
Und vor Gewaltthat hab' errettet
Die Dame, die er lieben mußt'.

Wie weinend ſie ſein Knie umſchlungen,
Und wie ſie ganz umſonſt geſtrebt,

Durch Liebe jenen Hohn zu ſühnen,
Der ſeinen Geiſt mit Nacht umwebt.

Wie ſie in einer Höhl' ihn pflegte,
Und wie an ſeinem letzten Tag
Sein Wahnſinn ſchwand, als auf des Waldes
Entfärbtem Laub er ſterbend lag.

Sein letztes Wort — ach dieſe Strophe
Bewegte mir das Herz ſo bang,
Das mir verſtummte Lied und Harfe —
Indeß ihr Herz voll Mitleid rang.

Was Sinne kann und Seel' bewegen,
Durchbebt ihr ahnungsloſes Herz,
Des reichen Abends duft'ge Wonne,
Das Lied mit ſeinem Liebesſchmerz.

Da kämpften in ihr Furcht und Hoffen,
Sie unterſchied die Beiden kaum,
Und vor ihr ſchwebt' ein lang gehegter,
Lang unterdrückter ſüßer Traum.

Sie weint' aus Mitleid und Entzücken,
Jungfräulich glüht' ihr Angeſicht,
Und leiſe ſprach ſie meinen Namen,
Als wie ein Kind im Traume ſpricht.

Ihr Busen wallt' — sie trat zur Seite,
Als meines Blickes sich bewußt —
Doch plötzlich floh mit scheuem Beben
Sie weinend her an meine Brust.

Umschlang mich halb mit ihren Armen,
Hielt schüchtern mich an's Herz gedrückt,
Bog dann ihr Haupt zurück und schaute
Mir in das Auge still entzückt.

Halb Liebe war's und halb auch Zagen,
Und halb verschämte List, sie wollt',
Daß ihres Herzens mächtig Schlagen
Ich fühlen, doch nicht sehen sollt'.

Doch bald beschwichtigt, hat ihr Lieben
Jungfräulich stolz sie mir vertraut,
Und so gewann ich Genovefa
Zur wundersüßen schönen Braut.

Als das Kind eines Freundes getauft wurde.

Dich hat die Taufe heut' getränkt
Mit ihrem flüſſ'gen Manna,
Der Mutter Namen dir geſchenkt,
O Anna unſ'rer Anna!

Indeß mit Wünſchen ſtolz und groß
Die Andern zu dir kamen,
Wünſch' und erfleh' ich dieſes blos —
Verdiene deinen Namen!

Der Mutter Name! Zauberwort,
Es ruft aus dunklem Schatten
Die holden Tugenden, die dort
Sich ſtill verborgen hatten.

Im ſelbſtgewob'nen Kleid erſcheint
Die demuthvolle Güte,
Die Unſchuld, treuer Lieb' vereint
Der Myrthe weiße Blüthe.

Um deinen Namen ſtrahlt ihr Licht,
Ruf' ſie aus ſchöner'n Zonen,
Dann ſag' beredt dein Angeſicht,
Daß ſie im Innern wohnen.

Wann deiner Mutter Zeit verrann,
Wir trauernd um sie klagen,
Wann ihre holde Schwester dann
Nach Haus die Engel tragen;

Dann mag es wohl, o Kind, geschehn,
Daß dich ein Greis entzücket
Betrachtet — weil er wähnt zu sehn
Sie, die der Tod entrücket.

So, eine Rose schön und klar
Sah ich im Sommerkleide,
Die Knospe nicht, die unscheinbar
Erwuchs an ihrer Seite.

Doch als der Sommer war erblaßt,
Kam ich im Herbst gegangen,
Und sah erstaunt am selben Ast
Dieselbe Rose prangen.

Ach holder Trug! gar wunderhell
Ihr gleich an Form und Schimmer,
Ging auf die Knosp' an ihrer Stell',
Sie war's und war's doch nimmer!

Klage.

Wie selten wird dem Guten doch gegeben
Ruhm und Behagen für sein edles Streben.
Klingt's doch wie eines Feenmärchens Klang,
Wann Einer das erringt, was er verdienet,
Wann Einer das verdient, was er errang.

Zurechtweisung.

Lass' deine nied're Klag', o Freund, verklingen,
Was soll ein großer, edler Mann erringen?
Soll er des Ranges gold'ne Ketten tragen —
Auf Leichen thronen, die sein Schwert erschlagen.
Güte und Größe sind ja Mittel nicht,
Sie sind ja in sich selber schon das Ziel,
Der Edle hat der Freund' und Schätze viel;
Drei Schätze hat er: Frieden, Liebe, Licht,
Drei Freunde auch, bewährt in jeder Noth:
Sich selber, Gott, und dann den Engel Tod.

Robert Southey, poet laureat.

Ich bringe unter Todten hin mein Leben,
Wohin zufällig meine Blicke gleiten,
Seh' ich von mächt'gen Geistern früh'rer Zeiten
Mich rings umgeben.
Mir zu getreuen Freunden wurden sie,
Bei Tag und Nacht fehlt mir ihr Umgang nie.
Southey.

Dieser Dichter, einer der bedeutendsten Gelehrten jener Periode, wurde am 12. August 1774 in Bristol geboren und wie sein Freund Coleridge auf der Universität von den Ideen der französischen Revolution berührt. Mit diesem und Lloyd hatte er jenen phantastischen Auswanderungsplan verabredet, der, wie wir

wissen, durch die Liebe vereitelt wurde. Southey heirathete eine jener drei Schwestern und ließ sich von seinem Oheim bereden, den Auswanderungsplan gegen eine Reise in den Süden zu vertauschen. Nach seiner Rückkehr um 1795 begann seine literarische Wirksamkeit, er gab gemeinschaftlich mit Lovell einen Band Gedichte heraus. 1801 begleitete er den Kanzler der Schatzkammer, Herrn Foster, nach Irland; zurückgekehrt, ließ er sich am Ufer des Flusses Greta bei Keswick nieder und lebte vom Ertrage seiner literarischen Arbeiten und von einer Pension, welche er von der Regierung bezog. An Gelehrsamkeit, Ausdauer und Fleiß übertraf er seinen Schwager Coleridge, und es erschienen in kurzen Zwischenräumen Thalaba, Madoc, der Fluch des Kehanna, und endlich Roderich der letzte Gothe, sämmtlich epische Dichtungen, deren Stoff bedeutende Studien erforderte, außerdem hatte er auch „Metrische Erzählungen" veröffentlicht. Er war zugleich Dichter, Gelehrter, Alterthumsforscher, Geschichtsschreiber und Kritiker; besonders verbreitet ist seine Biographie

Nelsons. Da er in reiferen Jahren seine politischen Gesinnungen geändert hatte, wurde er in Anerkennung seines Talentes und seiner Gelehrsamkeit zum Hofpoeten ernannt; diese Stellung vermehrte indessen seinen Dichterruhm weniger als seine Einnahme. Er brachte die letzten Jahre seines Lebens in Folge zu angestrengter Geistesthätigkeit in einem beklagenswerthen Zustand geistiger Schwäche hin, so daß sein am 21. März 1843 eingetretener Tod als willkommene Erlösung erschien. Er hinterließ einen in jeder Hinsicht geachteten Namen, ein bedeutendes, selbst erworbenes Vermögen und eine vortreffliche Bibliothek.

Aus „Thalaba".

Wie herrlich ist die Nacht!
Der kühle Thau erfrischt die stille Luft!
Kein Nebelstreif, kein einzig Wölkchen trübt

Den klaren Himmel.
In voller Glorie, göttlich rollt der Mond
Durch dunkelblaue Tiefen hin.
Breit unter seinem Strahl
Dehnt sich der Wüstenkreis
Dem runden Meer gleich, das der Himmel gürtet.
Wie herrlich ist die Nacht!

Wer wandert durch den Wüstensand
Zu solch' unzeitiger Stunde noch?
Keine Station ist nah'.
Kein Palmenhain ruht inselgleich
Im sandigen Meer.
Die Mutter und ihr Kind,
Die Wittwe mit dem vaterlosen Knaben,
Zu solch' unzeitiger Stunde noch
Durchwandern sie den Wüstensand!

Die Sonne, da sie unterging,
Hat Zeinab noch im Glück geseh'n,
Als des Hodeira glücklich Weib,
Als Mutter kinderreich und froh.
Arabiens Töchter priesen sie
Als aller Frauen glücklichste;
Nun wandert durch den Wüstensand
Als unglückselige Wittwe sie,
Die Mutter blühenden Geschlechts,

Mit einem Kind nur, das ihr blieb,
Durchwandert sie den Wüstensand.

Nicht eine Thrän' erleichtert ihr die Last
Des schweren Grams — ihr dünkt sie sei nur halb
Erwacht aus blut'gem Traum der Mitternacht.
Nur wann mit Thränen ihr
Der Knab' die Hand benetzte,
Empor in's starre Angesicht ihr blickte,
Und „Mutter" seufzte, hauchte leis'
Sie einen schwachen Klagelaut.
Doch endlich stark sich fassend, hob Zeinab
Den Blick empor, sprach: Allah sei gelobt!
Er gab, er nahm zurück!
Allah, der Herr ist gut!

Lord William und Edmund.

Kein Auge sah's, als Edmund rang
Im Wasser und ertrank
Durch Williams Schuld! kein Ohr vernahm
Seinen Schrei als er versank.

„Ich hieß mit Vaterliebe Dich
Behüten meinen Sohn,
William haſt Du die Pflicht erfüllt?
Empfange Deinen Lohn!“

Durch alle Glieder zuckt's ihm bang,
Er fährt voll Angſt empor.
Nichts hört er als den Sturm — er klang
Wie Wohllaut ihm in's Ohr.

Doch horch! Allarm! ſein Herz erbebt,
Es ſtarrt und ſtockt ſein Blut.
„Steh' auf, Lord William, ſpute Dich,
Dein Schloß umrauſcht die Fluth!“

Der Lord ſtand auf — er ſah hinab,
Die wilde Fluth war da;
Schloß rings ihn ein — 's war Mitternacht
Und keine Hülfe nah'.

Da klingt ein Freudenruf! denn ſieh'
Es ſchwimmt herbei ein Kahn,
Froh der willkomm'nen Rettung, drängt
Ein Jeder ſich heran.

Der Schiffer ruft: „Mein Boot iſt klein,
Nur Einer kann zu mir.

Steig' ein, Lord William! Ihr verbleibt
Im Schutze Gottes hier."

Der Schiffer führt das Ruder gut,
Leicht fliegt der Kahn vorbei,
Doch horch! Lord William plötzlich hört
Jung Edmund's Todesschrei.

Der Schiffer hält: „Mir däucht ich hört'
Gar angstvoll schrei'n ein Kind." —
Lord William spricht: „Fahr' immer zu,
Es heult der nächt'ge Wind."

„Nun führ' Dein Ruder leicht und stark,
Schiff' uns hinüber schnell!" —
Und wieder dringt in's tiefe Mark
Der Todesschrei ihm hell.

„Ich hör' des Kindes Klageruf
Auf's Neu'" — der Schiffer spricht:
„Nein -- es zu suchen wär' umsonst,
Die Nacht ist allzu dicht."

„O Gott! Lord William, weißt Du wohl,
Wie furchtbar ist der Tod,
Hörst ohne Mitleid Du ein Kind,
In seiner letzten Noth?

„Wie furchtbar das Verſinken iſt
Im Waſſer kalt und tief,
Wenn man umſonſt die Hände ringt,
Umſonſt nach Hülfe rief!“ —

Und wieder horch! der Schrei er klang
Durchdringend in ihr Ohr,
Und aus zerriſſ'nen Wolken ging
Plötzlich der Mond hervor.

Auf naher Klippe ſtand ein Kind,
Ein Knabe zart und klein,
Die Waſſer ſchloſſen rings herum,
Den jungen Knaben ein.

Der Schiffer ruderte geſchwind
Zur Klippe hin den Kahn,
Der Mond ſchien hell herab auf's Kind,
Es ſah gar bleich ſich an.

„Reich' ihm die Hand, Lord William, ſchnell
Hilf ihm, errette ihn!“ —
Der Knabe ſtreckt die Händchen aus,
Er reicht die Hand ihm hin.

Lord William ſchrie — denn eine Hand,
Wie Eis ſo kalt hielt er,

Jung Edmund lag in ſeinem Arm,
Wie Blei ſo todt und ſchwer.

„Hilf, hilf mir, ach erbarme Dich,
Das Waſſer ſteigt und ſteigt!“
„Nein William — kein Erbarmen haſt
Du dieſem Kind gezeigt.“ —

Das Boot ging unter — in der Fluth,
Der rächenden, verſank
Der Mörder, und kein Ohr vernahm
Seinen Schrei als er ertrank.

Charles Lamb.

Dahin ſind ſie alle die alten bekannten Geſichter.
Charles Lamb.

1795 in London geboren, war von geringer Herkunft und durch Vermittlung eines Gönners im Chriſthoſpital aufgenommen worden. Später verſchaffte man ihm ein Amt als Schreiber am Zahlungsbureau der oſtindiſchen Compagnie, das er drei und dreißig Jahre lang mit Treue und Fleiß verwaltete. Als Menſch liebenswürdig und gemüthlich, iſt ſeine hingebende Bruderliebe rühmend zu erwähnen. Er hatte ſeine verwaiſte Schweſter zu ſich genommen und ſich nie verheirathet, um ihr die erſte Stelle in ſeinem Hauſe zu ſichern. Das Stillleben die-

ſer Geſchwiſter muß ein inniges und poetiſches geweſen ſein; die Novellen, die er mit ſeiner Schweſter gemeinſchaftlich nach den Dramen Shakeſpeare's bearbeitet hat, ſind in England wie im Ausland rühmlich anerkannt. (Deutſch von Dr. Heinrich Künzel.) Seine Kritiken, Aufſätze, Skizzen ꝛc. zeugen von feiner Beobachtung und zartem Gefühl, und ſein Werk über die zu Shakeſpeare's Zeit lebenden Dramatiker wird ſehr geſchätzt. Durch perſönliche Güte und Liebenswürdigkeit hatte er ſich zahlreiche Freunde erworben und ſchmerzlich von ihnen betrauert ſtarb er im Jahre 1835. Seine Poeſie, die durch Coleridge geweckt worden war, ſchloß ſich der Lake school an, von welcher wir nun Abſchied nehmen. Der Name Lake school wurde dieſer Dichterſchule verliehen, weil ihre Hauptvertreter an Landſeen wohnten.

Die alten bekannten Gesichter.

Ich hatte Gesellen und Spielgenossen
In der Kindheit, der Schulzeit fröhlichen Tagen.
Dahin sind sie Alle, die alten bekannten Gesichter.

Ich habe gelacht, gescherzt und gezechet,
Und gesessen bis spät bei meinen Genossen,
Dahin sind sie Alle, die alten bekannten Gesichter.

Einst hab' ich geliebet die schönste der Frauen.
Ihre Thür ist verschlossen, ich darf sie nicht sehen,
Dahin sind sie Alle, die alten bekannten Gesichter.

Ich hatt' einen Freund, einen lieber'n hat Keiner,
Ich hab' ihn undankbar plötzlich verlassen,
Um zu denken an die alten bekannten Gesichter.

Wie ein Geist besucht' ich die Stätten der Kindheit.
Die Erde, nun Wüste mir, hätt' ich durchwandert,
Um zu suchen die alten bekannten Gesichter.

O Freund, mir mehr als ein Bruder — warum
nicht

Wardſt Du im Haus meines Vaters geboren,
Daß wir ſprächen von den alten bekannten Geſichtern.

Wie Einige ſtarben, mich And're verließen,
Wie And're mir wurden entriſſen. Ach Alle
Sind fort und dahin, die alten bekannten Geſichter.

Walter Scott.

An's Vaterland, an's theure schließ dich an,
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.
Schiller.

Wurde am 15. August 1771 zu Edinburg geboren und wegen der Kränklichkeit, die aus seiner Lahmheit entsprang, zu Verwandten gebracht, die auf dem Lande in der Nähe von Kelso lebten. Die romantische Schönheit der Umgegend und die Reste mittelalterlicher Gebäude weckten in Gemeinschaft mit Percy's Relics jene Vorliebe für die Ritterzeit in ihm, die sich in seinen weltberühmten Romanen und in seinen Dichtungen abspiegelt. „The lady of the lake," „The last minstrel," „Marmion,"

„Rockeby“ ꝛc. ꝛc. tragen das reinſte Gepräge der Zeit, die ſie ſchildern, und ihre poetiſche Sprache zeichnet ſich durch Klarheit und Kraft, Einfachheit und leichten Fluß der Verſe aus. 1796 verheirathete er ſich mit Miß Carpenter, und wurde drei Jahre darauf zum Scherif von Selkirkſhire ernannt; dieſes Amt brachte ihm jährlich dreitauſend Pfund ein. Im Lauf dieſer Jahre veröffentlichte er ſeine Ueberſetzung der Lenore und des wilden Jägers von Bürger. Im Jahre 1799 erſchien ſeine Uebertragung des Götz von Berlichingen. Erſt nach dem Jahre 1814 betrat Scott das Feld des hiſtoriſchen Romans, auf dem er ſich unſterbliche Lorbeern geſammelt hat. Seine Einnahme war durch die hinzukommenden Summen, welche ihm ſeine Werke eintrugen, eine fürſtliche zu nennen, und ſo kam er auf den Gedanken, einen Ritterſitz am Ufer des Tweed zu gründen, dem er den Namen Abbotsford beilegte, und der bald wegen der großartigen Gaſtfreiheit des unterdeſſen zum Baronet erhobenen Dichters berühmt und von Pilgern aller Stände beſucht

wurde. Leider hatte sich Scott in Geschäftsverbindungen eingelassen, deren unglücklichem Gang sein ganzes selbsterworbenes Vermögen zum Opfer fiel. Durch die angestrengteste Geistesthätigkeit gelang es ihm, den größten Theil seiner enormen Schulden wieder abzutragen und die Hoffnung, diese drückende Last noch ganz los werden zu können, spornte ihn zu immer neuer Arbeit an, bis wiederholte Schlaganfälle seiner Wirksamkeit und endlich im September 1832 seinem Leben ein Ziel setzten. Das ehrenvollste Urtheil, das die englische Kritik über ihn ausgesprochen hat, scheint uns in den folgenden Worten zu liegen: „Keine einzige Zeile seiner Schriften verläugnet das Bewußtsein des Dichters unter den Augen seines himmlischen Meisters geschrieben zu haben.“ Er war wie Göthe und Schiller in den Adelstand erhoben worden, eine Ehre, die den Glanz seines Namens nicht erhöhen konnte.

Jägerlied.

Lords und Ladies wachet auf,
Vom Berge steigt der Tag herauf;
Die ganze frohe Jagd ist nah',
Mit Falk' und Roß und Speeren da.
Horch! die muntern Rüden bellen,
Falken pfeifen, Hörner gellen,
Fröhlich, fröhlich schallt's hinauf:
Lords und Ladies wachet auf!

Lords und Ladies wachet auf!
Der Nebel zog vom Berg hinauf,
Bächlein wallt im Sonnenscheine,
An dem Busch glüh'n Edelsteine.
Auf des Rehbocks Spuren zieh'n
Jäger durch den Schatten hin;
Froh schallt unser Sang hinauf:
Lords und Ladies wachet auf!

Lords und Ladies wachet auf,
Nehmt zum grünen Wald den Lauf.
Laßt euch zeigen, wo er weilt,
Der so stolz, so flüchtig eilt;
Laßt euch in der Buchen Zweigen

Des Geweihes Spuren zeigen;
Wir umstehen ihn zu Hauf';
Lords und Ladies wachet auf!

Lauter, lauter schallt's hinauf:
Lords und Ladies wachet auf!
Wißt, daß Lust und Freuden zieh'n
Flüchtig wie die Jagd dahin,
Denn Saturn der Jägersmann
Jagt wie Hund und Falk nicht kann,
Uns, bis wir vollbracht den Lauf —
Lords und Ladies wachet auf!

Vaterlandsliebe.

Aus „The last minstrel".

Lebt wohl auf dieser Welt ein Mann,
Der kalt und fühllos sagen kann:
Dieß ist mein Land, mein Vaterland!
Dem in der Brust nicht schlug das Herz,
Wann er die Schritte heimathwärts
Gewendet von dem fremden Strand?

Lebt ſolcher unter Schottlands Söhnen,
Soll ihm kein Sängerlied ertönen;
Ob hoch ſein Rang, ſein Name groß,
Ob auch ſein Reichthum gränzenlos,
Trotz allem Reichthum, Macht und Rang,
Soll er, den Selbſtſucht nur durchdrang,
Lebend verſcherzen Ruhm und Ehr',
Dann, zwiefach ſterbend, kehre er
Zum Staub zurück, dem er entſprang,
Geehrt durch Thränen nicht, noch Sang.
O Schottland, das mich auferzogen,
Mich an der rauhen Bruſt gewogen,
Du Land der Berge und der Wälder,
Du Land der braunen Haideſelder,
Und blauer Waſſer — Vaterland!
Wer löſte je das Kindesband,
Das feſt mich knüpft an deinen Strand!
Wenn ſich an jedem trauten Ort
Mein Herz in ferne Zeit verſenket,
Und aller Lieben, die mich dort
Einſt froh umgaben ſeufzend denket,
Dann ſcheint mir's, daß für all' mein Lieben
Mir Wald und Strom allein geblieben.
Und theurer wurden ſie dem Herzen
Selbſt jetzt in ſeinen höchſten Schmerzen;
D'rum laßt an Yarrow's Strand mich wallen,
Ob Keiner auch mich führt von Allen;

Laßt Ettrick's frische Luft mich kühlen,
Mir die gefurchte Wang' umspülen:
Sei Teviots Stein mein Ruhekissen,
Und end' ich dort in Kümmernissen,
Wird Keiner je den Sängergreis vermissen.

Thomas Moore

Streuet ich die Perlen
Meiner Seele nicht vor deine Füße hin,
Hätte meine Seele,
Hätten ihre Perlen einen Zweck und Sinn?
Hafis.

wurde am 28. Mai 1780 in Dublin von katholischen Eltern geboren. Nachdem er sich auf der Schule durch seine klassischen Studien ausgezeichnet hatte, begab er sich, 19 Jahre alt, nach London, um Jurisprudenz zu studiren und seine Uebersetzung des Anakreon zu veröffentlichen, die ihm den Beinamen des „irischen Anakreon" erwarb. Um 1803 erhielt er eine Anstellung in Bermuda, deren Obliegenheiten er einem Stellvertreter übertrug, dessen Unzuverlässigkeit schwere Verluste für ihn herbeiführte. Hierdurch genöthigt, sich selbst nach Bermuda

zu begeben, ſchrieb er während ſeines dortigen Aufenthaltes zwei Bände Oden und Epiſteln, welche bei ſeiner Rückkehr erſchienen. Das Jahr 1813 brachte ſeine Iriſchen Lieder, die mit Enthuſiasmus aufgenommen wurden; die Worte, welche er den alten Volksmelodieen unterlegt hatte, rechtfertigten durch ihre Innigkeit und Vaterlandsliebe dieſe begeiſterte Anerkennung. Ihnen folgte 1817 „Lalla Rookh“, eine orientaliſche Erzählung, in welche vier größere Dichtungen eingeſtreut ſind; ein Werk, das durch prachtvolle Scenerie und graziöſe Innigkeit elektriſirend auf die Leſewelt wirkte und dem Verfaſſer achtzehntauſend Reichsthaler eintrug. Eine ſeltene Vereinigung von Witz und Gefühl, Phantaſie und Gelehrſamkeit mit einer faſt einzigen Sprachgewandheit verbunden, verleiht Moore's Schriften eine reizende Vielſeitigkeit. Ob er gleich an Energie der Leidenſchaft und Kraft des Ausdrucks Byron nachſteht, ſo übertrifft er ihn dagegen an ſpielendem Humor und an jenen anmuthigen Ergüſſen der Empfindung, welche ſeine kleineren lyriſchen Ge-

dichte so anziehend machen. Als guter Gesellschafter war Moore allgemein beliebt, als Dichter gefeiert, als Patriot verehrt. In seinen späteren Jahren zog er die Einsamkeit seiner Cottage in Wiltshire dem bewegten Leben der Hauptstadt vor. 1826 ist für Deutschland eine vollständige Ausgabe seiner Werke erschienen. Moore ist vor mehreren Jahren gestorben, nachdem er der Welt eine Biographie Byron's gegeben hatte, dem er in späteren Jahren näher getreten war. Der Inhalt seiner gesammelten Werke ist: „Lalla Rookh," „The Loves of the angels," Satyren, „The Fudge Family," Lieder, „Irish Melodies," lyrische Gedichte ꝛc. ꝛc.

Aus „Lalla Rookh".

Aus der ersten Dichtung: Der verschleierte Prophet.

Ein aufgeschlagenes Lager.

Wer ließ empor die gold'nen Zelte steigen,
Wo gestern Alles lag in ödem Schweigen?
Die Zeltestadt des Krieges und der Waffen
In kurzer Zeit wie wundergleich geschaffen.

Als wäre sie auf dessen Zauberruf
Entstanden, der Chilminars Säulen schuf,
Beim Blinken eines Sternes — eine Welt
Von Domen, sonnigen Waffen, Zelt an Zelt.
Fürstliche Pavillons, die reich umhangen
Von Purpurstoffen — auf den Gipfeln prangen
Die gold'nen Kugeln leuchtend in der Sonnen,
Dort Rosse wie mit Silber übersponnen,
Kameele, die von fern' verräth das Klingen
Der Muscheln Yemens, die vom Windhauch klingen.
Noch gestern Abend Alles rings herum
So weit das Auge reichte still und stumm,
Nur fernes Stromesrauschen, Flügelschlagen
Der Heuschreckvögel, die im Dickicht jagen —
Und heut'! — von Dissonanzen welch' Gedränge.
Geschrei, Gelächter, Flüche, Waffenklänge,
Pferdegewieher, leises Schellenklingen
Beladener Kameele — fröhlich Singen
Der Treiber, und zehntausendfaches Rauschen
Der Fahnen, die im Wind sich flatternd bauschen;
Den wirren Lärm durchbricht die Kriegsmusik,
Zimbeln und Pauken einen Augenblick,
Dann, wann verstummt die kriegerischen Töne,
Erklingt aus weiter Fern' in weicher Schöne
Ein Flötenton — bis wie ein Adlerschrei
Die Kriegsdromete Abyssiniens tönt
Und jeden weichen Friedenston verhöhnt.

Aus „Lalla Rookh“.

Aus der zweiten Dichtung:

Das Paradies und die Peri.

Auf Syriens Roſenbeeten ruht
Das Abendlicht in ſanfter Gluth,
Wie eine Glorie hängt die Sonn'
Dort über'm heil'gen Libanon,
Der hoch erhebt ſein Silberhaupt,
Daran der Schnee ſich feucht geſchmiegt,
Indeß der Sommer dicht belaubt
Und roſig ihm zu Füßen liegt.

Wie zaub'riſch lag die Gegend da
Dem Blick, der aus der Höhe ſah
Auf all' die Schönheit, all' die Pracht,
Auf all' dies Leben reich entfacht.
Da lagen Gärten hell durchzogen
Von breiter Ströme Silberwogen,
An deren Ufern Früchte winken,
Die goldig in der Sonne blinken.
Durch jene Tempeltrümmer ſchnell
Schlüpften Eidechſen farbenhell,
Die durch das Dunkel der Ruinen,
Als wie lebend'ge Lichter ſchienen.
Und prächtiger noch als dieſe blitzen

Die Tauben in den Felsenritzen,
Mit Schwingen farbig angehaucht,
Wie in des Westens Gluth getaucht;
Als ob mit Steinen aus dem Schacht
Sei eingelegt der Flügel Pracht.
Oder als wär' ihr Glanz entzogen
Dem thränenlosen Regenbogen,
Der über Peristan sich baut,
Wo wolkenlos der Himmel blaut.
Und dann der Klänge hold Gemisch,
Des Schäfers Pfeife hell und frisch,
Der wilden Bienen summend Fliegen,
Die sich in Syriens Rosen wiegen,
Und Jordan, deiner Wogen Wallen,
Und deine Wälder voller Nachtigallen.

Doch nichts entzückt der Peri bang' Gemüth,
Schwer ist ihr Herz, die Schwinge matt und müd
Und ohne Lust sieht sie die Sonn' sich neigen
Auf jenen Tempel, der ihr einst war eigen.
Wie einsam steh'n die Säulen, jene hohen,
Und werfen Schatten ihrer Herrlichkeit,
Wie Sonnenzeiger d'ran die graue Zeit
Jahrtausende will zählen, die entflohen.

Doch in des Tempels Kammern tief
Mag wohl vielleicht verborgen sein

Ein Amulet aus Edelstein,
Vielleicht ein Blatt, das drunten schlief,
Das Salamonis Weisheit spiegelt,
Mit seinem Namen ward versiegelt,
Daraus mit klarem Blick sie mag
Ergründen, was noch fern dem Tag,
Im Erden- oder Meeresgrund
Liegt als der zauberhafte Fund,
Der den verirrten Seelen geben
Auf's Neue darf des Himmels Leben.

Voll dieser Hoffnung senkt alsbald
Sie ihren Flug, noch scheinet helle
Des Himmels Strahlenaug', der Wald
Taucht strebend in die gold'ne Welle.
Sacht' über Balbeks Thal sich schwingend
Sieht sie ein Kind bei Rosen steh'n,
Wie Rosen selber anzuseh'n,
So wild und frisch und fröhlich singend.
Sie sieht wie er von dannen springt
Die Schmetterlinge zu ergreifen,
Die Jungfern, dunkelblau beschwingt,
Die um Jasminenstengel schweifen,
Gleich Blumen, die beflügelt schweben,
Gleich Edelsteinen, die voll Leben.
Als nun der Knab' des Spieles satt
In Rosen fand die Lagerstatt,

Gewahrte ſie wie nah' der Stelle
Ein müder Mann vom Roß ſich ſchwang,
Um an der ländlich friſchen Quelle
Zu löſchen ſeines Durſtes Drang.
Darauf ſein hohles Antlitz wandt'
Er dem holdſel'gen Knaben zu,
Der ſah ihn an voll heit'rer Ruh' —
Nie hat die Sonnengluth verbrannt
Ein Angeſicht ſo trotzig ſtolz,
Darinnen Nacht und Gluth verſchmolz.
Die Peri konnt' im Antlitz leſen
Des Mannes unheilvolles Weſen,
Was er verübt, ſie ſah es klar,
Entweiht die Jungfrau — der Altar —
Meineid — Blut auf des Hauſes Flur —
Des Mord's am Gaſt die blut'ge Spur.
Ach, daß ſie deutlich Alles ſah! —
Dunkel geſchrieben ſtand es da,
Wie mit dem ſchwarzen Tropfenfluß,
Der aus des Engels Feder fällt,
Der niederſchreibt die Sünd' der Welt;
Bis in erbarmendem Erguß
Ihm Thränen fließen, jene lichten,
Die ſeine ſchwarze Schrift vernichten.

Jetzt aber ruht der grimme Mann,
Dem abendlichen Zauber kann

Er nicht entgeh'n — er liegt in Ruh'
Und ſieht dem Spiel des Knaben zu: —
Obgleich er innerlich erſchrickt,
Wann er in's Kinderauge blickt,
Das unbewölkt ſchaut in das ſeine,
Wie Fackeln ſo die ganze Nacht
Zu gottlos ſünd'gem Feſt entfacht,
Erbleichen vor des Morgens Scheine.

Horch! Zum Gebet die Vesper ruft,
Der Stern des Tages neigt ſich leiſe,
Und lieblich tönet durch die Luft
Von Syriens tauſend Minareten
Die Klänge, die hernieder wehten,
Der Lobgeſang zu Allah's Preiſe.

Das Kind fährt auf bei'm Abendſegen
Aus Blumen, wo ſein Haupt gelegen,
Zu knieen auf dem blüh'nden Grund,
Die Stirn' gen Süden hingewandt,
Hat es mit engelreinem Mund
Den Namen Gottes leiſ' genannt.
Hände und Blick emporgehoben,
Sieht es zum glüh'nden Himmel droben,
Als wie ein Engel anzuſchauen,
Der ſich verirrt aus Edens Auen,
Und nun den Heimweg ſucht in's Licht.

Ein Anblick war's — der Himmel und
Dies Kind — wohl hätt' in dieser Stund'
Das Herz des Eblis selbst gebebt,
Wenn der verscherzten Herrlichkeit
Und Unschuld Bild ihm vorgeschwebt,
Die er verlor in Ewigkeit. —

Und was ging im Unsel'gen vor,
Der dorten lag — als sich verlor
Sein Geist in die Vergangenheit?
Ueber die dunkle Lebenszeit,
Sich bog, die ihm in Schuld verfloß —
Nicht einen Lichtpunkt, einen Sproß
Der Gnade fand, so weit er sah, —
Demüth'gen Tones sprach er da:
O glücklich' Kind — ich war wie du,
Einst jung und rein voll Fried' und Ruh',
Da konnt' ich beten, voll Vertrau'n
Wie du empor zum Himmel schau'n,
Doch jetzt — ihm sank das Haupt — da kamen
Sie, die so lang' schon Abschied nahmen,
Hoffnung, Empfindung — ach die Reinen
Sah er im Jugendglanz erscheinen,
Und weinen mußt' er, schmerzlich weinen.

O Thränenfluth empfund'ner Reue!
Du bringst dem sündenvollen Mann

Das erſte reine Glück auf's Neue,
Das ſeine Bruſt empfinden kann.

Da ſprach die Peri: „Seine Thrän' iſt gleich
Dem Himmelstropfen, der balſamreich
Fällt aus des Juni glühender Wolke,
Heilung zu bringen ägyptiſchem Volke.
Wo dieſer Tropfen berührt das Land,
Iſt raſch der Seuche Wuth verbannt,
Geſundheit trägt er friſch hernieder,
Er reinigt Himmel und Erde wieder; —
Und iſt's nicht dasſelbe, du Mann der Sünden,
Was deine Thränentropfen verkünden?
Ob im Innern brennen die giftigen Seuchen,
Ein himmliſcher Tropfen muß ſie verſcheuchen."

Dort bei dem Knaben im Gebet
Kniet ſtill der Mann — o ſeht ihn, ſeht!
Derſelbe Sonnenſtrahl er ſcheint
Auf Schuld und Unſchuld hier vereint.
Hoch durch die blauen Himmel ſchwimmen
Die Jubelhymnen ſel'ger Stimmen,
Weil einem Sünder ward vergeben!

Noch knieten jene Beiden dort,
Als ſchon die Sonn' geſunken war,
Da fiel ein Schimmer auf den Ort,

So liebeshell, so himmlisch klar,
Wie nie aus jenen Himmelsfernen,
Er kam von Sonnen oder Sternen.
Auf jene Thräne fiel das Licht,
Die floß vom Sünderangesicht:
Dem Menschenblick dünkt jener Schein
Ein nördlich Meteor zu sein,
Der Peri aber war es klar,
Daß es des Engels Lächeln war,
Das durch des Himmels Pforte schien
Begrüßend auf die Thräne hin,
Die ihr der Wonne Herold war.

„Mein Werk ist vollendet, o himmlische Wonnen,
Das Thor ist durchschritten, der Himmel gewonnen,
O selig bin ich! Wie wundersam
Bist du, o Eden! wie nacht umdunkelt
Erscheinen die Thürme von Shadukiam,
Die Edelsteinthürme, die jüngst gefunkelt,
Wie farblos liegen, wie trüb' und matt
Die duftigen Lauben von Amberabad.

Ihr Düfte der Erde lebt wohl, ihr verweht
So schnell wie der Seufzer der Liebe vergeht,
Mir duftet der Tuba voll Herrlichkeit,
Sein Duft ist der Athem der Ewigkeit!
Ihr Erdenblüthen, lebt wohl, euer Glanz

Hat kurz nur geſtrahlt in der Peri Kranz,
O was ſind die ſchönſten, die blühten und blichen,
Mit jenem Lotosbaume verglichen,
Der am Throne Allah's ſich himmliſch erhebt
Mit Blumen, deren Blätter von Seelen belebt.
Mein Werk iſt vollendet, o himmliſche Wonnen,
Das Thor iſt durchſchritten, der Himmel gewonnen!

Aus den lyriſchen Gedichten.

Preßt die Traub'.

Preßt die Traub', daß ihre Thränen fließen,
Purpurn ſich in meinen Becher gießen.
Thränen fordert als Tribut das Leben,
Weinen laſſ' ich d'rum für mich die Reben,
Weint dann, Reben! weil geweint muß ſein,
Euer Weinen wird für mich zu Wein.

Den Becher bringt.

Den Becher bringt
Und froh umſchlingt
Ihn mit des Geiſtes Blüthe!
Wir flieh'n heut' Nacht
Zu des Himmels Pracht,
Der dunklen Erde müde.

Wann Liebe droht
Aus Roſen roth
Die uns die Freude ſchlinget:
Sie ſoll im Wein
Ertränket ſein,
Wann ſie uns Schmerzen bringet.

Den Becher bringt
Und froh umſchlingt
Ihn mit des Geiſtes Blüthe!
Wie flieh'n heut' Nacht
Zu des Himmels Pracht,
Der dunklen Erde müde.

Der Nektar war
Der Götterschaar
Getränk in alten Zeiten;
Doch also kann
Sich Jedermann
Den Nektar selbst bereiten:

Ein edler Wein
Muß glühend sein,
Vom Blick der Lieb' durchdrungen;
Durchflammt vom Blitz,
Den strahlt der Witz:
Der Nektar ist gelungen!

Den Becher bringt
Und froh umschlingt
Ihn mit des Geistes Blüthe!
Wir flieh'n heut' Nacht
Zu des Himmels Pracht,
Der dunklen Erde müde.

Warum nur hat
Die Uhr so matt
Saturn mit Sand verdunkelt,
Rinnt doch so schnell,
Rinnt doch so hell
Der Wein, der golden funkelt.

Wann er uns leiht
Das Glas der Zeit
Verbessern wir es heute;
Anfüllen muß
Im Doppelfluß
Ein jedes End' die Freude!

Den Becher bringt
Und froh umschlingt
Ihn mit des Geistes Blüthe!
Wir flieh'n heut' Nacht
Zu des Himmels Pracht,
Der dunklen Erde müde.

Byron.

Du ein Vulkan, der glühend ſich verzehrte,
Um dann in Trauerwolken aufzurauchen.
Karl Beck.

1788 in London geboren, verlor ſchon früh ſeinen Vater, den Gardekapitän John Byron, worauf ſeine Mutter Katharina Gordon von Gight, eine Erbin aus Aberdeenſhire, ſich mit ihren Kindern und dem kleinen Reſt ihres Vermögens nach Aberdeen zurückzog. Als der Knabe 11 Jahre alt war, folgte er ſeinem Großonkel Lord William Byron in der Würde der Lordſchaft und bezog Newſtead Abbey, den Familienſitz, den Heinrich VIII. dem Sir John Byron geſchenkt hatte. Unter Karl I. war die Familie zum Lohn ihrer Anhänglichkeit an die königliche Sache geadelt worden. Während ſeiner Schul- und Studienzeit beſuchte der junge

Lord einigemal den Sitz seiner Ahnen und verliebte sich in Miß Mary Chaworth, die seine Neigung nicht erwiederte. Dieser Jugendliebe hat Byron in seinem schönen Gedicht „The dream“ gedacht. 1805 begab er sich nach Cambridge und zwei Jahre darauf erschienen seine ersten Gedichte unter dem Titel „Hours of idleness“, welche von der Edinburg Review scharf gegeißelt wurden. In einer beißenden Erwiederung „English bards and scotch reviewers“ ergoß der Verletzte einen wahren Funkenregen von Witz und Spott über seine Gegner, ja er ging so weit, keinen der anerkanntesten Dichter Englands zu schonen. Durch diese genialen, aber immerhin kecken Ausfälle wurde der noch kürzlich unbekannte Neuling plötzlich eine gefürchtete literarische Größe, und ein neuer Ruhmesglanz ging über dem Namen Byron auf. Der junge Lord aber, von Sehnsucht in die Ferne getrieben, trat eine Reise nach dem Süden an, welche ihn zu den ersten Gesängen des „Childe Harold“ begeisterte. Aus Griechenland und der Türkei zurückgekehrt, wurde

der interessante aristokratische Dichter der Abgott der vornehmen geselligen Welt, deren Freuden er bis zum Ueberdruß genoß. Vom Verlangen nach besseren Zuständen erfüllt, vermählte sich Byron mit Miß Milbanke, der Tochter eines Baronets aus Durham, aber schon nach einem Jahre löste sich die Verbindung wieder auf und die Dame zog sich mit ihrer Tochter, der späteren Gräfin Lovelace, auf das Landgut ihrer Eltern zurück. Der Schmerz, den der Dichter über diese Trennung empfand, ist ergreifend schön in seinem Gedicht „Fare thee well“ ausgesprochen. Er verließ darauf England zum zweitenmal, lebte längere Zeit an den Ufern des Genfer See's, wo er den dritten Gesang des „Childe Harold“ und den „Prisoner of Chillon“ schrieb, und brachte dann mehrere Jahre in Italien zu. „Manfred,“ „The lament of Tasso,“ „Mazeppa,“ „Beppo,“ „Don Juan,“ „Marino Falieri“ „Sardanapalus“ ꝛc. ꝛc. entstanden um diese Zeit. Die späteren Gesänge des „Don Juan“ verriethen indessen eine Abnahme seiner poetischen Kraft, und die Welt

begann eben seinen sinkenden Stern zu betrauern, als sein Genius noch einmal einen erhabenen Aufflug nahm. Die Zustände Griechenland's, das immer die Heimath seiner tiefsten Ideen gewesen war, erweckten seine Sympathie und so eilte er im Jahre 1823, den Nachkommen jener unsterblichen Helden in ihrem Freiheitskampfe beizustehen. Er brachte Opfer jeder Art, wurde aber seiner ruhmvollen Thätigkeit durch eine Krankheit entrissen, die seinem Leben nach sieben Tagen ein Ende machte. An poetischer Kraft, Energie des Ausdrucks, leidenschaftlicher Empfindung und beißendem verneinendem Witz ist er reicher als alle Dichter seines Vaterlandes, welche dieser Periode angehören.

Aus dem Korſaren.

Einleitung.

Weit über dunkelblaue Meeresfluth
Zieh'n wir mit freiem, feſſelloſem Muth,
So weit die Winde weh'n, die Wogen blau'n,
Iſt's unſ're Herrſchaft, die wir überſchau'n.
Wie gränzenlos! und Alles ringsum neigt
Sich unſ'rer Flagge, wo ſie nur ſich zeigt.
Ein wildes Loos, ein wechſelvolles Schweifen,
Arbeit und Ruh', die wir voll Luſt ergreifen,
Wer kennt es wohl? nicht du, der Sklav' der Pracht,
Den einer Woge Schwellen elend macht,
Nicht du, der Lord des müßig eitlen Lebens,
Den Freude grüßt, dem Schlummer naht vergebens.
O der nur kann von ſolcher Wonne ſagen,
Der im Triumph ſich ließ von Wogen tragen,
Dem ſtark das Herz ſchlug, dem der Geiſt entzückt war,
Wann er der Erde engem Bann entrückt war.

Medora's Lied.

Im Herzen tief umhüllt von Nacht und Schweigen
Wohnt meine Lieb', ein still und schmerzlich Glück,
Wann Herz an Herz ruht, darf sie nur sich zeigen,
Dann zittert sie in ihre Nacht zurück.

So brennt die Lampe einer Grabkapelle
Mit leiser Flamme unsichtbar und sacht,
Nicht löscht Verzweiflung ihre matte Helle,
Still brennt sie fort, ob dunkler wird die Nacht.

O geh' am Grab, in das sie mich versenken,
Nicht kalt vorbei, Geliebter, denke mein,
Denn aller Schmerzen größter wär's, zu denken,
Daß ich von Dir einst könnt' vergessen sein.

Meine letzte Bitte sei von Dir erhöret,
Trauer um Todte ist ja heiliger Schmerz,
Für so viel Lieb' um eine Thrän' beschwöret
Als einzige, letzte Gabe, Dich mein Herz!

Aus der Braut von Abydos.

Kennt ihr das Land, wo die Thaten der Söhne
In Myrth' und Cypreſſen uns malt die Natur?
Kaum locken der Turteltaub' zärtliche Töne,
So führt ſie der Geier auf blutige Spur.
Kennt ihr die Heimath der Ceder, des Weins,
Der ewigen Blüthen, des ſonnigen Scheins?
Wo der Zephir auf leichtem Flügel ſich hebt,
Und beladen mit Düften der Roſen entſchwebt?
Wo reifen Oliven und ſchöne Citronen,
Wo die nimmer verſtummenden Nachtigall'n wohnen,
Wo Himmel und Erde an Schimmer ſo reich,
An Farben verſchieden, an Schönheit ſich gleich;
Wo der Ozean rollet im dunkelſten Blau,
Wo die Jungfrauen ſanft wie die Roſen der Au,
Die ſie winden, die Seele des Mannes, ach nur
Nicht göttlich erſcheint in der hohen Natur.
Das Morgenland iſt es, der Sonne Gefild',
Kann ſie ſchau'n auf das Thun ihrer Kinder ſo mild?
Ach wild wie bei'm Scheiden der Liebenden Klagen,
Sind ihre Herzen, ach ſind ihre Sagen.

Zuleika.

Wie ſchwache Kraft iſt doch dem Wort verliehen,
Der Schönheit Himmelsſtrahl herabzuziehen.
Wir fühlen ſie, wann ſich der Blick umhüllt
Und matt verſchwimmt, weil Glück ihn überfüllt,
Wann uns das Herze ſchlägt, die Wangen brennen,
Wir ſtumm der Anmuth Majeſtät bekennen:
So war Zuleika, ſie umfloß ein Schein
Von holdem Reiz, ihr unbekannt allein;
Reinheit und Liebe wie verſchmolz'ne Töne
Belebten ihr Geſicht mit geiſtiger Schöne,
Von Sanftmuth war das holde Bild umfloſſen,
Und eine Seele in ihr Aug' ergoſſen.

Zelim.

Für Freiheit auch ſchlägt dieſes Herz.
Laſſ' mich als Meerespatriarch durchſtreifen
Die Fluth — nomadengleich durch Wüſten ſchweifen.
Mein Zelt am Strand, mein Schiff im Wogenſchwall,

Sie gelten mehr als Stadt mir und Serail.
Mag nun mein Roß mich durch die Wüste tragen,
Mag vor sich her der Wind mein Segel jagen,
Wo du willst rasten Roß und Barke gern',
Nur bleibe du des Wand'rers treuer Stern.
Zuleika, theile, segne meinen Kahn,
Mir Friedenstaub' auf wildem Ozean,
Doch Friedenshoffnung ist mir nicht gegeben,
Sei Regenbogen meinem stürmischen Leben.
Der Abendstrahl, der lächelnd Wolken scheucht,
Und mir der Herold schöner'n Morgens däucht.
Gesegnet wie von Mekka's Mauern klingt
Das heilige Lied, das der Muezzin singt,
Das nieder auf sein Knie den Pilger zwingt; —
Süß wie die Melodie der Jugend, Sehnen
Im Herzen weckend und im Auge Thränen,
Lieb wie Verbannten klingt der Heimathsang,
Tönt deiner Stimme lang geliebter Klang.
Auf grüner Insel wölbt sich meiner Taube
Schön wie in Eden eine Sommerlaube,
Und tausend treue Schwerter werden fliegen,
Auf deinen Wink zu blitzen, wachen, siegen.
Von meiner Schaar umringt, leg' ich der süßen
Zuleika der Nationen Raub zu Füßen.
Leicht ist's, des Harems sorglos stillen Tagen
Um solche Sorg', um solches Glück entsagen.
Nicht blind, seh' ich, wohin ich werd' getrieben,

Gefahren zahllos, doch ein einzig Lieben.
Doch ob das Glück mir falſch, die Freunde logen,
Von deiner Lieb' wird Alles aufgewogen.
Zur Unglückszeit, o tröſtender Gedanke,
Daß du mir treu biſt, ob auch Alles wanke.
Wird deine Seele feſt wie Selim's ſein,
Wird Selim dir Zuleika's Sanftmuth weih'n,
So theilen wir die Wonnen und die Leiden,
Verſchmolz'ne Seelen, nimmermehr zu ſcheiden.

Das alte Griechenland.

Aus „Childe Harold".

Wohin erhabene Athena! ſage,
Sind deine mächt'gen, geiſtesſtarken Söhne?
Sie ſchimmern durch das Dunkel ferner Tage,
Sie, die gerungen, daß der Ruhm dich kröne.
Sie ſiegten, ſtarben. Dies ihr Ziel und Ende,
Als Wundermähr' im Schülermund zu leben?
Held und Sophiſt — wie man den Schutt auch wende,
Sind hin — der Macht erblaßte Schatten ſchweben
Um die Ruinen, die ſich modernd heben.

Söhne des Oſtens, dieſe Urn' betrachtet,
Doch ſtört ſie nicht, die alles Schutzes baar,
Ein Völkergrab iſt's, das der Grund umnachtet,
Einſt Götterſitz — jetzt lodert kein Altar.
Sammt ihrer Lehre fiel die Götterſchaar,
Erſt Zeus — dann Mahomed — einſt neu verkündet
Wird neue Lehr' — daß Euch werd' offenbar,
Wie ganz umſonſt die Opfer Ihr entzündet,
Ihr, die dem Tod geweiht, auf Rohr die Hoffnung gründet.

Der Erdenſohn erhebt den Blick nach oben,
Iſt's nicht genug, zu wiſſen, daß du lebſt,
Iſt das Geſchenk des Daſeins ſo zu loben,
Daß du's erneuen willſt, und hoffend ſtrebſt
Wohin? — Du weiſt es nicht, doch du erhebſt
Den Wunſch, daß er dem Himmel dich vereine
Im Traum, den du aus Glück und Leid dir webſt,
Daß dieſer Staub als Mahner dir erſcheine!
Kein Pred'ger ſagt ſo viel, als dieſe Urn', die kleine.

Grab' auf das ſtolze Heldengrab am Strand,
Er fiel — Nationen weinten rings umher,
Er ſchlummert einſam fern im öden Sand,
Von jenen Tauſenden weint Keiner mehr.
Kein Schildknapp hält die Nachtwacht ihm zur Ehr',
Der doch umſtrahlt war von des Halbgotts Schimmer.—

Reich mir den Schädel aus dem Schutte her,
In ſolchem Tempel wohnen Götter nimmer,
Ja ſelbſt der Wurm verſchmäht ein ſolches Haus
für immer!

Schau' dies Gewölb', die Wände, die verſanken,
Die öden Kammern, die Portale rauh,
Und doch war dies der Dom einſt der Gedanken,
Des Geiſt's Palaſt, der Ehrſucht ſtolzer Bau.
Durch die lichtloſen Augenhöhlen ſchau,
Sie waren einſt belebt vom Geiſtesblitz
Und Leidenſchaft — o blick' ſie an genau,
Kann aller Heil'gen Spruch, Sophiſtenwitz,
Neu gründen, neu beſeelen dieſen Sitz?

Weiſ' ſprach Athena's Weiſeſter vor Zeiten:
„Wir wiſſen dies allein, daß wir nichts wiſſen."
Was zitterſt du vor dem, was nicht zu meiden?
Leben heißt leiden — doch von Kümmerniſſen
Des Traum's wird nur ein ſchwaches Herz zerriſſen,
Was dir dein Schickſal bringt, erfaſſe du,
Der Friede harrt in ſtygiſchen Finſterniſſen,
Dort winkt kein Mahl dem Freudeſatten zu,
Und Schweigen deckt das Bett dir zur willkomm'nen Ruh'.

Doch wär' es wahr, was Heilige berichten
Vom Seelenland, das jenſeits liegt der Nacht,

Der Sadducäer Lehre zu vernichten,
Und was Sophiſten eitel ſich erdacht;
Wohl lieblich wär's, vereint mit jenen Chören
Zu huldigen, die uns als Licht erhellten,
Verklung'ne Stimmen wieder neu zu hören,
Solon, Pythagoras, in lichten Welten
Zu ſchau'n, wo Edle, Weiſen ſich geſellten.

Nacht iſt in mir.

Aus den hebräiſchen Liedern.

Nacht iſt in mir, nach Harfenklängen
Sehnt ſich mein Herz, ruf' ſie empor,
Laſſ' deine holden Finger ſprengen
Melod'ſche Töne in mein Ohr.

Lebt mir im Herzen noch ein Sehnen,
So zaubert es der Klang an's Licht,
Und lauſchen mir im Auge Thränen,
So fließen ſie und brennen nicht.

Doch ſchmerzlich tief laſſ' erſt erklingen,
Dein Lied, nicht tön' es freudenhell,

Soll nicht das schwere Herz mir springen,
So ströme mir der Thränenquell.

Denn von dem Kummer auferzogen,
Trug es die Schmerzen stumm und lang,
Ist ihm das Schlimmste zugewogen,
So bricht's — sonst beugt sich's dem Gesang.

Percy Bysshe Shelley.

Ein Atheist, der heiß nach Gott gerungen,
Ein Menschenfeind, von Menschenlieb' durchdrungen;
Ein starker Geist in einer schwachen Hülle,
Ein Thatenarmer mit Gedankenfülle;
Verkannt, verbannt als seiner Zeit verderblich,
An Allem zweifelnd, aber selbst unsterblich.

L. v. P.

Am 4. August 1792 als ältester Sohn des Sir Timothy Shelley, Baronet von Castle-Garing zu Fieldplace in Sussex geboren, wurde durch frühzeitige Erfahrungen von Despotismus und Rohheit, die er sowohl in der Familie, als auch in den verschiedenen Phasen seiner Schulzeit machte, zu der irrthümlichen Ueberzeugung geführt: daß alles Uebel der menschlichen Ge-

ſellſchaft nur in ihren hergebrachten Inſtitutionen zu ſuchen ſei. Das ganze Streben ſeines genialen aber excentriſchen Geiſtes war deßhalb auf ſociale Reformen gerichtet, denn er bezweifelte nicht, daß nach Beſeitigung der bisherigen Schranken die menſchliche Natur zu ihrer angebornen Schönheit und Vollkommenheit zurückkehren werde. In dieſem Sinne ſchrieb er, während er in Oxford ſtudirte, eine Schrift: „Die Nothwendigkeit des Atheismus," die ihm die Relegation zuzog und der erſte Grund zum Zerwürfniß mit ſeiner Familie wurde. Dieſer noch ſehr unreifen Produktion folgte ſein Gedicht „Queen Mab", das von Noten begleitet war, in denen er unverhohlen ſeinen Haß gegen das Chriſtenthum, die Ehe ꝛc. ausſprach. Voll regem Schönheitsſinn und liebevollen Herzens, doch ohne Menſchenkenntniß und Welterfahrung, beging er einen Mißgriff um den andern, und ſchloß (19 Jahre alt) einen Ehebund, den er bald im höchſten Grade bereuen mußte. Als nach drei Jahren der Bund wieder gelöſt wurde, beraubte ein Spruch des Parlaments ihn ſeiner

beiden Kinder auf Grund seiner atheistischen Richtung. Dies Verfahren schärfte seinen Groll gegen alles Bestehende, er verließ England, dessen dogmatische und klimatische Einflüsse ihm für Leib und Seele verderblich schienen, und begab sich mit seiner zweiten Frau, Mary Godwin, nach dem Süden. Der milde Himmel Italiens, seine herrlichen Kunstschätze und großartigen Reste des klassischen Alterthums, vor Allem aber die Befriedigung, die er in seinem häuslichen Leben fand, milderten seine Bitterkeit und mäßigten seine Ansichten, obwohl er ihnen im Kern nie untreu wurde. In seiner Poesie verfolgte er unermüdlich dasselbe Ziel; philosophische Betrachtungen über die Verbesserung der menschlichen Zustände, überschwengliche Gebilde der Phantasie und eine Alles durchdringende Schwermuth lassen keinen freudigen Genuß in der Seele des Lesers aufkommen. Im Einzelnen enthalten seine Werke jedoch große Schönheiten, fein empfundene Naturschilderungen, geistvolle Gedanken und zarte Empfindungen. Wäre ihm ein längeres Leben beschieden gewesen, so

würde er wahrscheinlich noch Vollkommneres geleistet haben, so aber wurde sein Lebensfaden vor der Zeit abgeschnitten, er ertrank auf einer Meerfahrt in der Bai von Spezia, wurde am mittelländischen Meeresufer durch Lord Byron in klassischer Weise verbrannt und seine Urne auf dem protestantischen Friedhof in Rom neben der Pyramide des Cestius beigesetzt. Seine hinterlassenen Werke sind von seiner Wittwe gesammelt und von interessanten Noten begleitet herausgegeben worden. Die bedeutendsten sind „Cenci," ein Trauerspiel; „Prometheus Unbound," ein lyrisches Drama; „The revolt of Islam," episches Gedicht; „Alastor," didaktisches Gedicht; „Adonais," eine Elegie auf Keats, kleinere lyrische Dichtungen ꝛc. Näheres über sein Leben und den Geist seiner Poesie bietet die Biographie, welche sein Freund und Vetter, Thomas Medwin, von ihm geschrieben hat. Er starb 1823, die letzte Strophe des „Adonais" trägt das Gepräge seiner poetischen Richtung, seines Schicksals und in ahnungsvoller Weise das Bild seines Todes.

„Der mächtige Geiſt, den ich beſchwor im Sang,
Durchſtrömt mich, meines Geiſtes Barke treibt
Fernab vom Strand und vom Gewühl, das bang'
Vor Sturm und Fluth daheim im Hafen bleibt.
Himmel und Erde ſpaltend trägt der Kahn
Mich fort in ungemeſſ'ne dunkle Ferne;
Doch über'm weiten blauen Ozean
Winkt Adonais Geiſt gleich einem Sterne
Zur Wohnung mir, der Seligen hinan."

Aus „Adonais," eine Elegie auf den Tod ſeines Freundes Keats.

Ode an den Weſtwind.

O wilder Weſt, vor dir, dem unſichtbaren
Odem des Herbſt's gejagt, entflieh'n die todten
Blätter, wie vor dem Zaub'rer Geiſterſchaaren.

Die braunen, blaſſen, gelben, hektiſch rothen,
Verwelkten alle, trage du ſie wieder
In's dunkle Wintergrab, wie dir geboten;

Leg' die beſchwingten Körner ſtill darnieder,
Daß ſie wie Leichen ſchlummern in den Grüften,
Bis deiner Schweſter Auferſtehungslieder

Die Erd' erwecken, und in Frühlingslüften
Sich weidend wiegen bunte Blumenchöre,
Das Thal erfüllend mit den ſüßen Düften.

Dich freien Geiſt, der ringsum wallt, beſchwöre
Ich nun, Zerſtörer und Erhalter, höre!

* * *

O du, der hoch in ſteilen Himmelsreichen
Statt welker Blätter jageſt Wolkenflocken,
Die Meer und Himmel ſchütteln von den Zweigen,

Daß ſie als nachtbeſchwingte Sturmesglocken
Hoch auf der luft'gen blauen Strömung wallen,
Wie dunkel flatternde Mänaden locken,

Hinfliegend fern am Rand der Himmelshallen,
Bis zu der Kuppel heißer Mittagspracht;
Da droben aber läſſeſt du erſchallen

Den Grabchoral des Jahrs, dem dieſe Nacht
Ein Rieſengrabmal wölben deine Chöre,
Die du zuſammenrieſſt in ihrer Macht.

Du, der da ſchickt, gehüllt in Wolkenflöre,
Hagel und Blitz und Regen nieder, höre!

* * *

Du haſt geweckt aus ſeinem Sommertraume
Den Gott des Mittelmeers, der ſchlummernd lag
In Baja's Bucht am grünen Inſelſaume

Gewiegt von klarer Fluthen Wellenſchlag,
Als ihm der Schlaf gezeigt im Schooß der Wogen
Die gold'nen Schlöſſer, die vom tiefer'n Tag

Umſtrahlt ſind und von blauem Moos umzogen,
Von Wunderblumen ſinnbetäubend hold;
Kommſt über's Weltmeer du herangeflogen,

So ſpaltet ſich, die ſpiegelnd erſt gerollt,
Die Fluth, der Meerespflanzen ſtumme Chöre
Erbeben ſchauernd, wann dein Ton gegrollt;

Blaßgrau vor Furcht ſich ſchüttelnd — ich beſchwöre
Dich, dem das markloſe Geſträuch erzittert, höre!

* * *

Wär' ich das todte Blatt, von dir getragen,
Die raſche Wolke, um mit dir zu ſchweben,
Die Woge, dir erzitternd, um zu ſchlagen

Voll deiner Kraft, wär' auch mein freies Leben
Nicht fesſellos wie dein's! der Seele Flug
Dürft' er mich noch wie einſt den Knaben heben,

Wie damals, wo mir's möglich ſchien, dem Zug
Der Wind' und Wolken froh mich anzuſchließen; —
Der Gram, der alſo mich darniederſchlug,

Er würde minder bitter ſich ergießen;
Erhebe mich als Welle, Wolke, Blatt,
O ſieh' das Blut aus meinen Wunden fließen,

Sieh' ihn von ſchwerer Laſt des Lebens matt,
Der ſtolz und wild dir einſt geglichen hat.

* * *

Mach' mich zu deiner Lyra, wie die Kron'
Des Wäldesbaumes, muß mein Laub auch fallen,
Wie ſein's, durchweht von deinem mächt'gen Ton,

Wird tiefer Herbſteslaut aus beiden ſchallen,
In Trauer ſüß, o ſtolzer Geiſt kehr' ein
In mir, laſſ' mich wie du die Welt durchwallen.

O trag' die welkenden Gedanken mein,
Wie todte Blätter über die weite Erde,
Daß ſie beſchleunigen ein neues Sein.

Wie Funken fliegen von dem glimmenden Herde
So laß mein Wort hin zu der Menschheit fliegen,
Daß es der schlafenden Posaune werde.

O Westwind! muß dem Winter unterliegen
Auch jetzt die Welt, einst wird der Frühling siegen!

* * *

Am Ufer des Arno in einem Wald bei Florenz geschrieben, als der Westwind die Wolken zusammen trieb, welche die herbstlichen Regenschauer niedergießen.

Stanzen.

Gedichtet in Niedergeschlagenheit bei Neapel.

Die Sonn' ist warm, der Himmel klar,
Die Welle hüpft im Strahlentanz,
Schneekuppen, blauer Inseln Schaar
Ruh'n in des Mittags lichtem Glanz.
Es spielt in frischer Knospen Kranz
Die Sommerluft mit feuchten Schwingen,
Und Vogelsang und Wellentanz —
Selbst Stadtgesumm' — in sanftem Klingen
Wie Lied der Einsamkeit zu meinem Ohre dringen.

Ich ſeh' auf friſchem Meeresfeld
Seegräſer grün und purpurn ſprießen,
Die Wogen an den Strand geſchnellt
Als Sternenregen ſich ergießen;
Ich ſitz allein, rings um mich fließen
In Mittagsglut entbrannte Wellen,
Die feurig wogend Blitze ſchießen,
Melodiſch auf und nieder ſchwellen —
O könnt' ich meiner Luſt ein Herz jetzt beigeſellen!

Ach fern Geſundheit, Fried' und Heil,
Kein Hoffen hat ſich treu bewährt,
Nicht ward des Weiſen Glück mein Theil,
Der ſinnige Beſchauung' nährt,
Dem inn'res Glück die Stirn verklärt.
Nicht Ruhm, nicht Kraft, nicht Lieb, nicht Frieden —
Sie wurden Andern all gewährt, —
Für ſie gibt es nur Glück hienieden,
Mir ward ein bittrer Trank im Lebenskelch beſchieden.

Doch mild wie Wind und Wellen ſind,
Will auch mein Leid mir heute werden,
Ausweinen möcht ich, wie ein Kind
Des Lebens Kummer und Beſchwerden,
Die treu mir folgen hier auf Erden,
Bis Todesſchlaf mich ſanft beſchleicht,
Die Wangen mir, die gramverzehrten

Des lauen Windes Athem bleicht, —
Des Meer's Geſang mein Ohr zum letzten Mal
erreicht.

Vielleicht klagt Mancher, daß ich kalt,
Wie ich beklag' des Tages Scheiden,
Deſſen Glanz mein Herz, zu früh ſchon alt,
Befleckt durch Klagen ſeiner Leiden.
Um Liebe bin ich nicht zu neiden,
Und doch wird mein Gedächtniß leben,
Ungleich des Tages Herrlichkeiten,
Die ſtrahlend vor der Seele ſchweben,
Wenn längſt die Sonne ſank von Purpurglanz
umgeben.

1818.

Aus den Euganäen.

Herbstlich senkt der Mittag sich
In dem rothen Schein um mich,
Der mit Blau durchwoben ist
Wie geschmolzner Amethist,
Wie ein Stern in Luft zerflossen,
Der den duft'gen Glanz ergossen
Von des Horizontes Rand
Bis zum Gipfel — und das Land
Unter mir, liegt da im Schweigen,
Mit den ersten Blätterleichen,
Drauf noch blitzt des Fußes Spur
Von dem Frost, dem jungen Kinde,
Den beschwingt die Morgenwinde.
Und die rothen goldnen Ranken
Wilder Reben, leuchtend schwanken
Durch der Wildniß Dämmernacht.

Rings kein Lüftchen das sich regte,
Dieses Thurmes Gras bewegte,
Und der Blumen bunte Pracht.
Appeninen seh ich ragen,
Die Oliv-Sandalen tragen,

In des Südens fernen Weiten,
Und die hohen Alpen breiten
Ihren Schnee in blauer Luft,
Zwiſchen Sonn' und Wolkenduft.
Und mein Geiſt, der ſchon ſo lang
Dunkel hemmte dieſen Sang,
Der nun ſtrömt in raſchem Drang,
Darf vom Licht durchdrungen, nun
In des Himmels Glorie ruh'n.
Sei's nun Liebe, ſei es Licht,
Harmonie, was in's Gedicht
Mir als Duft vom Himmel ſank,
Thau des Weltgeiſts den es trank,
Sei's mein ſchöpferiſch Gemüth,
Das in dieſem Liebe glüht.

Sieh der Mittag iſt verglommen
Und der Abend ſchon gekommen,
Mit ihm dort herangeſchwommen
Iſt der Mond mit jenem Stern,
Der als Diener ihm ſo gern
Bringt die Glut, die er geſogen
Aus der Sonne Purpurwogen.
Morgenträume, die getragen
Wie mit leichtem Flügelſchlagen
Meinen Kahn zum Ruheport,
Zieh'n zu andern Duldern fort,

Und mein alter Steuermann,
Schmerz — lenkt wieder meinen Kahn.

Manche Blumeninsel ruht
In der tiefen Schmerzensflut.
Manche Geister zieh'n und schweben
Ueber'm Abgrund — vielleicht eben
Auf dem Fels im Ocean
Harren sie auf meinen Kahn,
Und entfalten ihre Schwingen
Ihn zum Eiland hinzubringen,
Wo für mich und meine Lieben
Ein Asyl, dem fern geblieben
Leidenschaft, und Schuld und Leid.
Dort in grüner Einsamkeit,
Die der See Gesang durchschallt,
Die durchrauscht der alte Wald,
Welcher Duft und Schimmer leih'n
Süße Blumen mannigfalt,
Könnten wir noch glücklich sein;
Glücklich, daß selbst Geisterschaaren
Unser Glück mit Neid gewahren,
Und es zu zerstören, lassen
In das Eden ein, die Massen.
Doch beschwichtigt von dem milden
Clima, würden sanft die Wilden,
Denn es trügen alle Lüfte

In die Seelen Balsamdüfte,
Bei der Blüthenflocken Fallen
Würden sanft die Wogen wallen,
Schwiege auf Minuten lang
Wohl ihr flüsternder Gesang
Würden eigne Melodie'n
Durch die stille Seele zieh'n.

Lieb, die alles heilt, umflösse
Wie ein Lebenshauch dieß Land,
Tilgend Kampf und Haß umschlösse,
Alle mild ihr Bruderband.
Umgestaltet würden sie
Bald von ihr, die Liebe nie.
Jeder Geist wär' frei von Neid,
Da, der Erde Blüthenzeit.

John Keats.

„John Keats der starb an einer Rezension
Just als man Großes durfte von ihm hoffen,
Der, Griechen zwar verständlich nur, den Ton
Der alten Götterſprache ſo getroffen,
Als wär er ſelber jener Tage Sohn.
Der arme Schelm! welch' Loos hat ihn
betroffen!
Wie ſeltſam, daß den Geiſt, den feurigen Partikel
Auslöſchen kann ein tadelnder Artikel."

Byron. Englisch bards and Scotch reviewers.

Unter dem Drucke untergeordneter Verhältniſſe 1796 in London geboren, hatte ſich der talentvolle junge Mann durch Leigh Hunt und Andere aufgemuntert, der literariſchen Laufbahn zugewendet. Mit Leidenſchaft dem Studium

der klassischen Literatur ergeben, spiegelte sich diese Vorliebe in seinen Werken ab. Sein erstes Gedicht „Endymion", welches 1818 erschien, zeugte neben manchen Fehlern, von der reichen Phantasie des jungen Verfassers, und erfuhr dasselbe Schicksal wie einst Byrons jugendliches Produkt: „the hours of idleness." Es wurde von der quarterly review gehäßig kritisirt und der Ehrgeiz des strebsamen jungen Mannes im eigentlichen Wortsinn tödtlich verletzt. Ein Blutgefäß in den Lungen war in Folge der heftigen Aufregung gesprungen, und getäuschte Hoffnungen, die sich zu den Folgen des Blutverlustes gesellten, verzehrten seine Lebenskraft. Dennoch konnte er nicht von der Poesie scheiden, es erschien ein zweiter Band seiner Dichtungen, der den Hyperion und lyrische Gedichte enthielt, und die Kritik bemühte sich durch aufmunternde Anerkennung das früher ihm geschehene Unrecht wieder gut zu machen. Der zerstörende Krankheitsprozeß war indessen schon zu weit vorgeschritten, und so konnte weder der versöhnende Eindruck der verspäteten Anerkennung, noch die

milde Luft Italiens ihn dem Leben zurückgewinnen. Er ſtarb 1820 in Rom im Alter von 24 Jahren, und wurde auf dem proteſtantiſchen Friedhof neben der Pyramide des Ceſtius an jener Stelle beigeſetzt, die Shelley ahnungsvoll als einen wünſchenswerthen Ruheplatz bezeichnet hat*): „Der Friedhof iſt ein offner Raum unter Ruinen, im Winter mit Veilchen und Maßliebchen bedeckt. Der Gedanke an den Tod wird ſüß an dieſer Stelle, man möchte dort begraben ſein.“

*) Shelley, Note zu Adonais.

An eine griechiſche Urne.

Du jungfräuliche Braut der Ruh! Vom Schweigen
Und leiſer Zeit beſchirmet und bewahrt,
Ländlicher Sitte uns ein Bild zu zeigen
So blühend wie kein Sang es offenbart.
Umſchlingt dich eine jener alten Sagen
Von Göttern oder Menſchen, oder beiden?

Iſt es Arkadiens Thal dem ſie entſprang?
Sind Götter oder Menſchen dies? Was zagen
Die Mädchen? Welch' Verfolgen? angſtvoll
Meiden?
Was ſoll Muſik? und all der Jubeldrang?

Schön iſt der Klang der Melodie — doch ſchöner
Scheint mir der Flöte ſtummer Sang zu ſein,
Tonloſe Flöten ſpielt! Mir iſt, als tön' er
Dem feiner'n Sinn und dräng' in's Herz mir ein.
Du ſchöner Jüngling unter Bäumen — nie
Gibſt du dein Lied hin, noch die Bäum' ihr Laub,
Du, kühner Freier, den kein Kuß beglückt,
Ob nah dem Ziel, wirſt nimmer doch zum Raub
Dem Gram — denn ob dich kein Genuß entzückt,
Dein Lieben bleibt, und ewig ſchön bleibt ſie.

O glücklich ſeid ihr Zweige, die ihr nie
Das Laub verliert, euch bleibt der Frühling treu.
Glücklicher Spielmann, deſſen Melodie
So oft er auch ſie flötet, bleibet neu.
Noch glücklicher, weit glücklicher die Liebe
Die Freuden vor ſich hat und warm Verlangen,
Ihr bleibt die ſüße Sehnſucht immer jung.
Sie ſteht erhaben über'm Erdentriebe,
Durch den ein Herz vom heißen Gram umfangen
Sich ſelbſt verzehrt in ſeinem glüh'nden Schwung.

Und wer iſt jene opferfreud'ge Schaar,
Vor der geheimnißvoll der Prieſter geht,
Der jene Kuh geleitet zum Altar,
Die ſchön bekränzt ſo angſtvoll brüllend ſteht?
Aus welcher Stadt am Stromgeſtad, am Meer,
Von welcher hochgeleg'nen Veſte kamen
Sie her zu feiern dieſe Morgenſtund?
Du kleine Stadt — dir ſind für immer leer
Die Straßen — und dein Schickſal, deinen Namen
Gibt keine Seele wiederkehrend, kund.

O attiſche Form! Voll Schönheit! überzogen
Vom marmornen Geſchlecht, von holden Zweigen
Und Gräſern die ſich unter'm Schritt gebogen.
Schweigende Form! Hier muß das Grübeln ſchweigen,
Wie vor der Ewigkeit: Idyll aus Stein!
Wenn dies Geſchlecht vergeht in kurzer Friſt,
Bleibſt du, inmitten neuen Kümmerniſſen
Des Menſchen Freundin; lehr' ihn dies allein:
Daß Schönheit Wahrheit, Wahrheit Schönheit iſt,
Dies, einzig dies, thut hier ihm Noth zu wiſſen.

Aus Hyperion.

Im schwermuthreichen Schatten eines Thales,
Das ewig fern dem frischen Hauch des Morgens,
Das fern dem Feuerstrahl der Mittagssonne
Und fern des Abends einz'gem Sterne war,
Saß grauumlockt Saturn, starr wie ein Stein,
Still wie das Schweigen, das den Ort umwob.

Der dichtbelaubte Hain war über ihm
Wie Wolken über Wolken aufgethürmt,
Still war die Luft, ihr fehlte selbst der Hauch,
Der oft am Sommertag dem schlanken Halm
Das leichte Saamenkorn beschwingt entführt.
Still sank das todte Laub zur Ruh hinab.
Geräuschlos zog der Strom dahin, noch stiller,
Weil der gefall'nen Gottheit Schatten ihn
Verdunkelte. Im Schilf schloß die Najade
Den kalten Finger fester an die Lippe.

Der Ufersand trug großer Schritte Spuren,
So weit als einstmals seine Füße streiften,
Die seitdem ruhten. Seine alte Rechte
Lag auf der rauhen Scholle, machtlos, tod,

Entnervt, entsceptert, und geschlossen war
Sein Aug, das einst in Herrscherhoheit strahlte.
Sein tiefgebeugtes Haupt hing an der Erde
Lauschenden Ohres, gleich als ob er Trost
Sich suche bei der altersgrauen Mutter.

An jener Stelle ihn zu wecken schien
Unmöglich jeglicher Gewalt. — Doch Eine
Erschien die mit verwandter Hand die breiten
Schultern Saturns berührete, nachdem
Sie tief in Ehrfurcht sich vor ihm gebeugt,
Der nicht ihr Thun gewahrte. Eine Gottheit
War sie der jungen Welt. Vor ihr erschiene
Pigmäengleich die hohe Amazone.
Sie hätte den Achill am braunen Haar
Gefaßt, und ihm gebeugt den Heldennacken;
Mit einem Finger Irions Rad gehemmt.
Groß war ihr Angesicht, gleich dem der Sphinx
Von Memphis, die in des Palastes Vorhof
Gestellt, den Wissensdurst der Weisen lockte,
Die nach Egyptens Schätzen ausgeschaut.

Doch ach, nicht marmorgleich war dies Gesicht
In seiner Schönheit, weil der Gram den Gram
Hier schöner werden ließ als selbst die Schönheit.
In ihrem Blicke lag ein bangend Lauschen,
Als ob das Unheil erst begonnen habe,

Als ob die Wolkenwächter ſchlimmer Tage,
Die ihre Tücken kaum erſchöpft, auf's neue
Die donnerſchweren Maſſen wieder thürmten.

Die eine Hand gedrückt auf jene Stelle
Der Schmerzen, darin ſchlägt das Menſchenherz,
Als ob ſie dort ein heißes Weh empfinde,
Vor dem ſie die Unſterblichkeit nicht ſchütze;
Die and're auf den tiefgebeugten Nacken
Saturns gelegt, ſprach ſie, herabgebeugt
Zu ſeinem Ohre feierliche Worte,
Die mächtig tönten wie der Orgel Klang.
Ach matten Wiederhall nur trägt mein Wort
Von dem gewalt'gen Wort der alten Götter.

„Saturn! blick' auf, doch frag' mich nicht warum?
Troſt gibt's für dich nicht, armer, alter König,
Nicht fragen kann ich: Warum ſchlummerſt du?
Denn von dir ſchied der Himmel, und die Erde
Erkennt im Trauernden nicht mehr den Gott.
Ja auch das Meer mit ſeinem dumpfen Toſen
Entzog ſich deinem Scepter; aus der Luft
Iſt deine greiſe Majeſtät entfloh'n;
Dein Donner, der den neuen Herrſcher fühlt,
Rollt über unſerm, ach, geſtürzten Hauſe,
Mit dumpfem Widerſtreben grollend hin.

Dein ſcharfer Blitz in ungeübten Händen
Verſenget unſer einſt ſo heitres Reich.
O Schmerzenszeit! Momente voll wie Jahre!
Ihr Alle im Vorüberziehen breitet
Die ungeheure Wahrheit aus, und prägt
Sie unſerm müden Kummer alſo ein,
Daß ferner ſich kein Zweifel regen kann.
Saturn, ſchlaf zu! O warum unbedacht
Durchbrach ich deines Schlummers Einſamkeit?
Warum ſollt' ich dein traurig Aug' erſchließen?
Schlaf' zu, indeß ich dir zu Füßen weine!"

Als wenn in einer Sommernacht Entzückung
Des Waldes grün bekleidete Senatoren
Die hohen Eichen, vom Geſtirn bezaubert,
Die ganze Nacht durchträumen ohne Regung,
Bis daß ein einz'ger Windſtoß durch die Stille
Leiſe dahin zieht, um alsbald zu ſterben;
Als ob die ebbende Luft nur eine Woge
Dahingeſpült, ſo kam und ſtarb ihr Wort.

Leigh Hunt

Schöne Verſe ſind die, welche wie Klänge oder Düfte entſchweben.

Joubert.

gehört zu der Dichtergruppe, welche ſich um Byron ſchaart. Er wurde 1784 zu Southgate in Middleſſer als der Sohn eines Landgeiſtlichen geboren, beſuchte die Schule des Chriſt-Hoſpital und betrat ſpäter die ſchriftſtelleriſche Laufbahn. Mit ſeinem Bruder gründete er um 1808 den Examiner, eine Wochenſchrift, die er mit ausgezeichneter Geſchicklichkeit redigirte. Wegen einiger ſcharfen Zeilen über den Prinzen Regenten wurde er als Pasquillant verklagt und zu zweijähriger Gefängnißſtrafe verurtheilt. Seine ſchwungvolle Phantaſie und der Umgang mit geiſtvollen Freunden, die ihn häufig im Ge-

fängniß beſuchten, halfen ihm über dieſe Zeit hinweg. Er hatte die Mauern ſeines Zimmers mit Roſenlauben und die Decke mit Himmel und Wolken bemalen laſſen, dazu einen kleinen Hofraum in einen Blumengarten umgewandelt. Byron, Moore, Charles Lamb und Andre ſuchten ihn daſelbſt auf und fanden ihn meiſt in heitrer Stimmung leſend oder ſchreibend. Das ſchöne Gedicht „Francesca von Rimini“ iſt aus jener Zeit hervorgegangen; außerdem hat Leigh Hunt zwei Bände Poeſien, ein Drama „A Legend of Florence“ und ein erzählendes Gedicht „the Palfrey“ veröffentlicht. 1822 begab er ſich nach Italien, um gemeinſchaftlich mit Lord Byron ein ultraliberales Blatt herauszugeben; das Unternehmen machte jedoch kein Glück und eine gegenſeitige Verſtimmung ging daraus hervor. Hunt's proſaiſche Schriften unter dem Titel „the Indicator and the Companion, a Miscellany for the Fields and the Fireside“ haben viel Glück gemacht. Seine Poeſie zeichnet ſich durch Bilderreichthum und lebhafte Schilderungen aus. Sein warmer

Familiensinn zeigt sich in liebenswürdiger Weise in dem mitgetheilten Gedicht „An J. L. H." Leigh Hunt ist vor einigen Jahren gestorben.

Leigh Hunt.

An J. L. H., sechs Jahre alt, während seiner Krankheit gedichtet.

Du athmest nun so leise
Im Schlaf, geduld'ger Knab',
Sein Balsam nahm die heiße
Unruh' des Tag's dir ab.
Ich setze mich — mir schwebt
Dein lieblich Thun vorbei —
Da wünsch' ich fast von Angst durchbebt,
Daß minder hold es sei.

O Kind, das ruht in Demuth,
Nur Dankesworte sagt,
Du Herzchen, das voll Wehmuth
So schuldlos sich verklagt.
Du Händchen, das mit Beben
Die Thränen abgewischt, —
Vielleicht wird all dies für mein Leben
Zum Schmerz der nie erlischt.

Wohl hab ich ſchwer gelitten,
D'ran denk ich jetzt nicht mehr,
In meiner Lieben Mitten
Sah ich getroſt umher.
Doch wenn dein Händchen ſacht
Mir hebt das Haupt empor,
Trag ich die Liebe nicht — mit Macht
Bricht meine Thrän' hervor.

Du Erſtling, da verklärte
Die Hoffnung unſer Sein,
Deines Bruders Spielgefährte,
So treu dem Schweſterlein.
Mein Licht voll ſüßem Schein,
Mein Troſt wann ich beklommen,
Mein Hand in Hand Genoß — ach nein
Du wirſt mir nicht genommen.

Wär's möglich je zu ſagen:
Sein Ton, ſein Angeſicht
Verſchwunden! — und es tragen
Ob's Herz auch widerſpricht?
Selbſt flüſtern könnt' ich nie
Von ſolcher heißen Pein,
Wenn dieſer Schlaf nicht Hoffnung lieh,
Er wird gerettet ſein.

Ja, welch' ein ſanftes Schweigen,
Das iſt des Schlummers Ruh',
Ich muß herab mich neigen,
Mir flüſtert Etwas zu.
Ein Etwas unſichtbar,
Umſchwebt uns leiſe hier; —
Das iſt der ſcheidenden Engel Schaar,
Sie flüſtert: Laßt ihn hier!

Thomas Medwin.

Wer einen edlen Menschen früh zum Freund erwählte, wird sein Andenken durch's ganze Leben bewahren. Jeremy Taylor.

Bevor wir von der Dichtergruppe scheiden, deren glänzendste Sterne Byron, Moore und Shelley gewesen sind, müssen wir noch eines Mannes gedenken, der ihnen mehr oder weniger im Leben und in der poetischen Richtung nahe gestanden hat. Er wurde 1790 in Horsham in Sussex geboren, und war von mütterlicher Seite her mit dem Dichter Shelley verwandt. Die beiden Vettern waren viel und gern in und außer der Schule beisammen; als Knaben betrieben sie das Fischen gemeinschaftlich, später vereinigten sie sich in ihren poetischen Versuchen und schrieben ein größeres

Gedicht, dessen geheimnißvoller Stoff „der ewige Jude", ihre Phantasie entzündet hatte. Dies war um 1808, später wurden die ersten vier Gesänge, die Medwin angehörten, in Frasers Magazine abgedruckt, und der Rest des Gedichts blieb als des Druckes unwerth zurück. Medwin hat sich durch seine Uebersetzungen des Aeschylus, die in Frasers Magazine abgedruckt wurden, als gelehrter, verständnißinniger Poet erwiesen, am bekanntesten wurde sein Name jedoch durch seine „conversations with Lord Byron", welche mehrere Auflagen erlebten, dann durch die „Shelley Papers", und endlich durch eine größere Biographie Shelleys, die von einer rührenden Liebe und Verehrung für den von ihm so hochgestellten Dichter zeugt. Außerdem hat er mehrere größere Romane geschrieben: Lady Singleton oder the World as it is, the Angler in Wales, und viele kleinere Novellen. Medwin war mit den bedeutendsten Dichtern jener Zeit befreundet oder bekannt, als: Byron, Shelley, Leigh Hunt, Moore, Horace Smith, Procter, Mrs. Hemans, Lamartine, Bartolini,

Washington Irwing u. s. w. Seine Freundschaft für Justinus Kerner sichert ihm unsre Sympathie. Andersens „Nur ein Geiger" ist von ihm in's Englische übertragen worden, so auch viele unsrer neueren lyrischen Gedichte. Medwin lebt seit 20 Jahren in Heidelberg.

Sonett.

An Justinus Kerner, als ich ihn auf der Maultrommel spielen hörte.

O sprecht mir nicht von lauten Harfenchören,
Von Flöten oder Geigen — da noch eben,
Die wunderbaren Klänge mich umschweben,
Die einzig du nur kannst heraufbeschwören.

Viel Stimmen der Natur glaubt' ich zu hören,
Gesumm der Bienen, weicher Weste Weben,
Einsamer Wasser leis verrauschend Leben,
Den melancholischen Gesang der Föhren.

Ein Elfe ſtand von fern um dir zu lauſchen,
An deinen Tönen hing er wie gebannt,
Er ſchien entzückt daran ſich zu berauſchen;

Bis du verſtummteſt — und der Elf entſchwand,
(Die ſeid'nen Flügel hört' ich leiſe rauſchen,)
Dein Lied zu tragen in der Feen Land.

Kinder des Himmels.

Unſer Leben erwacht, wie der Tag aus Nacht —
Sein Mittag iſt die gereifte Kraft,
Sein Abend gleicht dem Tag der entweicht,
Die Nacht beſchließt unſre Wanderſchaft.

Unſre Freuden gleichen dem Sonnenſchein,
Dem dunklen Gewölk unſre Sorgen,
Dem Wolkenerguß unſer Thränenfluß,
Der die Hoffnung ſtärket auf morgen.

Unſre Seele ſog aus dem Aether hoch
Ein reines heiliges Leben,

Mit dem Erdenkleid zog sie an das Leid,
Und die Schatten die sie umweben.

Aber neu erweckt, was sie hier befleckt,
Wird vom Thau des Himmels gereinigt,
Wenn befreit sie flog in den Aether hoch,
Mit dem Licht auf immer vereinigt.

Unter das Portrait des Justinus Kerner, das seine Schwiegertochter gemalt hat, geschrieben.

Ja seine Stirn ist's, breit und klar,
Darunter Geist und Witz sich drängen,
Das noch vom Schnee verschonte Haar,
Dessen Locken auf die Schulter hängen.

Das klassisch edle Angesicht,
Der Mantel, dessen weite Falten
Die kräftige Gestalt so dicht,
So anmuthvoll umschlungen halten.

Er ist's — mir in der Seele lebt
Das was die schöne Hand nicht malte,

Das Lächeln das den Mund umschwebt,
Das Aug' dem zu viel Licht entstrahlte.

Im Schatten des Kastaniensbaums,
Der ihn beschirmt vor'm Sonnenschein,
Sitzt er der Genius dieses Raums
Umsungen von den Vögelein.

Hier theilt' ich seinen Dichterplatz,
Und fast beneidet hätt' ich ihn,
Als seiner Rede reicher Schatz
So weise floß, so milde hin.

Bei seinen Enkeln saß er da,
Mit sich und mit der Welt in Frieden,
Ich dacht' als ich ihn also sah:
Wär' mir ein gleiches Loos beschieden!

Weinsberg, 2. Juni 1849.

In Donaueſchingen geſchrieben 1855.

Ich ſtand und ſah wie grünem Grund entſprang
Der Donau Quell, ihn grüßte die Natur
In ſtummer Luſt, nur eine Lerche ſchwang
Mit hellem Schmettern auf ſich zum Azur.

Der Duft, der hold vom Ufer ſich ergoß,
Schien aus verborgnem Veilchenkelch zu zieh'n,
Und manche Winde die hier rankend ſproß,
Sah ſehnſuchtsvoll nach ſchlanken Lilien hin.

Im wachen Traum ſah ich den Strom, der ſchnell
Dahin ſich wand, und zur Vergangenheit
Entrückt, begrüßt ich froh den Silberquell
Der wechſelvoll bewegten Lebenszeit.

Da lag der Schmetterling-umſchwärmte Plan,
Den kaum des Knaben leichter Fuß berührt,
Der Jugend Klippen, und des Mannes Bahn,
Die zu des Alters heiter'm Ziele führt.

Zum Lebensbild ward mir der Strom, mit all'
Dem holden Reiz der kaum entſprung'nen Flut,

Mit seiner breiten Wogen wildem Schwall,
Bis endlich drauf die Dämmerung gerüht.

Mit ihm gen Ulm, wo Galliens Gold erschloß
Dem Feind, der es belagerte, die Thür,
Vorbei an manchem alten Räuberschloß,
Bis wo der Wirbel strudelt für und für.

Vorbei am Dürenstein, wo ihm gelauscht
Ein Löwenherz, das sich nach Freiheit sehnt,
Voran nach Linz, bis majestätisch rauscht
Die Flut nach Wien das stolz am Strand sich dehnt.

Und weiter dann gen Ungarn, aber eh
Ich weiter ziehe, treibt es meinen Geist
Zurück, daß ich ein stolzes Denkmal seh',
Das eines großen Königs werth sich weist.

Walhalla steigt vom Felsen den es schmückt,
Und Stuf' um Stufe eilt mein Fuß empor,
Bis in der Marmorhalle sich entzückt
Die Seele neigt vor hoher Geister Chor.

Zunächst vor Ihm, dem Geiste reich und tief,
Dem seltnen König, den die Kunst geweiht,
Daß er geweckt was in dem Steine schlief,
Und es erblühen hieß in Herrlichkeit.

Vor Ihm, den froh das Leben neu begrüßt,
Und den nicht blos die Kunst begeistert nennt,
Nein, dessen Güte gern das Leid versüßt,
Dem manch' ein Herz in stillem Dank entbrennt.*)

Voran nach Pesth — dem Grab der Tapferkeit,
Comorn — der Freiheit letzter Zufluchtsort,
Magyaren Grab — ach eine Thräne weiht
Mein Geist dir still — du blut'ger Ruheport.

Die Stunde der Versöhnung schlug, es glänzt
Die Hoffnung neu, die fast erstorben war,
Ein Jüngling, den der Zweig der Hoffnung kränzt,
Ein herrlich Brautpaar kniend am Altar.

Und horch! durch's Schweigen dringt ein Jubelton,
So mächtig wie das Meer sich bricht am Strand;
„Wahr' unser Recht, du Oestreichs Kaisersohn,
Auf dich, auf dich hofft froh das Vaterland!"

Da rauscht die Donau freudig schwellend drein,
Und weiter, weiter, eilt ihr Wogenguß
Zum schwarzen Meer, o Stätte unsrer Pein,
O Tauriisstrand, dem England fluchen muß!

---

*) Bezieht sich auf Justinus Kerner.

Viel blut'ge gräuelvolle Schrecken barg
Seit früher Zeit dein unwirthbarer Strand,
Du warst von je des Fremdlings Riesensarg,
Das Blut der Opfer trank von je dein Sand.

Doch alles Grauen, alle Todesnoth
Die über dir die dunklen Flügel schlug,
Erbleichen vor den Opfern, die dem Tod
Dein starrer Fels erneut entgegen trug.

Entroll dich nicht, o Bild voll Qual und Schmerz,
Das Albions Müttern oft erscheint im Traum,
Mit heißem Weh durchzuckt ihr bebend Herz
Und Thränen ruft auf ihrer Wimper Saum.

Und er, auch er! warum ach fiel er nicht
Als er bei Alma stolz die Fahne trug,
Warum nicht dort, wo in der Blitze Licht
Bei Inkerman er wie ein Leu sich schlug.

Nein nicht im Kampf — vom Siechthum hingerafft,
Als kaum sein Fuß betrat Scutari's Strand,
In seiner Jugend, seiner Treue Kraft,
Vergebens seufzend nach dem Vaterland.

Britania weine! trauernd über's Meer
Schick' deine Seufzer nach Sebastopol,

In deine Klagen rauſcht der Wogen Heer,
Den Nimmerkehrenden ein letzt' Lebwohl!

Wohin, wohin hat ſich mein Sang verirrt? —
Die Welle rauſcht und nichts hemmt ihren Lauf,
Du ſpannſt den Bogen und beflügelt ſchwirrt
Des Liedes Pfeil, du hältſt ihn nimmer auf.

Mein Traum iſt aus — es neiget ſich der Tag
Und kühler wird der Lüfte friſches Weh'n,
Verhüll' den Schmerz, o Nacht! und fröhlich mag
Im jungen Licht bekränzt der Friede ſteh'n.

Bryan Walter Procter,

Prenez ce reste d'ambroisie,
Qu'aux mortels ont laissé les dieux.
Béranger.

1790 in London geboren, ſtudirte Jurisprudenz und lebt als Advokat in London. Seit 1815 trat er unter dem Pſeudonamen Barry Cornwall als Dichter auf, und zeichnet ſich beſonders durch anmuthige Lieder aus, von denen viele durch Neukomm componirt wurden. Außer dieſen lyriſchen unter dem Titel „Songs" bekannten Gedichten, hat er mehrere Dramen geſchrieben, als: A Sicilian Story, Marcian Colonna, the Flood of Thessaly und Mirandola. Procter beſitzt eine reiche Phantaſie, Geiſt und eine ſeltne Meiſterſchaft der Form.

Die Rückkehr des Admirals.

Wie ſtattlich und wie fröhlich
Durchſchiffen wir das Meer,
Der Morgen iſt voll Sonnenſchein,
Friſch bläſt der Wind daher.
Die ſchnellen Wogen leuchten
In morgenrother Glut,
Wie Geſchöpfe, deren Adern
Durchwallt ein ſonnig Blut.
Vernommen unſer Siegen
Hat ringsum die Natur,
Viel ſelt'ne Vögel fliegen,
Seltſame Thiere wiegen
Sich auf des Kieles Spur.
Als wie ein Knappe folgt uns
Der Hay in kühnem Muth;
O ſtolz iſt unſer Admiral,
Sein Schiff iſt ſtark und gut.

Ja ſtolz iſt unſer Admiral,
Sein Schiff iſt ſtark und flink,
Und tauſend Mann ſo feſt wie Stahl,
Die folgen ſeinem Wink.

(Wie blaß iſt er!) — 's iſt eine Schaar
Die blutend ihm erſtritt
Den Adel, der zu Theil ihm wird
Wann er den Strand betritt.
Ja wär ich unſer Admiral;
Sein Wort iſt Herrſcherwort,
Verlor er einige Tropfen Blut,
Dafür wird er ein Lord.
Ja wär' ich er – zum Hayfiſch der
Uns folgt, ſpräch' ich: Geſell,
Dich zähm' ich auch, daß du mich trägſt
Dem Blitz gleich durch die Well'.

Der Admiral ward blaſſer
Und blaſſer — doch in Ruh'
Sprach er mit den Offizieren,
Und nickte der Mannſchaft zu.
Er ſah hinauf gen Himmel,
Er ſah hinab in's Meer —
Zuletzt erſpäht er das Geſchöpf,
Das folgte nebenher.
Da ſchaudert's ihn — doch ſchnell gefaßt
Ruft ihm ſein ſtolzer Muth,
Der jeglichem Geſchicke trotzt,
Zurück in's Herz das Blut.
Der Muth ſtrahlt von der Stirn' ihm,
Gibt ſeinem Athem Kraft,

So steht er wie ein Krieger,
Der sich dem Tod entrafft.

Ein Zischeln fiel dieselbe Nacht
Auf's Herz uns schwer wie Blei,
Mit dem alten prächt'gen Admiral
War's aus nun und vorbei.
Wir hörten die Wasser rauschen,
Dicht war die Finsterniß,
Und pfeifend taucht es unter,
Wo der Kiel die Flut zerriß.
Wir hielten bis zum Morgen
Die grausige Leichenwacht,
Dann ward er bei Sonnenuntergang
Versenkt in Meeresnacht.
Von da an — nur ein Schauer
Ging durch die Flut umher,
Verschwand der Hay — wir sahen
Und hörten ihn nicht mehr.

London.

So ward, als ich ein Knabe war,
Mir London's Bild entrollt:
Die Mauern wären ſilbern gar,
Die Pflaſterſtein' von Gold.
Die Männer wären kühn und treu,
Die Frauen wunderhold,
Und alles unter der Sonne wär'
Zu kaufen wie man's wollt'.

Nach London kam ich endlich
Am Sommertag, und o
Wie ſchritt ich durch, und fuhr ich durch
Und pfiff ſo friſch und froh.
Wie ſtieg das Blut mir in's Geſicht,
Als Ben ſprach: nirgendswo
Gibt's ſolche königliche Stadt,
So ſtolz zugleich und froh.

Ich lauſcht', und frug, und ſah umher,
Das Bild war nun entrollt.
Doch ſilbern waren die Mauern nicht,
Die Steine nicht von Gold.
Die Frauen, o, die waren ſchön,
Und — wenn ihr's wiſſen wollt —

Auch kühn — und Ben der Kutscher sprach:
„Hier kauft ihr was ihr wollt."

Und ach, so war's. Um Gold verkauft
Die Mutter dort ihr Kind,
Der Seemann hat sich selbst verkauft,
Und ringt mit Flut und Wind;
Die Charg' verkauft der Capitän,
Dem Männlein weich gesinnt,
Der Dieb verkauft den Bruder Dieb,
Der nicht dem Strick entrinnt.

Die Kritik verkauft der Kritiker,
Sein Lied verkauft der Dichter,
Der Hohe verkauft den geringen Mann
Und wie man will, so spricht er.
Ja selbst der Geistliche verkauft
Den Segen dem Gelichter;
Die Frau'n die Lieb auf kurz oder lang —
Ach Ben, die Wahrheit spricht er!

S'ist alles feil: — Kunst läßt für Gold
Ihr schönstes Banner fliegen,
Die junge Ros' läßt in den Staub,
Der sie verdirbt, sich biegen;
Für Gold muß ein verwundet Herz
Dem Lügenpfeil erliegen;

Soldaten zieh'n um's Gold hinaus,
Die Erde zu bekriegen.

Ade ſag' ich dir London!
Wo Alles zu erwerben
Um's Gold was unter'm Himmelszelt,
Da gibt's für mich kein Werben.
Wo Einige reich und Viele arm,
Viel Glanz und viel mehr Scherben,
Bis endlich König wie Bettelmann
Das Buch ſchließt um zu ſterben.

Gewährtes Geſuch.

Du nimmſt mich mit dir, mein Lieb, mein Lieb?
Wohin auch dein Schickſal dich treibt, mein Lieb?
Ueber Meer oder Land,
An dich gebannt?
O rede zu mir,
Deine Braut iſt hier,
Bereit zu leben und ſterben mit dir.
Ihr Herz war in dem Sang,
Von ihrer Lieb durchbebt
War jeder holde Klang
Süß ernſt belebt.

Du willſt mich nicht laſſen zurück, zurück,
Mich laſſen dem tückiſchen blinden Glück?
Ich folg' deinem Ruf wie ein Vögelein,
Dir zu ſingen oder auch ſtumm zu ſein.
O rede zu mir,
O laß' mich nicht hier,
Du kannſt nicht verbannen dein Lieb von dir!
Ihr Herz war in dem Sang
Von ihrer Lieb durchbebt
War jeder holde Klang
Süß ernſt belebt.

Was ſagſt du mein Held, du mein Lieb, mein Ruhm,
Bin ich nicht geboren dein Eigenthum?
Und ward ich als Kind ſchon dein eigen geheißen,
Kannſt du mich verbannen und von dir reißen?
Du lächelſt, o nein,
Ich darf bei dir ſein,
Im Lieben, Leben und Sterben — dein!
Ihr Herz war in dem Sang
Von ihrer Lieb durchbebt
War jeder holde Klang
Süß ernſt belebt.

Ich lieb mein Lieb weil er mich liebt.

Es liebt der Mann sein Roß,
Weil's edler Art entsproß,
Die Ros' weil sie ihm Duft, die Bien' ihm Honig gibt,
Ein stolz und schön Gesicht
Aus Hochmuth oder Pflicht;
Ich lieb mein Lieb, weil — er mich liebt.

In's Aug' seh ich ihm gern,
Es leuchtet wie ein Stern,
Sein Athem ist so süß als wie der Duft im Mai'n.
Sein Herz das hat mehr Werth
Als Gold, so viel begehrt,
Und alles schenkt er mir, ja alles dies ist mein!

Sein Lieben — süße Pracht
Krönt mich bei Tag und Nacht,
Umleuchtet meinen Pfad zu Land und auf der Flut;
Und selbst verwundert seh'
Ich, wo ich immer geh',
Wie meine Liebe wächst mit seiner Liebesglut.

Mein Vöglein komm zurück,
Du meines Lebens Glück,
O ruh' am Herzen mir, dem du nur Wonne gibst,
Dir lügen soll es nie,
Und dich betrügen nie,
Dich lieben ewig soll's, mein Lieb, wie du mich liebst.

Charles Wolfe,

Heureux est l'ecrivain qui peut faire un beau petit livre.

J. Joubert.

am 14. Dezember 1791 in Dublin geboren, ſtudirte in ſeiner Heimathſtadt Theologie; und wurde darauf Pfarrer in Irland, zuerſt 1817 in Ballycloy in Tyrone, und ſpäter in Donoughmore. Die gewiſſenhafte Erfüllung ſeiner Pflichten in einem verwilderten und auseinander liegenden Sprengel nahm all' ſeine Kräfte in Anſpruch, er mußte ſeiner Lieblingsneigung der Poſie entſagen, und verfiel in eine Zehrung, die ſeinem Leben vor der Zeit ein Ende machte. Sein literariſcher Nachlaß, klein an Umfang, iſt durch einen ſeiner Freunde, den Archidiakonus Ruſſel herausgegeben worden. Wolfe iſt durch ein Gedicht berühmt geworden,

das er 1817 anonym in einem iriſchen Blatt veröffentlichte und das ſo großes Aufſehen machte, daß es bald Byron, bald Campbell zugeſchrieben wurde. Es iſt dies: „das Begräbniß des Sir John Moore“, welches durch Kraft, Gedrängtheit und Wahrheit der Darſtellung ergreifend auf jedes Gemüth wirken muß. Von ernſter Männlichkeit zeugt das während ſeiner Studienzeit in Dublin verfaßte Gedicht: „O say not that my heart is cold“ und die zarteſte Empfindung ſpricht aus dem Lied, das er in einer ſchwermüthigen Stimmung auf eine iriſche Volksmelodie gedichtet hat: „If J had thonght thon couldst have died.“ Die geringe Zahl der Gedichte wird durch deren innern Werth aufgewogen.

Lied.

O ſag' nicht dieſes Herz ſei kalt,
Dem was es einſt erwärmte,

Und fühllos für die Huldgeſtalt
Der Natur, für die es ſchwärmte.
Sag' nicht, die ungroßmüth'ge Welt
Hab' mir erſtarrt die Fluten
Der Lieb, für Freunde mir geſellt,
In der Begeiſt'rung Gluten.

Zu jenen Orten ſtill und hehr,
Oft raſch und träumend lenk' ich
Den Blick; an Jene, die ſo ſehr,
So friſch ſie liebten, denk' ich.
Ich ſehnte warm mich, der Natur
Verklärt' Geſicht zu ſchauen,
Zu wandern auf der Bergesflur,
Wo Seelen überthauen.

Doch zürnend trat die Pflicht heran,
Ihr bleiern Band umwand' mich;
Ihr ſtählern Aug' ſah ſtreng mich an,
So murrte ſie und band mich:
„Die Bergluft ſtimmt und der Azur
Geſchöpfe träg zum Schlafe;
Dem Freien ſchenkt ſich die Natur,
Was will von ihr der Sklave?“

Lied.

Nie dacht' ich wenn ich bei dir ſaß,
Du könnteſt ſterben je;
Nun wein' ich ſo, weil ich vergaß
Den Tod in deiner Näh'!
Die Ahnung gab mir nimmer kund,
Es könnte je geſcheh'n,
Daß deinen lächelnd ſüßen Mund
Ich müßt erblichen ſeh'n.

Nun blick' ich auf dies Angeſicht,
Das nicht mehr lächeln will,
Und den Gedanken trag' ich nicht,
Daß es für immer ſtill.
Doch wenn ich ſpreche — ſagſt du nicht
Was ſtets dein Herz gebot;
Und auf mich ſinkt der Laſt Gewicht,
O Mary! — du biſt tod!

Wenn alſo bliebe die Geſtalt,
Wie ſchlummernd ſanft und tief,
Wär' mein dein Herz noch, ob es kalt,
Dein Mund wo's Lächeln ſchlief.

So lang den blaſſen Leib ich hab',
Wähn' ich, du ſeiſt noch mein;
Doch ſieh, ich leg' dich in dein Grab
Und bin nun ganz allein.

Nicht denk' ich, wo du immer ſeiſt',
Daß du vergeſſen mich,
Vielleicht auch findet Ruh' mein Geiſt,
Gedenkt er ſtets an dich.
Doch dich umfloß ein Glanz, als wann
Der Morgen dämmernd tagt,
Den uns kein Traumbild malen kann,
Noch zu erſetzen wagt.

Spaniſches Lied.

Melodie: Viva el Roy Fernando.

Die Ketten Spaniens brechen,
Ihr Franken flieht und verderbt;
Wachſame Trompeten ſprechen,
Tyrannen hört ſie und ſterbt!

Seine Banner die über uns wogen,
Sie glühen fern und roth;
Spaniens Seele iſt ausgezogen,
Donnernd zum Krieg auf den Tod. —
O ſeht euer Spanien ſo anmuthvoll,
Sagt, ob ein Franke hier bleiben ſoll? —

Die Thäler ſeht in Flammen,
Das öde Feld ſeht an!
Die Trommel wird vernommen?
Laßt ſie kommen, ja kommen!
Zur Rache ſchaart euch zuſammen,
Für Freiheit und Spanien voran!

Gedenket, gedenket Baroſſa's,
Napoleons Kette zerbrecht,
Seid eingedenk Saragoſſa's,
Und kämpft für Spaniens Recht.
Seid eingedenk Saragoſſa's,
Voran, voran in's Gefecht!

An X.

In froh und ſchwermuthvollem Ton ſang jugendlich die Seele dir,
Nun iſt die Knabenzeit entfloh'n, ein Golf liegt zwiſchen dir und mir.
Ihr Siegel hat die Zeit geſetzt auf meine Stirn, erſchreckt als Mann
Erkenn' ich mich, und weiß, daß jetzt ich nicht wie Knaben fühlen kann.

Ein lang' Lebwohl, Gedankenflut, ſag' ich dir, die mein Herz erfüllt,
Geliebte Träume voller Glut, dir ſchönſtem Traum, von Glanz umhüllt;
Nicht wallt mein Fuß wo er gewallt, nicht ſteht mein Herd mehr wo er ſtand,
Und jede freundliche Geſtalt erblich am Pfad mir und verſchwand.

Des Lebens Brandung winket mir, mit Thränen iſt mein Aug' bethaut;
Die Abſchiedsſtrophen ſing' ich dir, wünſch' guten Morgen dir, der Braut. —

Das Herz nicht meid' ich's, wie du weißt, das deine
Liebe sich erwählt,
Doch wohnen darf bei dir mein Geist, dem sich kein
Erdenwunsch vermählt.

Mit Lust und Stolz mein Auge schaut in hoher
Wonne dich entzückt,
Als glückliche geehrte Braut von seiner zarter'n Lieb
beglückt,
Sei ihm ein heilig Zauberwort, sein Traum bei Nacht,
sein Glück bei Tag,
Sei seines Geistes Ruheport, sein Licht dem gern er
folgen mag.

Ich sag' getrost, gehöre sein! denn nie verdrängt' ich
ihn bei dir,
Drum denk' als eines Bruders mein, und eine
Schwester bleibe mir,
Denn mein Gefühl für dich, ob warm, so heilig soll's
und heiter sein,
Daß wenn du ruhst in seinem Arm, du ohne Sünde
denkest mein.

Nicht wandr' ich einsam durch die Nacht, mit deinem
Namen auf dem Mund,
Nicht oftmals taucht' in lichter Pracht dein Bild aus
meiner Träume Grund,

Doch wenn um Mitternacht ich still vor meinem
Gotte betend weil',
Dann vor dem Friedensthrone will ich fleh'n um
unser Beider Heil.

Geh, vergiß mich.

Geh! vergiß mich, sollten Sorgen
Deine klare Stirn umzieh'n?
Geh', vergiß mich, lächle morgen,
Singe heit're Melodie'n.
Lächle — darf ich's auch nicht sehen,
Sing' — muß ich auch fern dir stehen,
Möge Glück in's Herz dir scheinen,
Dauernd, wie der Gram des meinen.

Deine Näh', wie's Licht der Sonnen,
Gibt dem Aermsten Farbenpracht,
Scheidest du, ist es zerronnen,
Und das Schönste bleicht in Nacht.
Um dich her war Glanz ergossen,
Ohne dich ist er zerflossen,

Weil dein reines Licht versöhnte
Mit der Welt, die es verschönte.

Und so bist du mir entwichen,
Ist dein sanftes Licht erblichen,
Das in's Herz so liebend schien?
Hoffnung, Schönheit, fahret hin!
Scheidet Wonnen! laßt mein Leben,
Das ihr schmücktet, nachtumgeben;
Ruhm mit der Begeist'rung Schwellen,
Phantasie und Liederwellen!

Das Begräbniß des Sir John Moore.

Keine Trommel dröhnte, kein Trauerklang,
Als dem Wall mit dem Todten wir nahten,
Keine Abschiedssalve das Grab durchdrang
Des heldenhaften Soldaten.

Wir gruben bei nächtlichem Schweigen ihn ein,
Den Grund wühlten auf Bajonette;

Nur zitternd erhellte der Mondenſchein
Und die düſt're Laterne die Stätte.

Es ſchloß ſich kein Sarg über'm Herzen ihm zu,
Kein Leichengewand durft' er tragen;
Er ging als ein ächter Soldat zur Ruh',
Um die Schulter den Mantel geſchlagen,

Wir ſprachen lange Gebete nicht,
Wir ſprachen kein Wort von Sorgen,
Wir blickten nur feſt auf des Todten Geſicht,
Und dachten voll Ahnung an morgen.

Wir gruben und dachten in unſerm Sinn,
Als wir wölbten ſein einſames Kiſſen:
„Bald ſchreitet der Feind über's Haupt ihm hin,
Wann die Welle uns fortgeriſſen.

Mit Leichtſinn wird er des Geiſt's der entſchwand
Zu ſpotten beim Staub ſich erfrechen,
Doch im Grabe gegraben von Britenhand,
Wird der Spott ſeine Ruhe nicht brechen."

Nur halb war's gethan, da mahnte ſchon
Die Uhr, daß die Stunde verronnen,
Und wir hörten am dumpfen Kanonenton,
Daß der Feind zu feuern begonnen.

Wir legten ihn traurig und ſacht hinab,
Noch blutig von friſchen Hieben;
Wir ſetzten nicht Stein noch Schrift auf ſein Grab,
Nur der Ruhm iſt bei ihm geblieben.

Thomas Hood,

Der Stoff muß dem Genius des Dichters einen phantastischen Aufenthaltsort bieten, den er nach Willkür erweitern oder beschränken kann. Joubert.

eigentlich als humoristischer Dichter bekannt, wurde 1798 in London als der Sohn eines Buchhändlers geboren, und gab die Kupferstecherkunst, für die er sich Anfangs bestimmt hatte, aus Vorliebe für die Dichtkunst auf. Zuerst betheiligte er sich an komischen Zeitschriften, Almanachen ꝛc., dann aber gab er selbstständig ähnliche Sammlungen heraus, die er selbst illustrirte und die außergewöhnlichen Anklang fanden, wie Whims and Oddities, little Odes to great Folks, Comic Annuals etc. Seine lyrischen Gedichte dürften indessen für uns Deutsche anziehender sein als jene.

Unter den letzteren hat das Gedicht, das sich auf den Prozeß des durch Bulwers Roman bekannten Eugen Aram bezieht, viel Aufsehen gemacht.

Der Traum des Eugen Aram.

Der verstorbene Admiral Burney besuchte die Schule, in welcher der unglückliche Eugen Aram als Unterlehrer (nach seiner Mordthat) angestellt war. Der Admiral gab an, daß Aram ein beliebter Lehrer gewesen sei, und daß er sich öfters mit den Knaben über Mordthaten in ähnlicher Weise unterhalten habe, wie dieses Gedicht es schildert.

* * *

Es war zur schönsten Sommerzeit
Ein Abend kühl und klar,
Als aus der nahen Schule sprang
Die frohe Knabenschaar;
So lustig waren sie wie's je
Ein Fisch im Wasser war.

Zur grünen Wieſe eilten ſie
Mit kindlich reinem Sinn,
Den Ball zu rollen eilten ſie
Mit ihren Stäben hin,
Die untergehende Sonne ſtand
Noch leuchtend über Lynn.

Wie junge Rehe ſprangen ſie
Und jauchzten dann und wann,
Der Knabenbruſt wird alles Luſt,
Was ſie ergreifen kann.
Doch einſam ſaß der Lehrer da,
Ein melancholiſcher Mann.

Er bot das Haupt und die offne Bruſt
Der kühlen Winde Zug,
Weil Eines nur ſein Hirn durchglüht,
Sein Herz voll Unruh' ſchlug.
Gebückt ſo ſaß er da und las —
Auf dem Knie lag ihm das Buch.

Und langſam wandt' er Blatt um Blatt,
Vertiefet war er ſehr,
Er las für ſeiner Seele Heil,
Nichts ſah er um ſich her;
Vom vielen Lernen war er ſchmal
Und bleich, ſein Auge ſchwer.

D'rauf hat er den gewichtigen Band
Gar heftig angefaßt,
Die ſtaubigen Decken drückt er zu
Und ſchloß die Spang in Haſt.
„O könnt' ich ſchließen ſo mein Herz,
Mit einem Schloß zur Raſt."

Dann auf die Füße ſprang der Mann,
Schritt haſtig auf und ab,
Mit düſtrem Sinn, die Wieſe hin,
Hinauf und dann hinab
Und ſieh, im Schatten ſaß und las
Ein kleiner friſcher Knab.

Sag' an mein Knab was lieſeſt du,
Ein Märchen, eine Fabel,
Iſt's eine ritterliche Sag'
Von König und Connetable? —
Da ſah der Knab an ihm empor,
Sprach: s'iſt der Tod des Abel.

Und plötzlich wie vom Schmerz durchzuckt
Sechs Schritte ging der Mann,
Sechs Schritte fort von jenem Ort,
Und wieder kam er dann,
Setzt' ſich zum Knaben hin und ſprach
Von Kains Mord und Bann.

Sprach von Verbrechern alter Zeit,
Deren That geſcheut das Licht,
Von Wand'rern die des Mörders Hand
Begrub im Schatten dicht;
Von manchem Mord in Höhl' und Wald,
Von dem die Sage ſpricht.

Wie des Ermordeten Geſpenſt
Oft ſeufze in der Luft,
Und wie mit ſeiner Geiſterhand
Es deut' auf ſeine Gruft —
Wie blut'ge Saat und ſchuld'ge That
Im Traum um Rache ruft.

Von Mördern die die Welt durchzieh'n
Mit einer Kainsſtirn',
Mit blut'ger Wolke vor dem Aug'
Und Flammen im Gehirn,
Die mit befleckter dunkler Seel'
Raſtlos die Welt durchirr'n.

Wohl kenn' ich ſie, ſprach er, die Pein
So tief und grenzenlos,
Weh, Weh, ja unausſprechlich Weh
Iſt eines Mörders Loos;
Ich hab heut Nacht 'nen Mord vollbracht,
Verſteh' — im Traume blos.

Einen Mann, der nie mir Leids gethan,
Einen Mann gar schwach und alt,
Den führt' ich auf ein einsam Feld,
Der Mond schien hell und kalt —
Ich sprach: „jetzt hier wird's aus mit dir,
Dein Gold ererb' ich bald!"

Ich schlug ihn zweimal mit dem Stock,
Einmal mit schwerem Stein,
Rasch stieß ich mit dem Messer zu,
Es konnt' nicht anders sein,
Und plötzlich lag zu Füßen mir
Lebloses Fleisch und Bein.

Lebloses Fleisch und Bein, nicht konnt'
Mir's schaden sicherlich,
Doch furchtbarer war er mir nun,
Weil er nicht regte sich,
Ein Ausdruck war in seinem Blick,
Der nicht im Tod entwich.

Und sieh die Luft war hell umher
Von blauer Flammen Loh'n,
Zehntausendaugig schien die Nacht
Auf mich herab zu droh'n,
Den Todten faßt' ich bei der Hand,
Rief ihm mit leisem Ton.

Noch lag auf ihm des Geiſtes Spur,
O Gott! mir ſank der Muth,
Als ich den Leichnam angerührt
Entſtrömte neu ſein Blut,
Für jeden Tropfen ein fiebernd Klopfen
Verſetzte mein Hirn in Glut.

Wie eine Kohle glüht' mein Kopf,
Mein Herz war kalt wie Eis,
Meine arme, arme Seele war,
Ich wußt's, des Teufels Preis.
Ich ſtöhnt' und ſtöhnt' — *er* hatte nur
Zweimal geſtöhnet leis.

Darauf vom zürnenden Himmel klang
Herab ein furchtbar Wort.
Die Stimme war's des grimmen Geiſt's,
Der rächt den blut'gen Mord:
„Du ſchuld'ger Mann, den Todten trag
Mir aus den Augen fort."

Den ſchrecklichen Leichnam hob ich auf
Und warf ihn ungeſäumt
In's Waſſer dunkelſchwarz und tief,
Das nicht ſich regt und ſchäumt —
Mein lieber Knab, *verſteh'*, ich hab'
Dies Alles nur *geträumt*. —

Dumpf rauſchend ſank der Leib hinab,
Ging unter in der Flut;
Ich wuſch mir kühl die heiße Stirn,
Wuſch von der Hand das Blut —
Am Abend bei den Knaben ſaß
Ich da, im Herzen Glut.

O Gott! wie rein die Kinderſeel'
Und meine ſchwarz und bang.
Nicht theilen konnt' ich ihr Gebet,
Und nicht den Veſperſang;
Ein Höllenteufel ſchien ich mir,
Den die Engelſchaar umrang.

Der Friede ging mit ihnen All'n
In's Kämmerlein zur Ruh',
Mir aber ging die Schuld voran,
Verließ mich keinen Nu,
Zog mit den blut'gen Fingern mir
Des Lagers Vorhang zu.

In Todesängſten lag ich da,
Umwebt vom ſchwarzen Flor
Der Nacht; ich ſchloß kein Auge zu,
Weil ſich der Schlaf verſchwor
Mit meiner Schuld — mit ihnen wacht'
Mein Geiſt am Höllenthor.

Voll Angſt hört' ich die ganze Nacht
Der trägen Glocke Gang,
Und grauenvoll erfaßte mich
Ein unbezwinglicher Drang,
Wie damals als es mich zuerſt
Zum Morde drängt' und zwang.

Ein herriſcher Gedanke nahm
Mein ganzes Sein gefangen,
Ein jeder Pulsſchlag forderte
Mit ſtürmiſchem Verlangen,
Hinaus zu geh'n, um das Grab zu ſeh'n,
Das den Todten hielt umfangen.

Und ich erhob mich ſchwer, ach ſchwer,
Als die Dämmerung begonnen;
Trat ſcheu an die verwünſchte Flut —
Da war verſiegt ihr Bronnen; —
Der Todte lag enthüllt dem Tag —
Das Waſſer war verronnen! —

Die Lerche fröhlich ſchüttelte
Den Thau von ihren Schwingen,
Nicht ihrem Fluge ſah ich nach,
Ich hörte nicht ihr Singen.
Ich bog mich unter der grauſigen Laſt,
Den Todten fortzubringen.

Fort jagt' ich mit ihm athemlos,
Fort trieb mich's mit Gewalt,
Nicht graben konnt' ich ihm ein Grab,
Schon heller ward es bald;
Ich barg ihn schnell und deckt' ihn zu
Mit Laub im öden Wald.

In der Schul' las ich den ganzen Tag,
Doch war mein Geist nicht dort.
Am Mittag als mein Amt gethan,
Trieb's mich zum öden Ort,
Da lag er wieder blos — der Sturm
Jagt' alle Blätter fort. —

Da warf ich mich auf mein Gesicht,
Und weinte jammervoll;
Ich sah's, daß mein Geheimniß nicht
Die Erd' bewahren woll',
Nicht Land und Meer, ob d'rüber her
Das tiefe Wasser schwoll.

So will's der grimme Rachegeist,
Blut sühnt das Blut allein,
Und ob er ruht in dunkler Gruft
Belastet schwer vom Stein,
Sein Fleisch vermodert ist — die Welt
Wird schauen sein Gebein.

O Gott! der graſſe, graſſe Traum
Iſt feſt an mich gebannt; —
Schon wieder, wieder hat er mir
Das Hirn zum Mord entbrannt.
Schon glüht die blutige Rechte mir,
Wie brannte Crammers *) Hand.

Der Todte ruht nicht ob die Flut,
Ob ihn das Grab umfaß'
Beſtändig hetzt er meine Seel' —
Dort ſteht er blutig, blaß! —
Der Knab' ſah furchtſam auf, und ſah
Vom Schweiß die Stirn ihm naß.

Dieſelbe Nacht als Schlaf umfing
Jed' Kind mit ſanfter Macht,
Schritten zwei Männer aus von Lynn,
Durch die kalte dunkle Nacht;
Den Eugen Aram haben ſie
In Ketten fortgebracht.

*) Thomas Crammer, Beförderer der Reformation in England, wurde unter der Königin Maria als Ketzer verbrannt. 1556.

Wir lauſchten ihrem Athemzug.

Wir lauſchten ihrem Athemzug,
Dem Auf- und Niederwogen
Des Lebensſtrom's in ihrer Bruſt,
Bis die Nacht dahin gezogen.

Wir flüſterten ganz leiſe nur,
Unſer Gehen war ein Schweben,
Als gäben wir das halbe Sein,
Daß länger währ' ihr Leben.

Unſ're Angſt und Hoffnung machten ſich
Einander ſelbſt zur Lüge,
Ihr Schlummer borgte ſich des Tod's
Ihr Tod, des Schlummers Züge.

Und als der Morgen endlich kam
In Regen halb verborgen,
Schloß ſie das Aug' in Ruh — und fand
Dort einen ſchöner'n Morgen.

Alfred Tennyson.

Die Worte werden erleuchtet, wenn der Finger des Dichters seinen Phosphor in sie überströmen läßt.
Joubert.

Der Sohn eines Predigers in Lincolnshire, studirte in Cambridge und trat als Dichter auf, indem er 1830 und 1832 zwei Bände Poesien erscheinen ließ. Die dritte Auflage von 1845 liegt vor uns. Diese Gedichte enthalten viel Schönes und häufig Eigenthümliches in Gedanken und Ausdruck, in der Stimmung sind sie oft ausgezeichnet und geeignet den Leser in den gezogenen Zauberkreis hinein zu ziehen und fest zu bannen. So ist eine gewisse schlaftrunk'ne Stimmung in den Lotos-eaters meisterhaft ausgedrückt. Das Gedicht „a dream of fair women" führt uns in einer Reihenfolge wunderschöner Schilderungen die schönsten Frauen

aller Zeiten und Zonen vor. Leider sind die bedeutendsten seiner Gedichte an Umfang zu lang für ein Sammelwerk und haben wir deßhalb an der „May-queen“ einige Strophen streichen müssen. Tennyson ist kürzlich Poet laureat geworden.

Der Lord von Burleigh.

Flüsternd ihr zum Ohr geneiget
Spricht er: täglich sah ich dich,
Ist es wahr was sich gezeiget
Meinem Herzen, liebst du mich?

Sie darauf mit leiser'n Tönen
Gibt ihm ihre Liebe kund,
Und der Maler mit dem schönen
Kind des Dorfes schließt den Bund.

Nun im Kuß den Mund berührt er,
Der die Worte bebend sprach,

Sie zum Dorfaltare führt er,
Sie verläßt des Vaters Dach.

„Nicht durch Hochzeitsgut beglücken
Und Geſchenke kann ich dich,
Lieb wird unſ're Hütte ſchmücken,
Wie mein Leben lieb ich dich.“

Manchem Park vorüber geh'n ſie,
Wo manch' ſtolze Wohnung ſteht,
Und die Sommerwälder ſeh'n ſie,
Die der friſche Wind durchweht.

Er erwacht aus tiefen Träumen,
Spricht zu der geliebten Frau:
„Laß uns dort bei grünen Bäumen
Schau'n der reichen Edeln Bau.“

Alſo geht ſie durch die friſchen
Haine, hold an ihn geſchmiegt,
Sieht was ſtolz und herrlich zwiſchen
Seiner, ihrer Heimath liegt.

Manchen Park mit Eichenkronen,
Schmucke Gärten weit und breit,
Einſt erbauet von Baronen
Für des Lebens Herrlichkeit.

Theurer wird er ihr im Gehen
Und sie sieht gedankenvoll
Schon die Hütte vor sich stehen,
Wo sie mit ihm wohnen soll.

O sie liebt ihn ja unsäglich,
Will erheitern ihm sein Haus,
Pflichtgemäß es ordnen täglich,
Geht sie dort erst ein und aus.

So versenkt in freud'ges Sinnen
Wallt sie bis ein Thor sich zeigt,
Das mit Wappenschild und Zinnen
Auf vor ihren Blicken steigt.

Herrlicher ist diese Halle
Als die Andern die sie sah,
Die geschmückten Diener alle
Stehen tief sich neigend da.

Antwort mit geschmeid'ger Sitte
Flüstert ihm der Diener Troß,
Aber er mit festem Schritte,
Führt sie durch das ganze Schloß.

Wie sie staunend und demüthig
In sich denkt: was soll dies sein! —

Wendet er ſich ſtolz und gütig:
„Alles dies iſt mein und dein.“

Ja, hier lebt er frei und prächtig,
Lord von Burleigh, reich an Ehr,
Keiner iſt wie er ſo mächtig
In der Grafſchaft rings umher.

Plötzlich ſtieg ihr auf den Wangen
Purpurrothe Scham empor,
Und bedrückt, als wie von Bangen
Ging ein Wechſel in ihr vor.

Aber gleich darauf erblaßte
Ihr Geſicht, das ſo geglüht,
Bis er liebend ſie umfaßte,
Und erheitert ihr Gemüth.

Ihre Schwäche bald bezwingt ſie,
Ob ihr manchmal heimlich bangt,
Weiblich ſchmiegſam bald erringt ſie
Was ihr Rang von ihr verlangt.

Und der Gatte, deſſen Namen
Sie nun trug, er hielt ſie werth,
Bald als edelſte der Damen
Ward ſie hoch vom Volk verehrt.

Aber einer Sorge Schwere
Drückt ihr Leben ſonſt ſo klar;
Das Gewicht war's einer Ehre,
Der ſie nicht geboren war.

Schwäche zog den Geiſt hernieder,
Leiſe ſprach ſie: „mein Gemahl,
Wärſt du doch der Maler wieder,
Der das junge Herz mir ſtahl!“ —

Alſo ſah er gramverloren
Sie verſchmachten ihm zur Seit',
Kinder drei hat ſie geboren,
Und dann ſtarb ſie vor der Zeit.

Weinend ſchritt er auf und nieder
Burleighhaus bei Stamfordſtadt,
Schritt und weinte immer wieder,
Ward des ſchweren Leid's nicht ſatt.

Und er ſprach in ſeinem Leide,
Als die Todte vor ihm lag:
„Kleidet ſie mit jenem Kleide,
Das ſie trug am Hochzeitstag.“

D'rauf ihr Leib, wie er geboten,
Ward im ſchlichten Kleid verſenkt,

Daß der Seele dieser Todten
Sei die ew'ge Ruh' geschenkt.

Edward Gray.

Emma Moorland begrüßte mich,
Als sie daher des Weges kam.
„Wie steht's um euch? o sicherlich
„Ist Edward Gray ein Bräutigam?"

Da also sprach die holde Maid,
Wandt' ich mich ab und weinte sehr:
„In meinem Herzen wohnt das Leid,
Die Liebe rührt es nimmermehr."

„Mich hat geliebt Ellen Adair,
Die Eltern grollten d'rum dem Kind,
Von ihrem Grabe komm' ich her,
Dort saß ich lang umrauscht vom Wind.

„Ich hielt für Kälte ihre Scheu,
Für Stolz, da floh ich über's Meer,
Ich grollte und sie war mir treu,
Aus Gram um mich starb Ellen Adair.

„Ich sprach ein hartes Wort, das schafft
Noch heute mir gar heißes Weh,
Ich sprach: du bist zu flatterhaft,
Zu stören die Ruh des Edward Gray.

„Ich barg im Gras dort mein Gesicht
Und sprach: mein Herz ist reueschwer,
Sieh wie es die Verzweiflung bricht,
Sprich nur ein Wort, Ellen Adair.

„Ich schrieb auf ihren moos'gen Stein
Die Worte hin in meinem Weh:
„Hier liegt der Leib der Ellen Adair,
Und hier das Herz des Edward Gray."

„Die Lieb mag kommen, die Lieb mag geh'n,
Flieh'n wie ein Vogel wohl hin und her,
Doch um mein Lieben ist es gescheh'n.
Bis wiederkehret Ellen Adair.

„Bitterlich weint' ich über dem Stein,
Bitterlich weinend ging ich voll Weh;
Dort liegt der Leib der Ellen Adair,
Und dort liegt das Herz des Edward Gray."

Die Maienkönigin.

Du mußt mich wecken morgen früh, ja früh mein Mütterlein,
Denn morgen wird die schönste Zeit des jungen Jahres sein.
Vom ganzen jungen Jahre geht kein Tag so lustig hin,
Denn Maienkönigin werd' ich, ja Maienkönigin.

Ich schlaf' so fest, lieb Mütterlein, die liebe lange Nacht,
D'rum ruf' mich laut, ich bitte dich, sobald der Tag erwacht;
Damit ich Sträuß' und Kränze bind' aus Ros' und Rosmarin,
Denn Maienkönigin werd' ich, ja Maienkönigin.

Als ich das Thal hinunter ging, wen denkst du daß ich sah?
Den Robin; an den Brückenrand gelehnet stand er da;
Ich hätt' ihm keinen holden Blick gegönnt, warf er mir vor,
Was thut's — da man zur Königin des Maien mich erkohr.

Er dachte wohl, ich sei ein Geist, mein Kleid das schien so hell,
Und stumm huscht' ich an ihm vorbei, als wie der Blitz so schnell; —
Hartherzig wär' ich, sagen sie, was wissen sie davon,
Doch Maienkönigin werd' ich, o Mutter morgen schon.

Er stürb' vor Liebe, sagen sie, allein ich glaub' es nicht;
Ihm bräch' das Herze, sagen sie, und wann es denn auch bricht? —
Als wenn's nicht manchen Burschen gäb', dem steht nach mir der Sinn;
Und Maienkönigin werd' ich, ja Maienkönigin.

Die kleine Effie soll mit mir zur Wiese morgen geh'n,
Du Mutter auch, sollst dorten sein, und meine Krönung seh'n,
Die jungen Hirten strömen dann von allen Seiten hin,
Um mich zu seh'n als Königin, als Maienkönigin.

Das Gaisblatt webt die Ranken schon um uns're Hüttenthür,
Und aus den Wiesenfurchen schaut die Kukuksblum' herfür;

Wie Feuer lockt die Ringelblum' zu grauen Thälern hin,
Und Königin werd' ich des Mai'n, ja Maienkönigin.

Die Abendwinde weh'n und geh'n über die Wiese grün,
Die Sternlein die hernieder seh'n in heller Freude glüh'n,
Gewiß es wird ein heit'rer Tag, kein Regentröpfchen rinnt,
Und Mutter, Maienkönigin wird morgen des Tags dein Kind.

Das ganze Thal, mein Mütterlein, wird grün und lieblich sein,
Die Schlüsselblum' auf allen Höh'n erglänzt in gold'nem Schein,
Die Bächlein glitzern durch das Thal und hüpfen murmelnd hin,
Denn Maienkönigin werd' ich, ja Maienkönigin.

Du mußt' mich wecken morgen früh, ja früh mein Mütterlein,
Denn morgen wird die schönste Zeit des jungen Jahres sein.
Vom ganzen jungen Jahre geht kein Tag so lustig hin,
Denn Maienkönigin werd' ich, ja Maienkönigin.

Neujahrsabend.

Wenn du erwachſt, ſo weck' mich früh, recht früh, lieb Mütterlein,
Gern aufgeh'n über'm neuen Jahr ſäh' ich der Sonne Schein;
Es iſt mein letztes neues Jahr, dann werd' ich bald verſenkt
In's kühle Grab, wer weiß ob dann noch Jemand an mich denkt.

Ich ſah' die Sonn' heut' untergeh'n, ſie ſank und ließ zurück
Das alte Jahr, die gute Zeit, und all mein friedlich Glück;
Nun ſteigt das neue Jahr herauf, doch nimmer werd' ich ſeh'n
Die grünen Blätter dort am Baum, die Blüthen an den Schleh'n.

Wir flochten eine Blumenkron' am ſchönſten Maientag,
Da ward' ich Maienkönigin dort unter'm grünen Haag;
Froh um den Maibaum tanzten wir durch Haſelbüſche hin,
Bis über allen Dächern hoch der große Bär erſchien.

Doch nun iſt keine Blum' zu ſeh'n, am Fenſter ſtarrt das Eis;
Gern lebt ich bis daß wiederkehrt Schneeglöckchen rein und weiß.
Ach wenn der Schnee doch ſchmelzen wollt', die liebe Sonne ſchien,
Ich ſäh' ſo gern noch eine Blum', bevor ich geh' dahin.

Bald wird die Krähe wieder bau'n im windumrauſchten Baum,
Der Kibitz, der bebüſchelte, wird ſchrei'n am Haideſaum.
Die Schwalbe kehrt zurück und bringt den Sommer über die Flut,
Wenn einſam tief im dumpfen Grab dein Kind, o Mutter, ruht.

Nicht ferner werd' im Dämmerlicht ich Blumen ſuchen geh'n,
Du wirſt mich Abends nimmermehr im Felde wandeln ſeh'n;
Wenn von der dürren Weide her die Abendwinde flüſtern
Um die Binſen, die im Waſſer ſteh'n, die Lilien und Rüſtern.

Im Schatten jenes Hagedorn's laß mich begraben ſein,
Beſuche mich zuweilen dort, geliebtes Mütterlein;

Denn dich vergessen werd' ich nie, ich hör' dich wenn sich regt
Mir über'm Haupt das hohe Gras, das leis dein Fuß bewegt.

Ich war voll Eigensinn, verzeih', verzeih' der wilden Dirne,
O Mutter, küssen wirst du mir die Wangen und die Stirne,
Nein, weinen sollst du nicht um mich, dein Kummer sei gelind, —
Nicht trauern sollst du so um mich, dir bleibt ja noch ein Kind.

Ich komm' aus meinem Ort der Ruh' zurück, wenn's kann geschehn,
Um, selber Allen unsichtbar, dein Angesicht zu sehn;
Dann darf ich hören was du sagst, red' ich auch selbst kein Wort,
Dann bin ich oftmals nah' bei dir, wähnst du auch weit mich fort.

Nun gute Nacht, wenn ich gesagt gute Nacht auf ewig dir,
Wenn du hinaus mich tragen sahst von deiner Schwelle hier.

Laß Effie nicht hinaus zu mir, eh' Gras den Hügel
schmückt; —
Beglücken wird sie dich weit mehr als ich dich je
beglückt.

Gute Nacht, süße Mutter, wecke mich eh' noch der
Tag erwacht,
Denn erst am Morgen schlaf ich ein, weil ich nicht
schlaf' bei Nacht.
Gern säh' ich über'm neuen Jahr aufgeh'n der
Sonne Schein,
D'rum, wenn du wach bist, weck' mich früh, recht
früh mein Mütterlein.

Schluß.

So leb' ich noch und dacht', ich ging vor dieser Zeit
dahin,
Das Blöcken junger Lämmer hör' ich durch die Felder
zieh'n.
Wie traurig schien's, da ich den Tag des neuen
Jahres sah,
Zu sterben eh's Schneeglöckchen käm, — nun sind
die Veilchen da.

Erſt, Mutter, kam's ſo hart mir vor, vom Sonnenlicht zu geh'n,
Jetzt kommt das Bleiben hart mir vor, ſein Wille ſoll geſcheh'n.
Doch glaub' ich, lange währt's nicht mehr, eh' mir Erlöſung wird,
Und Friedensworte ſprach zu mir der fromme Seelenhirt.

Geſegnet ſei ſein ſanfter Ton, ſein ſilberweißes Haar,
Geſegnet ſei er lebenslang, geſegnet immerdar.
Geſegnet ſei er, bis mein Blick ihn droben wiederſieht.
Ich ſegnet' ihn wohl tauſendmal als er bei mir gekniet.

Des Heilands Gnade zeigt er mir für unſre Sündenſchuld.
Ob meine Lampe ſpät entfacht, er läßt mich ein aus Huld.
Geſundheit wünſch' ich mir nicht mehr, wenn es auch könnte ſein,
Zu Ihm zu geh'n, der für mich ſtarb, das wünſch' ich mir allein.

Kein Hundgeheul hab' ich gehört, keiner Todtenglocke Schlag,
Ein ſüßes Zeichen wurde mir als ſchmolz die Nacht im Tag;

Komm Mutter, ſetz' dich an mein Bett und halte meine Hand,
Du Effie auf die and're Seit', daß ich's euch mach' bekannt.

Der Engel Ruf hab' ich gehört am morgenfrühen Tag,
Es war als unterging der Mond, die Nacht auf Allem lag;
Durch die Bäume ging ein Flüſtern, der Wind zu rauſchen begann,
Und meine Seele riefen ſie als brach der Morgen an.

Hell wachend lag ich da und dacht' an dich und Effie dort,
Ich ſah euch ſitzen hier im Haus, allein ich ſelbſt war fort.
Ich betete mit aller Kraft — bis Ruhe mich durchdrang,
Da trug der Wind vom Thal herauf gar wunderſüßen Klang.

Ich dacht', es ſei nur Phantaſie — den Tönen lauſcht ich nach,
Da ſprach's zu mir — doch weiß ich nicht die Worte die es ſprach.

Schauernd Entzücken faßte mich, das mein Gemüth durchdrang,
Und wieder trug vom Thal' herauf der Wind den ſüßen Klang.

Ihr aber ſchlieſt, „s'iſt nicht für ſie, für mich iſt's," dachte ich,
Und wenn es dreimal wiederkehrt, betrifft das Zeichen mich;
Und wieder kam's und wieder klang's am Fenſter-gitter dicht,
Flog dann empor um zu vergeh'n im blaſſen Sternen-licht.

So denk' ich meine Zeit iſt nah. Ich glaub' auf jener Bahn,
Die meine Seele wandern wird, zog mir der Klang voran.
Um meinethalben bangt mir nicht, wenn ich auch heute geh',
Doch Effie, tröſten mußt du ſie in dieſes Scheidens Weh.

Sag' Robin auch ein freundlich Wort, nicht trauern ſoll er dann,
's gibt manche Beſſere als ich, die ihn beglücken kann,

Wenn ich am Leben blieb — wer weiß — ſein Weib
würd' ich vielleicht,
Doch mit dem Wunſch zu leben ſinkt dies Alles
und verbleicht.

O ſieh! die Sonne ſteigt herauf, der Himmel ſteht
in Glut,
Auf hundert Felder ſcheinet ſie und jedes kenn' ich
gut.
Nicht wandl' ich ferner dort, doch ſcheint herab das
Sonnenlicht —
Und Blumen werden blüh'n im Thal, die meine
Hand nicht bricht.

O ſüß und ſeltſam kommt mir's vor, daß noch an
dieſem Tag
Die Stimme, die zu euch jetzt ſpricht, da droben
tönen mag —
Für immer mit den Sel'gen dort zu leben in der
Ruh'. —
Was iſt das Leben, aller Lärm und aller Harm,
wozu?

Für immer und für ewig dort im ſel'gen Vater-
land —
Und du und Effie kommt zu mir wenn kurze Zeit
entſchwand —

Im Lichte Gottes ruhen wir, wie ich ruh' an deiner Bruſt,
Das Leid iſt aus, die Müden all' umfängt der Ruhe Luſt.

Charles Boner

Diejenigen, welche den tiefſten Blick in die Natur geworfen haben, ſind zu allen Zeiten gläubige Bekenner der Gottheit geweſen. Wewell.

am 29. April 1815 in Bath geboren, kam im Jahre 1836 nach Deutſchland und lebte einige Zeit in Frankfurt a. M., darauf in Darmſtadt, Später bewohnte er Regensburg und lebt nun in München. Das erſte Werk das er veröffentlichte war eine Ueberſetzung von Anderſens Märchen unter dem Titel: Tales from Denmark. Darauf folgte „The Shoes of Fortune“ und „The Dream of little Tuk.“ Von dem erſten Werk erſchienen zwei bedeutende Auflagen und es iſt nun vergriffen. 1848 brachte „Charles Boners Book“ Proſa und Verſe enthaltend. Das Buch, durch welches der Autor am bekannteſten wurde, iſt „Cha-

mois Hunting in the mountains of Bavaria 1853," es gefiel außerordentlich, wurde von der Kritik mit ungetheiltem Beifall aufgenommen und erschien 1860 in einer zweiten Auflage. Eine illustrirte Uebersetzung von „Masius Naturstudien" war 1855 vorangegangen. Im selben Jahre war auch „Cain", ein dramatisches Gedicht, und 1857 „der neue Todtentanz" erschienen. Diese Dichtung erinnert in der Tendenz an den „Freund Hein" von Eduard Duller. Eine Sammlung von Gedichten unter dem Titel „Verse", verließ die Presse 1858, und 1861 gab der Verfasser ein neues Werk für Jagdliebhaber unter dem Titel „Forest creatures" heraus. Dieses Buch machte wie The Chamois Hunting alsbald Glück, es erschien zugleich mit dem englischen Originale in deutscher Uebersetzung in Leipzig, und fand bei der deutschen Kritik eine eben so günstige Aufnahme als bei der englischen. Außer den genannten Büchern hat Charles Boner viele Artikel in englischen Journalen über deutsche Literatur und Kunst, wie über deutsches Leben und Sitte

geschrieben. Viele ausgezeichnete Uebersetzungen nach deutschen Dichtern sind aus seiner Feder hervorgegangen, und er wurde mit Recht kürzlich in einem Wiener Journal ein „internationaler Schriftsteller" genannt, wegen der vermittelnden Thätigkeit, durch welche er sich um den geistigen Verkehr zwischen Deutschland und England verdient gemacht hat.

Kain.

Auszug aus dem ersten Akt.

Chor der gefallenen Engel.

Gewahret den ersten
Vom Menschen geboren,
Den seit der Geburt wir
Bewacht und erkoren.

Als unser bezeichnet
Seitdem er vom Schooße

Sich losrang, verfolgen
Wir all' seine Loose.

Dies Ebenbild Gottes,
Doch sündig geboren,
Für uns zu gewinnen,
Wir haben's geschworen.

Wir füllten das Herz ihm
Mit trüglichem Hoffen.
Ein Chaos ist's, theilweis
Dem Lichte nur offen.

Wir impften ihm Zwietracht-
Erzeugendes Denken,
In's Leben sich fesselnd
Und wurzelnd zu senken,

Das blüh'n wird um Frucht der
Verzweiflung zu tragen,
Wenn nicht von der Kraft des
Gebetes zerschlagen.

Die Leidenschaft wächst nun,
Der heftige Wille,
Zum Wirbelwind, scheuchend
Die heitere Stille.

Wir folgten ihm wo er
Geschritten hienieden,
Wir haben's errungen —
Von Gott ihn geschieden!

Es ist Abend. Eine einsame Stelle. Felsen im Hintergrund. Kain liegt auf der Erde unter einem Palmbaum, das Gesicht nach der untergehenden Sonne gerichtet.

Kain.

O du fühlloſe, träge, klumpige Erde!
Wär' ich empfindungslos wie du, und kenn'te
Die Sehnſuchtspein nicht der lebend'gen Bruſt!
Wär' ich wie du unthät'ger ſtumpfer Lehm,
Der widerſtandslos bleibt, wohin die Hand
Ihn warf; nachgebend wie ich's nimmer kann!
Wozu? — und Wem? — dies weiß ich nicht, doch eben
Dies unerklärte Streben ängſtet mich.
(Er ſteht auf.)
Ich kämpfe mit mir ſelbſt und dann ergrimm' ich,
Daß ich nicht feſſeln kann die kühnen Wünſche,
Die kaum erwacht, einander wild bekämpfen,
Mich für geregelt Thun untauglich machen.
So lang ſie dauern leb' ich zwiefach Leben,
Weil ſie das ganze Weſen mir entzünden.
Geſtalten ſteigen auf und Stimmen flüſtern,

Daß ich geſchaffen ſei für höhern Stand.
Sie ſchaffen Unruh' mir und Mißvergnügen,
Das Nagen unbefriedigten Verlangens
Erdrückt den Geiſt. Ich fliehe, doch verfolgen
Und überholen bald mich die Gedanken.
So ring ich ſtets mit unbegriff'ner Pein,
Mit Unruh' und mit Sehnſucht. —

(Er hält ein.)

Vielleicht iſt das was ſtets mich dumpf umgibt
Die Strafe, jene ſicher folgende,
Die Gottes Zorn ob meiner Mutter Sünde
Verdammend warf auf's menſchliche Geſchlecht.
Mein Vater ſagt' einſt, daß ein Fluch verfolge
Jeglich Geſchöpf für immer und für ewig;
Kein's habe Macht ihn von ſich abzuſchütteln,
Ihm zu entgehen ſei Unmöglichkeit;
Denn immer, immerdar würd' er verfolgen
Den vor ihm flieh'nden Unglückſeligen,
Dicht auf der Ferſe, bis er ihn erreicht.
Er ſei mit unſerm Weſen feſt verſchlungen,
Ein Theil von uns der nicht von uns zu ſcheiden,
Der über unſ're Schultern lauſchend ſchreitet,
Der Berge Rieſenſchatten gleich am Abend.

(Er hält ein.)

Verwirrt ſind oft mir die Gedanken, gleich
Den Blättern die vom Sturm erſt himmelan
Getragen, fallen in den Staub. So wenig

Kann ihrem Schwung ich Bahn und Halt gebieten,
Als jener dunkelziehenden Wolken Flug.
Ich kann nicht herrschen über Elemente,
Ich bin ein Nichts im Weltall, bin nicht mehr
Als ein Atom in dieser großen Schöpfung.
Großart'ge Formen seh' ich rings um mich
Von Dingen, deren Anblick mich verwirrt,
Mit dem Bewußtsein, daß die Macht mir fehlt,
Den eig'nen Willen zu verwirklichen.
Ja ich bin Staub, eine Stimme sagt mir's ewig!
O wär's nicht so! dann könnt' ich heiter schauen
Die reife Erd' von glüh'nden Jahreszeiten
Regiert; frohlockend fühlen, daß ich selbst
Umringt von Macht, nicht völlig machtlos wäre.
Gedanken schleichen oft sich ein, die ich
Verwünschen muß, weil unheilkündend sie
Furcht und Geheimniß im Gefolge haben,
Dann windet sich's als wie ein kriechend Ding
Um's Herz mir, sacht sein Todeswerk beginnend,
Es fest umschließend mit erdrückendem Griff.
Die klebrig kalte Spur der Schlange fühl' ich
Im Herzen dann. Dort kriecht die Schlange ja
Und läßt auf Allem schleimige Spur zurück.

(Eine Schlange gleitet aus den Büschen und kriecht an ihm vorbei.)

Wie haß' ich dich! du kriechendes Gewürm!
Wenn die verhaßte lang geringelte
Oft plötzlich überraſchend meinem Blick,
Gebückt und ſchnell heranſchlüpft durch das Gras,
Dann däucht' es mir, daß ſie um's Herz mir winde
Die glatten Ringe — ich erblick' in ihr
Sichtbare Wirklichkeit von dem, was ſtets
Sich in mir reget, wenn ich einſam brüte.
Ihr ſchnell' grün' Aug' iſt dann ſo voll Bedeutung. —
Vielleicht auch wirkt der Haß, daß ich auf ſie
Mit Abſcheu und mit banger Ahnung blicke.
In tiefſter Einſamkeit wird mir die Stille
Gewiß durch das bewegte Gras gebrochen,
Und die verhaßte Schlange rauſcht vorbei.

Mein Vater auch verflucht ſie, denn er ſagt,
Er hab' durch ſie das Paradies verloren.
Auch Eva haßt ſie, weil, wie ſie verſichert,
Die Schlang' ihr rieth, die ſüße Frucht zu brechen.
Doch glaub' ich nicht, daß ſie das Uebel wirkte.
Selbſtſtändig ward's und unverführt vollbracht,
Und meine Mutter ſchuf das Mährchen nur,
Um ihres Ungehorſams Fehl zu decken.
Ich ſcheu' die Schlang' — doch ohne Bitterkeit,
Nur haß' und fürcht' ich ihre Gegenwart.

(Er ſchweigt.)

Hier in der Bruſt empfind' ich eine Leere,
Die mir die Seele beugt; ich fühl' 'nen Mangel.
Doch wie ein Blinder taſt' ich um mich her,
Und kann das heiß erſehnte Licht nicht finden,
Das meine düſt're Oede hellen könnte.
Ich fand es nicht, drum ward ich ſelber Schöpfer,
Pflog lange Unterredung mit Geſtalten,
Die mir verwandt erzeugte mein Gedanke; —
Doch nicht aus Staub — lebendige Viſionen!
Geliebte lang gehegte Gegenſtände,
Darüber ich in Einſamkeit gebrütet,
Bis daß ſie endlich greifbar vor mir ſtanden.
Zu ihnen ſprach ich mit erhob'ner Stimme,
Bis aufgeſcheucht durch's Echo ich erſchrack,
Wann tönend es die Einſamkeit durchhallte.

(Eine Stimme von außen.)

Kain!

Kain.

Meines Vaters Stimme!
Schon wieder fühl' ich mein verödet Daſein,
Erkenne wie es lähmend iſt, vereinzelt,
Fremd, abgeſondert unter ſeines Gleichen
Zu ſteh'n, und keine Sympathie zu finden
Für alle Wünſche. Als Erwiederung
Nur Staunen oder Vorwurf, bis als Mißklang
Verwandte Stimmen meinem Ohr ertönen.

Adam.

Mein Sohn, wir ſuchten rings umher nach dir!
Dein Bruder auch iſt weit hinausgegangen
Nach heitern Orten hin, wo du geackert.
Wir ſuchten dich, bis daß die wachſenden Schatten
Zu ſeltſam formloſen Geſtalten wurden.
Die Sonn' iſt hinter dieſer Welt verſunken,
Und mahnt zur Ruhe. — Gut, daß wir dich fanden.

Kain.

Ich hab' heut' nicht geackert.

Abel.

Seit am Morgen
Ich austrieb unſ're Heerden und der Lämmer
Gewartet, hab' ich nimmer dich geſeh'n.
Ja jetzt entſinn' ich mich, du warſt nicht da,
Als wir heraus vor unſ're Wohnung traten,
Zu Gott dem Herrn die Seelen zu erheben.
Wir riefen dir umſonſt mit lauten Stimmen,
Wo warſt du Bruder?

Kain.

Ich ſtand auf, indeſſen
Ihr und die Welt vom Schlaf gefeſſelt lagt.
Ich liebe ſolche Stille wie ihr wißt.

Adam.

Mein Sohn, warum
Wenn Alles ausruht, ruheſt du nicht aus?

Kain.

Ruhe! — Nicht ſtets bringt ſie der Schlaf; darum
Ließ ich mein Lager voller Träume, ging
Gehüllt in Schatten, von der Nacht bedeckt.
Die Sterne und die Bahnen flüßigen Lichtes
Betrachtet' ich, eh' ſie die Sonne löſcht.

Abel.

Mir däucht' die Nacht ſei eine Zeit des Grauens,
Und für die That des Menſchen nicht geſchaffen.

Kain.

Ruh'los ſitzt mein Gemüth, ein wachſam Ding.
Ich kann mich nicht geſchloſſnen Auges legen,
Ausſchließend die Erinnerung des Tag's; —
Kann nicht nach Luſt die glühenden Gedanken
Im Schatten betten des erquickenden Schlaf's.

Adam.

Merk' auf wie wir, wenn unſer Werk gethan
Und wir gebetet, uns dem Schlaf ergeben!
Er überſchleicht uns wie des Sommers Hauch,

Sanft über's Angeſicht des Stromes gleitet,
Die willigen Glieder geben auf die Kraft
Des Tag's, die müden Augen ſchließen ſich.
Wie Wolken ſchwinden Denken und Bewußtſein.
An unſern Lippen wacht der Herr, ſein Einfluß,
Sein milder iſt's, der unſer Sein bewahrt.

Kain.

In mich bringt er nicht ein. Wir ſind verſchieden
In allen Dingen, haben and're Freuden,
Und eure Wünſche ſind die meinen nicht.

Abel.

Nicht ſollt' es alſo ſein, denn wir ſind Brüder.

Kain.

Aneignen könnt' ich mir dein Weſen nie,
Und wünſch' gewiß dir nicht des meinen Weh.

Adam.

Mein Sohn, zu kühnes Hoffen nährteſt du,
Haſt dir damit vergiftet die Gedanken;
So läßt ein thörigt Lamm das friſche Gras,
Weil unheilſame Blumen es verlocken.
Ihr gift'ger Saft lähmt ihm der Glieder Regung,
Verwandelt und durchdringt ſein ſanftes Weſen
Mit ſelbſtgeſuchtem Schmerz, dem es erliegt.

Abel.

O wenn du Wünſche hegeſt und Verlangen
Die unſer mächt'ger Schöpfer hat bezeichnet
Als unerreichbar dem gefallnen Menſchen; —
Dann, Bruder! wend' von ihnen ab die Blicke,
Sie führen irr.

Kain.

Was wollt ihr daß ich thue?
Mein Fühlen iſt kein Luftgebild, es hängt
An mir ſo feſt wie Moos den Stein umſchlingt.
Meint ihr ich könn' es los vom Herzen reißen,
Mein Herz umwenden wie ich Schollen wende?
Meint ihr, ich ſoll aufgeben was ich liebe?
Alles vergeſſen, was doch Tag für Tag
Mich ſtets umgab, die Einſamkeit verbannend.

Adam.

Wozu die Einſamkeit? Warum ſolch' Wünſchen
Nur hegſt du, das dich faßt, wenn du allein biſt,
Das unerforſchlich dir die Stirn umdunkelt.
Zuſammen heerden alle Kreaturen,
Die ſchlimmſten ausgenommen.

Kain.

So zu ſein
Ob gut, ob bös, das iſt einmal mein Weſen,

Und nicht zu meſſen iſt's an deinem eig'nen.
Du haſt nur heit're, ruhige Gedanken,
Was du auch hoffſt, es kann erfüllt dir werden.
Du kennſt nur Mangel, der ſich leicht beſchwichtigt,
Nur ſchnell verwehtes Wünſchen, das dem Murmeln
Des fließenden Waſſers gleicht. Ich bin nicht ſo.
Was ich erſehne, wird mir nie gewährt,
Hoffnung um Hoffnung ſank mir nach und nach,
Wie helle Sterne fallen und vergeh'n.
Wie können eure glückgewöhnte Herzen
Das Weh begreifen, das in meinem bebt?

Adam.

Mein Sohn, was iſt's? erkläre mir den Mangel,
Den Hunger, der ſo ſeltſam an dir nagt?

Kain.

Wie kann ein Klang, ein bloßer Klang erklären,
Was mich erdrückt — nicht weicht, nein, immer da iſt,
Ein ſchlummerloſer Wächter? s'iſt vergebens!
Wir ſind ſo ungleich. Können gegenſeitig
Wir unſ're innerſte Natur begreifen?
Drum geh' ich fort und ſuch' Genoſſenſchaft
Bei der Natur die mit mir übereinſtimmt.
Fern, fern vom Ort des Friedens und der Ruhe.
Denn ſie bedrücken und bezeichnen mich
Als fremd und einſam in der weiten Welt.

Adam.

Du biſt es ſelbſt der alſo dich bezeichnet.
Warum erſteigſt du einſame Gebirge,
Die mächt'gen Schranken ſo die Welt umſchließen?
Was ſtrebſt du in's Geheimniß einzudringen
Das jenſeits liegt, warum hinüber ſchauſt du
In jenen Raum der Wolken, Stürm' und Nebel?
Dort war ich nie!
Nicht gut iſt's einſam ſo hinauszuwandern,
Von deiner Art zu ſcheiden, um Gemeinſchaft
Mit regungsloſem, ſtummem Fels zu halten.
Dich kann ein Unheil treffen. Geh' nicht mehr,
In Eden ſelbſt, wo Alles neu mir war,
Wo mein Erſtaunen nie ermüden konnte,
Hielt Gott dafür, daß einſam nicht der Menſch
Verbleiben ſolle, gab darum mir Eva.

Kain.

Doch ich hab' keine Genoſſin.

Abel.

Hör' mich Kain,
Ich bitte dich, verlaß' uns nicht ſo oft!
Streif' nicht ſo fern umher an öden Orten,
Zwieſprach zu halten mit dem rauſchenden Wind,
Der nur antworten kann mit hohler Klage.
O bleib' bei uns in Ebnen und in Thälern,

Laß' opfern uns am Morgen und am Abend;
Laß' uns vereinigt Dankesworte ſprechen,
Um dann vereint an's Tagewerk zu geh'n.

Kain.

Die wunderbare Welt, die mächtigen Formen
Die uns umgeben, die wir Beide ſchauen,
Erwecken dir kein neues Hoffen, keine
Unruhigen Gedanken, denn ſie haben
Für dich ja kein Geheimniß, keine Stimme,
Verborgnen Sinn nicht, den du willſt ergründen.
Kein Streiflicht ſtört die ſtille Seele dir,
Das mir nur zeigen will was dunkel war,
Doch kaum erblickt, mir plötzlich wieder ſchwindet.
Mein Geiſt iſt, ach, der jagenden Wolke gleich
Zerrißen, ja zerrißen, um mich her
Zeigt alles Deutung, die nur mir verborgen.
Mein eignes Sein verwirrt mich, dennoch fühl' ich,
Daß dieſe Kraft, dies Sehnen, dieſes Forſchen
Bedeutung haben, denn ich kenne Zeiten,
Da hell ein inn'res Licht mir aufgeht, ähnlich
Dem Sonnenſtrahl, der Freud und Glück verbreitet,
Um dann auf ewig ſich in Nacht zu ſenken.
Umſonſt will ich den lichten Augenblick
Und das was klar darin mir ward, ergreifen;
Der Schimmer flieht; ich aber halt in Armen
Nichts als den Schatten, der ein Theil von uns.

Die Berge dann erklimm' ich wo die Luft
Reiner und frischer als hier unten weht,
Dort auf den höchsten Felsen sitz ich gern,
Wo Wolken mich, wie dich die Heerd' umlagern,
Gedanken fluten in mir auf und ab,
Die auf ihr Fragen stürmisch Antwort fordern.

— — — — — —

Und wann ich so allein steh' über Wolken,
Indeß die Erde meinem Blick sich birgt,
Seh' hoch und höher ich die Nebel steigen,
Bis selbst das Haupt des Berges sich umhüllt. —
Zieh'n dann die Wolken schweigend an mir hin,
Im dunklen Zug gejagt vom leeren Wind,
O dann glaub' ich mich selbst im Fels zu schauen.
So streifen dunkle Wolken um mein Haupt,
So immer, immerdar; 's ist wie ein Fluch;
Ich leb' im Dunkel und ersehne Licht.

Adam.

Sohn, du mußt beten, und Gott lieben lernen.

Aus dem neuen Todtentanz.

Tritt in die Kirche — sieh die holde Braut,
Die heil'ger Schwur dem Gatten angetraut,
Schau dir das Opfer an — wär' nicht der Tod
Für sie Erlösung von der höchsten Noth.
Kann eine schön're Blum' der Lenz erschließen?
Sieh wie die Augen Frühlingsglanz ergießen,
Sieh die Gestalt voll Jugendkraft und Leben,
Nun blick auf ihn — und fühl dein Herz erbeben.
Des Priesters Segen hört sie wie im Traum,
Sie ist vermählt, und weiß es selber kaum,
Nach Fassung ringt sie, möchte ruhig scheinen,
Doch um die Lippe zuckt bezwung'nes Weinen
Und wie verwirrt spricht sie in sich hinein:
O Herr, mein Gott! nicht ein Gedanke dein!
Erschien ich jetzt und forderte die Braut —
O mich begrüßen würd' ein Wonnelaut,
Und freudig würde sie bei mir sich betten,
Sich vor der Schmach die dort ihr droht zu retten.

* * *

Und Jener, der die Speere, die gezückt
Auf ihn der Feind, so fest an's Herz gedrückt,

Als ob's die Garbe jenes Kornes wäre,
Dem oft im Herbst er abgemäht die Aehre,
Was war der Tod für ihn? — mit Jubelschrei
Rief er: ich komme bald, mein Land ist frei!

* * *

Horch! fürchterlich Gelächter! Wer es sei,
Sagt dies Geheul, der seltsam wilde Schrei!
Sieh die Gestalt die hinter jenen Gittern
Die Eisenstäbe packt mit krampf'gem Zittern!
Nun tritt hinein! — Zerstörten Tempelhallen
Gleicht diese Welt, in Trümmer ach zerfallen!
Ein bodenloses sturmgepeitschtes Meer,
D'rauf Geisterbarken steuerlos umher
Durchirren eine dunkle Nacht der Pein,
Blitzgleich durchlodert von des Irrlichts Schein.

Nun sag', ob dir des Irren Anblick nicht
Abschreckender erscheint als mein Gesicht?
Sag', ob vor meiner Stimme so dir graut
Als wie vor jenes Irren Klagelaut?
Ach besser würd' er ruh'n von mir umwunden,
Als so zu leben an den Wahn gebunden.

Er, der im Sang Jerusalem befreite,
Sein ganzes Dasein seiner Liebe weihte;

Der schöpferisch erschaffen eine Welt
Von göttlicher Gedanken Licht erhellt,
Die nie die Nacht mit dunklem Flor umhüllte,
Und deren Klarheit Harmonie erfüllte —
Ach, als er in des Jammers Uebermaß
In tiefer Dunkelheit gefangen saß,
Von wildem Toben und vom Streit umrungen,
Wie hat voll Angst sein Fleh'n sich aufgeschwungen:
Komm' sanfter Tod und nimm mich von der Erde,
Auf daß ich nicht gleich dieser Einem werde!

* * *

Und was ist der Tod für gläubige Geister,
Hat nicht ihn besiegt euer himmlischer Meister?
Der Strahl des Glaubens erhellt die Wehen
Des Abschieds: Wir werden uns wiedersehen!
Erheiternd wirft er sein Licht auf das Grab
Und verwandelt mein Schwert in den grünenden Stab.

Die Liebe besiegt mich, sie ist stark wie der Tod,
Nichts löscht ihre Glut die zehntausendfach loh't.
Muß Alles was lebt dem Tod unterliegen,
Die Liebe allein kann ich nimmer besiegen.

Ihr nennt meine Stunde „die letzte" voll Grauen,
Blickt vorwärts, anstatt in's Vergang'ne zu schauen.

Die Summe des Daſeins empfingt ihr noch nicht,
Sie wird euch erſt ausgezahlt droben im Licht.
Und iſt nicht ein ruhloſer Schlaf euer Leben,
Und muß ich's als Wächter nicht ewig umſchweben,
Bis ich endlich euch wecke und rufe: Erwacht!
Dann fahrt ihr empor, als ob in der Nacht
Ein Dieb euch erſchrecket und ſehet im Wahn
Den Sonnenaufgang für Mitternacht an.

Schön iſt's, daß dies Leben ein Ende nimmt,
Dies iſt's ja was ſeinen Werth beſtimmt.
Der Strom fließt nicht ewig als Strom dahin,
Er muß ja dem Meere entgegenzieh'n.
Und ſo ſtrömt das Leben der Erdenzeit
In den Ozean der Unſterblichkeit.

Träume.

Jeder träumt — in Träume fallen
Wir am Tag oft, fern dem Schlummer;
Aber ach! wie oftmals enden
Sie in Thränen und in Kummer.

Grüßen wir ein edles Weſen,
Welch' ein Hoffen überſchwänglich!
Welch' ein ſeelenglühend Streben!
Und wir wähnen's unvergänglich.

Plötzlich muß ein Mißverſtändniß
In das Glück zerſtörend greifen;
Uns Erinnerungen laſſen,
Die am Rand des Wahnſinns ſtreifen.

Wenn als Wohnung den Geliebten
Wir ein Feenſchloß errichten,
Seh'n erwachend, wir die Bosheit,
Falſche Freunde, es vernichten.

Doch uns blieb ein Freund — ein Bruder,
Den im Herzenskern wir tragen;
Nimmer darf in unſ're Träume
Sich an ihn ein Zweifel wagen.

Und wir ſprechen freudig ſinnend:
„Dieſes hat Beſtand und Leben,
Solcher Freundſchaft Regenbogen
Kann dem Daſein Schimmer geben."

Ueberraſchend kommt es anders.
Angſt und Thränen, Herzenstrennen,

Von verborg'nem Einfluß rührend,
Den als furchtbar wir erkennen.

Erſt der eiſ'ge Hauch des Zweifels,
Ein Entfremden, ein Erkalten,
Bis es alles, alles endet,
Was wir lieb und werth gehalten.

Ach das Glück, wann wir uns fanden,
Das im Gruße war zu leſen,
Iſt dahin — an ſeine Stelle
Trat ein kalt gemeſſen Weſen.

So zu Schutt und Aſche werden
Tempel, die im Traum wir bauen,
Selbſt die Stätte wo wir knieten,
Liegt in der Zerſtörung Grauen.

Herzzerſpaltend iſt's und grauſam,
Tiefer Schmerz und heiße Reue,
Darum meid' ich ſolche Träume
Weil ich das Erwachen ſcheue.

Thomas Ingoldsby

Verfaſſer der „Ingoldsby Legends“, eines Buches das abwechſelnd Humoriſtiſches und Wunderbares enthält. Die mitgetheilten Proben zeugen von tiefer Empfindung und Phantaſie, intereſſant ſind ſeine letzten auf dem Sterbebette gedichteten Zeilen.

Aus den Ingoldsby Legends.

O ſüß und herrlich iſt die Nacht,
Wann der Mond am Himmel ſteht,
Wann dicht gedrängt Juwelenpracht
Sein tiefes Blau beſät.

Wann der Balſamhauch der Sommerluft
Im kühlen Thal erwacht,
Eine einz'ge ſüße Stimme ruft —
O wie lieblich iſt die Nacht! —

Doch wenn ſich in des Leidens Pein
Der ſüße Klang verlor,
Wir ihren ſchwachen Klagen leih'n
In heißer Angſt das Ohr;
Wenn bei der Kerze flackerndem Licht
Wir ſchweigend halten Wacht,
Wenn ein geliebtes Herze bricht —
Wie furchtbar iſt die Nacht! —

Zu ſpät.

Auf einen Freund geſchrieben, den das Glück erſt begünſtigte, nachdem der Verluſt ſeiner Gattin ihn unempfänglich dafür gemacht hatte.

Zu ſpät! — ob ringsum Blumen blüh'n,
Das drohende Gewölk ſich bricht,
Die Sonnenſtrahlen freundlich glüh'n,
Mich freut es nicht, du theilſt es nicht.

Du gingſt mit mir durch Nacht und Gram,
So manchen Tag auf öder Flur,
Und da ein heit'rer Strahl nun kam,
Scheint er auf deinen Hügel nur.

O Jugendzeit, o Jugendluſt,
O kurzer Wonnen Himmelsſchein!
Was gilt das Glück der wunden Bruſt,
Es trifft mich düſter, kalt, allein.

Ach nein! zu ſpät! ob das Geſchick
Mir Dornen oder Roſen ſä't!
Mein Herz iſt ſchwer, und trüb mein Blick,
Ich ſag' nur leis: zu ſpät, zu ſpät!

Die letzten Zeilen von Thomas Ingoldsby, auf dem Todtenbett gedichtet.

Als ich lag in Gedanken.

Als ich lag in Gedanken, Gedanken, Gedanken,
Gar fröhlich ſang der Fink der ſaß im Buſche grün.

Da ritt zur grünen Stell
Ein Ritter froh und schnell,
Sein Helmbusch schien so hell,
Sein Herze schlug so kühn.
Von seines Roßes Huf
Sah ich die Funken sprüh'n.

Als ich lag in Gedanken, Gedanken, Gedanken,
Traurig sang der Fink, der saß im grünen Baum.
Die Erde ist voll Blut,
Der Ritter treu und gut
Liegt in der blut'gen Flut,
Sein Roß jagt ohne Zaum
Und ledig durch die Flur —
O traurig war der Traum! —

Als ich lag in Gedanken, Gedanken, Gedanken,
Gar lieblich sang der Fink im blüh'nden Rosenbaum.
Da kam ein Kind, es war
So lächelnd und so klar,
So sonnig schien sein Haar,
Ein lichter Frühlingstraum.

Als ich lag in Gedanken, Gedanken, Gedanken.
Gar traurig sang der Fink, der saß auf einer Bahr!
Sein Lächeln war verglüht,
Die Rose war verblüht,

Das Hoffen war verfrüht,
Das Kind lag auf der Bahr.

Als ich lag in Gedanken, Gedanken, Gedanken,
Mein Herze war so schwer,
Ich lag und weinte sehr,
Daß es gestorben war.

Als ich lag in Gedanken, Gedanken, Gedanken,
Die Sonne sank, sie schien
Hell auf den Vogel hin,
Da schien's ihn fortzuzieh'n
In wunderbarem Drang,
Die Flügel freudig schwang
Er himmelan und sang
Mir leise zu:
Komm von des Lebens Baum
Auf in den Aetherraum,
Aus ist der Erdentraum,
Droben ist Ruh!

Davis.

Ein neuerer iriſcher Dichter, der ein Bändchen Poeſien herausgegeben hat, die in ihrer Friſche und Grazie an Burns erinnern.

Willkomm.

Komm zu mir am Abend, komm zu mir am Morgen,
Komm, ob ich's weiß oder ob mir's verborgen,
Grüße und Küße erwarten dein Kommen,
Ich heiß dich je öfter je ſel'ger willkommen.
Leicht iſt mein Herz ſeit die Liebe geſtanden,
Roth meine Wange, die bleich erſt ſie fanden,

Das Grün unſrer Bäume iſt grüner an Schimmer,
Die Droſſel ſingt: „Liebende ſcheiden ſich nimmer.“

Ich pflücke mir Blumen, dich Liebſter zu grüßen,
Haſt du ſie geküßt, leg an's Herz ich die ſüßen.
Ich hol' dir begeiſternde Bergluft herunter;
Erzähle dir Märchen, die halten dich munter.
O dein Schritt iſt, was Regen dem durſt'gen Gefild iſt,
Was dem Ritter, der waffenlos, Lanze und Schild iſt.
Ich ſing' dir bis aufgeht ein Stern nach dem andern,
Dann wünſch' ich, „o liebt' er mich“ ſchweigend im Wandern.

Wir ſeh'n durch die Bäum' auf der Klipp' und am Horſte,
Umwandeln die Kreiſe der Elfen im Forſte.
Wir lauſchen dem Strom' und wir ſchau'n die Geſtirne,
Dann frag' ich: was wünſcht meine herzige Dirne?
Dann ſag' ich: Nur Lieb', ewig ſtrahlend wie Sterne,
Und Treue harmoniſch hinfließend zur Ferne,
Bis die Seelen im Licht jener himmliſchen Flammen
Auf dem Strome der Ewigkeit fließen zuſammen.

Komm zu mir am Abend, komm zu mir am Morgen,
Komm ob ich's weiß oder ob mir's verborgen.
Grüße und Küße erwarten dein Kommen,
Je öfter, je ſel'ger heiß ich dich willkommen.

Leicht iſt mein Herz, ſeit die Liebe geſtanden,
Roth meine Wange, die bleich erſt ſie fanden.
Das Grün unſrer Bäume iſt grüner an Schimmer,
Und die Droſſel ſingt: „Liebende ſcheiden ſich nimmer.“

Die Maid von Dumbwy.

O die Maid von Dumbwy zu ſchauen iſt ſchön,
Wann ſie erſteiget ſo ſtattlich die Höh'n,
Ob baarfuß ſie geht, mit zerrißnem Gewand,
Doch mißt ſich mit ihr keine Dame im Land.

Hart Lager und Brod nur gab ihr das Geſchick,
Doch knie'n würd' ein Fürſt um 'nen einzigen Blick.
Nicht die Königin Englands iſt edler geſinnt
Als dieſes entzückende ländliche Kind.

Ihre Stirn unter'm Rabenhaar ſchimmert ſo hell
Wie an ſchattiger Klippe die ſchneeweiße Well',
Kraft, Liebe und Andacht die ſtrahlen verſchmolzen
Von der glutblaſſen Wang' und dem Auge, dem ſtolzen.

Ihre Wange iſt bleich, doch ihr Mund roth und reif,
Und die Zähne ſo weiß wie der Mondſichel Streif,

Und die ſchlanke Geſtalt und die Schritte ſie flieh'n
Wie's Rothwild ſo ſtolz und ſo lieblich dahin.

Nur einmal mein Auge voll Huldigung hing
An ihrem, ſie wußt's, als vorüber ich ging,
Die Heil'ge am Wege, erhörte mich dort,
Obgleich vor der Mutter wir ſprachen kein Wort.

Nie denk' ich an Bantry's entzückende Höh'n,
Daß vor mir nicht aufſteigt ihr Bild, ach ſo ſchön
Und ich flüſt're: o Liebchen, wir werden uns grüßen,
Dann ſink' ich an's Herz dir, und ruh' dir zu Füßen.

Bayley.

Ein genialer Dichter, Verfaſſer des Festus und der „World of the Angels“, voll kühner Phantaſie und geiſtvoller Gedanken.

Der Ring.

Zur ſchönſten Dame die im Zug
Des Dogen ward geſchaut,
Als den Verlobungsring er trug
Zu Adria der Braut,
Ihr treu ergebner Ritter ſprach:
„Heut iſt Venedigs Hochzeitstag.

„So ſagt mir an, was kann ich thun,
Daß mein werd eure Hand;
Nicht raſten will ich und nicht ruh'n,
Bis mein dies Himmelspfand."
Sie ſprach: „ſo holt den Ring mir her,
Den heut der Doge ſchenkt dem Meer."

Den Dogen trug mit ſeinem Zug
Die Gondel bald auf's Meer;
Manch' Banner wallt, Muſik erſchallt
Gar lieblich drüber her; —
Die Wogen haſchen nach dem Ring,
Der glitzernd durch die Waſſer ging.

Der Ritter drängt mit kühnem Muth
Zum Dogen ſich heran; —
Ein Sprung — Mantel und Federhut
Trägt dort der Ocean,
Er hört den Schrei aus theurem Mund
Und taucht hinab zum Meeresgrund.

Die droben zweifeln, ob er je
Wohl kehrt, er ſucht ſo lang.
War ſie ſein Lieb, die dort voll Weh
Mit blaſſer Ohnmacht rang? —
Doch ſieh, er ſteigt an's Licht zurück,
Und hält den Ring empor — o Glück!

Die Dame weint — er ſah ſie an —
Sie ſprach ja nur im Scherz,
Er aber hatte kund gethan,
Wie liebt ein männlich Herz;
„Nimm ihn, dem Tod der um dich wirbt,
Bleib treue Braut,“ ſpricht er und ſtirbt.

In's Kloſter ging ſein weinend Lieb,
Wo ſie den Schleier nahm,
Und bis zu ihrem Tode blieb
Getreu dem Bräutigam.
Und als ſie ein zur Ruhe ging,
Begruben ſie mit ihr den Ring.

Charles Kingsley.

Verfaſſer der Romans „Alton Locke“, welchem das ſchöne Gedicht „O Mary“ entnommen iſt.

O Mary geh'.

O Mary geh' und ruf' das Vieh nach Haus,
Und ruf' das Vieh nach Haus,
Ueber den Sand von Dee.
Der Weſtwind ſchnob und feucht war ſein Geſaus,
Und ganz allein ging ſie.

Die Springflut kam, ſie ſprang herauf am Sand,
Sprang über den weiten Sand,
Den weiten, weiten Sand,

Rings um und um den Sand,
So weit das Auge ſah.
Der Nebel kam herab und barg das Land —
Und keine Maid war da.

O ſag', iſt's Tang, iſt's Fiſch oder flutend Haar,
Ein Strang von goldnem Haar,
Ertrunknen Mädchens Haar,
Das ſchwimmt dort auf der See?
Kein Salm noch Seefiſch ſchien ſo goldenklar
In dieſen Pfählen je.

Sie ruderten ſie durch der Flut Gebraus,
Durch's rollende Gebraus,
Durch's grauſame Gebraus,
Am Strand begrub man ſie.
Noch hört der Schiffer wann ſie ruft das Vieh nach Haus,
Ueber den Strand von Dee.

William Motherwell.

Von dieſem Dichter ſind uns verſchiedene liebliche lyriſche Gedichte bekannt, doch haben wir nichts Näheres über ihn erfahren können.

Der Nachtwind.

Schwermuthvoll, ja ſchwermuthvoll
Seufzt dieſer Wind der Nacht.
Als wie ein Lied das lang verſcholl,
Und mahnend jetzt erwacht.
Von längſt vergangnen Jahren ſpricht's,
Vom Hoffen, das verdarb,
Vom Lächeln, dieſem Kind des Lichts,
Das bald in Thränen ſtarb.

Schwermuthvoll, ja schwermuthvoll
Der Nachtwind seufzt und stöhnt,
Daß die Erinn'rung stark und voll
Wie eine Saite tönt.
Der Todten Stimmen bringt zurück
Des Nachtwinds Klageton,
Bringt alles, alles Herzensglück
Zurück, das mir entfloh'n.

O schwermuthvoll und klagend bringt
Der Nachtwind her so hohl,
Der wunderbare Minstrel singt
Der Hoffnung sein — Leb' wohl!
Dem Jugendtraum — bevor so bang
Der Kummer ihn verhüllt —
Kein Wunder, daß beim Abschiedssang
Mein Aug' die Thräne füllt.

Townsend.

Ein sehr bekannter lyrischer Dichter, der vor einigen Jahren in London gestorben ist.

Die Nachtigall und Du.

Die Blätter beben in der Luft, der Mond voll Herrlichkeit
Strahlt Glanz und Schönheit rings umher, das ist der Liebe Zeit!
Und unter'm Himmel blau und rein liegt ringsum süße Ruh',
Als athme hier nur ich allein, die Nachtigall und du.

Es singt ein Lied der Silberbach dem süßen Blumenkind,
Und um die heiße Stirne weht mir kühl der Abendwind,
Und leis im Mondenschimmer eilt mein Fuß der Laube zu,
Darin an jedem Abend weilt die Nachtigall und du.

Gar Mancher eilt zum Festesglanz wo feurig strömt der Wein,
Wohl herrschen dort Musik und Tanz, doch süßer Glück ist mein.
Dort sucht er viele Freunde sich und lauten Jubelschall,
Doch zwei allein beglücken mich, du und die Nachtigall.

James Hogg, the Ettrick Shepherd

genannt, wurde am 25. Jan. 1772 in Schottland im Ettrickthal als der Sohn eines Schäfers geboren. Der Knabe folgte dem Beruf seines Vaters; so lang er klein war, gab man ihm einige Kühe zu hüten, später vertraute man ihm eine Schaafheerde an. Der ganze Schulunterricht soll sich auf ein halbes Jahr beschränkt haben, doch blieb der Geist des Knaben nicht unthätig, er faßte die poetische Seite seines Berufs, das Leben in der freien Natur schöpferisch auf; dazu kamen die Eindrücke, die er am Abend daheim in der Hütte empfing, wenn seine Mutter am Kamine die alten schottischen Sagen und Balladen vortrug. Durch alles

dies gestaltete sich in seinem Innern eine poetische Welt, für die er jedoch erst den geeigneten Ausdruck fand, als die Verhältnisse ihm später gestatteten, die Dichter seines Landes zu lesen. Als er 18 Jahr alt war, trat er in Dienste eines Herrn Laidlaw, durch dessen Sohn er mit Walter Scott bekannt wurde. Der berühmte Dichter forderte ihn auf, ihm in der Sammlung altschottischer Balladen beizustehen, die Scott unter dem Titel „the Border Minstrelsy“ herausgab. Bald darauf versuchte Hogg in der Weise jener alten Balladen zu dichten und gab diese Versuche unter dem Titel „the Mountain Bard“ heraus; ein Band Gedichte war diesem Werk vorangegangen und hatte die Aufmerksamkeit auf den jungen Naturdichter gelenkt. Doch berühmt wurde er erst durch sein Gedicht: „the Queens Wake“ dessen interessanter Inhalt, ein Wettstreit schottischer Meistersänger vor der Königin Maria Stuart in Holyrood, allgemein ansprach. Diesem Gedicht folgten noch viele Werke, als: „Madoc of the Moor, the Pilgrim of the

Sun, the Hunting of Badlewe, the poetic Mirror“ ꝛc. ꝛc. 1835 wurde Hogg von der Waſſerſucht befallen, und nachdem er einige Tage in Bewußtloſigkeit gelegen hatte, entſchlief er ſo ſanft, „wie er je in ſeinen grauen Plaid gehüllt am Hügelrand neben ſeiner Heerde entſchlummert war.“

Die Lerche.

Vogel der wilden Flur,
Froh ohne Sorgenſpur
Schwebſt du dahin über Moorland und Haide!
Sinnbild des Glückes du,
Selig dein Ort der Ruh,
Lerche, du glückliche, wie ich dich neide!

Freudig dein Sang erklingt,
Wann er durch Wolken dringt,
Stark durch die Kraft, die ihm Liebe beſchieden,
Flügel vom Thau benetzt,
Sag' wohin ziehſt du jetzt?
Dein Lied iſt im Himmel, dein Lieben hienieden.

Hoch über'm Quellenrand,
Hoch über Berg und Land,
Streifst du den Purpur, der Herold der Sonne.
Streifest der Wolke Nacht,
Farbigen Bogens Pracht,
Melodischer Cherubim! tauch' dich in Wonne!

Und wenn der Abend naht,
Tief in der grünen Saat,
Grüßt dich die Liebe auf blühender Haide.
Sinnbild des Glückes du,
Selig dein Ort der Ruh,
Lerche, du glückliche, wie ich dich neide!

W. M. Thackeray,

mehr Schriftſteller als Dichter, hat unter dem Namen Angelo Titmarſch verſchiedene humoriſtiſche Werke herausgegeben, als: „the Paris Sketch book, the Irish Sketch book,“ wie auch „Comic tales and Sketches.“

Vor der Kirchenpforte.

Ob ich hinein nicht geh',
Doch in der Kirche Näh'
Streif' ich beklommen.

Steh' oft verlangend dort,
Harrend an heil'ger Pfort',
Ob sie wird kommen.

Ueber dem Lärmen all'
Tönet der Glockenschall,
Locket die Frommen.
Sanft schwillt der Orgelton,
Ach, und ich seh' sie schon
Kommen, ja kommen.

Schnell kommt das süße Kind,
Scheint's doch, es hab' der Wind
Beflüget den Schritt ihr; —
Gesenkt ist des Auges Schein,
Sie kommt! sie ist da! ging ein!
Der Himmel geh' mit ihr!

Ungestört himmelwärts
Heb' im Gebet dein Herz,
In heil'ger Liebe!
Ich will hinein nicht geh'n,
Will nicht entweih'n dein Fleh'n,
Durch Erdentriebe.

Nur laß ein Weilchen hier
Streifen mich nah' bei dir,

Verſenkt in Sinnen,
Wie der Verſtoßnen Chor
Streift um das Himmelsthor,
Wenn die Engel darinnen.

Dichterinnen.

Felicia Hemans.

> Wir haben nun die letzte Gabe der Dichterin empfangen. Die Zeit ihrer Prüfungen und Leiden ist vorüber, ihre ruhmvolle Laufbahn ist geendet. Sie hat einen unbewölkten Ruhm hinterlassen.
>
> Professor Norton.

Diese Dichterin, die als eine der bedeutendsten und originellsten ihrer Zeit bezeichnet werden kann, wurde gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in Liverpool geboren. Ihre Familie zog sich einige Jahre darauf nach Wales zurück, wo das frische Naturleben, welches der Aufenthalt auf dem Lande dem Kinde gestattete, sein empfängliches Gemüth reifte und stärkte. Mit einem Band von Shakspear's Werken

flüchtete sie schon im Alter von 9 Jahren in den Schutz eines alten Baumes, in dessen Krone sie ihr Nest gefunden hatte und gab die empfangenen Eindrücke in Versen zurück, die, obwohl ihrem kindlichen Wesen angemessen, Spuren der poetischen Begabung tragen. Ihre Familie und Freunde, diese ersten Regungen ihres Talents überschätzend, übergaben diese ersten Versuche der Oeffentlichkeit, und die 15jährige Verfasserin mußte beim ersten Beginne ihrer literarischen Laufbahn eine bittere Enttäuschung durch eine strenge Kritik erfahren. Sie war sich jedoch ihres Berufs für die Dichtkunst zu sicher bewußt, um sich dadurch abschrecken zu lassen, vielmehr setzte sie mit unermüdlicher Ausdauer ihre Studien fort, eignete sich fremde Sprachen an, drang in den Geist der Dichter fremder Nationen ein, und erlangte dadurch eine Meisterschaft der Darstellung und des Ausdrucks, die ihr zweimal den ausgesetzten Preis für die beste Dichtung erwarben. Als sie 19 Jahre alt war, verheirathete sie sich mit Capitän Hemans und wurde Mutter von

fünf Knaben. Später begab ſich der Capitän ſeiner leidenden Geſundheit wegen nach Italien, ſeine Frau aber blieb in England zurück und lebte der Erziehung ihrer Knaben und der Ausübung ihrer Kunſt. Miß Landon ſagt von ihr: „Neben den drei Hauptzügen ihrer Poeſie, nämlich dem idealen, dem ſchildernden und dem melodiſchen Elemente, müſſen wir eines vierten, des moraliſchen, gedenken. Der Geiſt, welcher ihre Dichtungen durchdringt, iſt ein rein weiblicher und edler Geiſt, es iſt der eingeborne Sinn für die Tugend, der zu einer goldenen Richtſchnur erſtarkt, ſich durch jede, auch die kleinſte ihrer Poeſien hindurch zieht. Wohl hatte ſie Leiden mancher Art zu durchringen, doch wurden ihr die härteſten Demüthigungen einer literariſchen Laufbahn erſpart. Sie war nicht gezwungen, die Kunſt wie ein Handwerk zu betreiben, das ſeinen Weg durch Armuth, Vernachläſſigung und Hinderniſſe aller Art durchſetzen muß. Die Heerſtraße des Lebens mit dem Gedräng und dem Streit der Maſſen, mit Staub und Hitze, lag ihr fern — dagegen

blieb sie in ihrem grünen Friedensasyl nicht verschont von jenen inneren Kämpfen, welche die literarische Laufbahn einer Frau unausbleiblich begleiten. Das Vorwärtsstreben, die Unruhe, das schmerzliche Gefühl oft mißverstanden zu werden und sich unbedeutendere Talente vorgezogen zu sehen, dazu eine große nervöse Reizbarkeit vereinigten sich, um sie auch die Schattenseite des Dichterberufs schmerzlich empfinden zu lassen." Doch dichtete sie bis an ihr Ende, und die in ihr wohnende Sehnsucht nach ewiger vollkommner Schönheit tritt immer stärker in ihrer Poesie hervor, je mehr sie sich dem Eingang jenes geheimnißvollen Landes näherte, das sie in dem schönen Gedicht „the better land" besungen hat. Ihre sämmtlichen poetischen Werke sind in einer neuen schönen Ausgabe, in Folio, London 1854, erschienen. Sie hier zu bezeichnen verbietet uns der Raum. Sie starb 1835, 42 Jahre alt und wurde in der St. Annenkirche in Dublin beigesetzt.

Häusliche Andacht.

Der Morgensonne heit'rer Schein
Blickt in's Gemach so gern,
Wo sich in Andacht Groß und Klein,
Versammeln vor dem Herrn.

Der Vater steht im Kinderkranz,
Die Bibel in der Hand,
Jed' Auge ist voll Liebesglanz
Auf's heilige Buch gebannt.

Der Vater liest die heil'ge Schrift,
Sein Ton ist fest und klar,
Er führt auf Gottes grüne Trift,
Die theure Kinderschaar.

Zum Vater der uns Alle liebt,
Fleht wie ein Kind der Mann,
Um Frieden den die Welt nicht giebt,
Und auch nicht nehmen kann.

Und Ahnung der Unsterblichkeit
Geht still durch das Gemach,
Die Hoffnung künft'ger Seligkeit,
Wird in den Herzen wach.

Und heller ſtrahlt das Morgenlicht
In das Gemach hinein,
Und aus des Vaters Auge bricht
Ein wunderbarer Schein.

Kein Schimmer der erſchaff'nen Welt,
Wie Sonne, Mond und Stern,
Sein leuchtend Auge iſt erhellt
Vom Liebesglanz des Herrn.

Und wie durch junge Saaten weht
Mit ſanftem Hauch der Wind,
So ſtreift ein Engel im Gebet
Mit Flügeln jedes Kind.

Von dieſer Morgenſtunde geht
Ein Geiſt der Liebe aus,
Der wie mit Lilienduft durchweht
Den ganzen Tag das Haus.

Und ob auch Sturm und Regenflut
Das Haus erſchüttern will,
Wenn nur der Grund auf Chriſto ruht,
So bleibt's im Innern ſtill.

Beschwörung.

Ihr hellen Sterne sagt, o sagt,
Wo ist der Geist, ach wo,
Nach dem umsonst mein Auge fragt,
Der wie der Wind entfloh? —
„Hoch geht der Stern in Licht und Ruh,
Der nichts vom Gram versteht,
Die ew'ge Seele frage du
Nach dem was nicht vergeht."

Vielstimmig, fesselloser Wind,
Du Wand'rer, kühn von Muth,
Sag' ob gefunden du mein Kind,
Fern über Berg und Flut? —
Da murmelte des Windes Weh'n:
„Mir sang der Wogen Chor,
Manch' stolzes Schiff hab' ich geseh'n,
Nicht den dein Herz verlor!"

Ihr Wolken die ihr purpurn schmückt
Den Sonnenuntergang,
Seid ihr die Heimath hoch beglückt
Des Geist's, der auf sich schwang? —
„Die Wolke bleicht — die Wolke schwebt
Am Himmel kurze Frist,

Frag' das was ewig in dir lebt,
Nach dem was ewig ist."

So sprich in mir, du Himmelsklang,
Du, Gottes leiser Ton,
Durchdring' des Lebens wirren Drang! —
Wohin ist er entfloh'n? —
Da sprach's in mir: „Sei still im Herrn
Sei still in sel'ger Ruh!
Ihm folgen Wolke, Wind und Stern,
Doch Gott vertrau'n sollst du!"

Christus stillet den Sturm.

Wie war voll Angst die kleine Schaar,
Als vom Orkan erfaßt
Ihr Boot ein Spiel der Wellen war,
Im Sturm sich bog der Mast.

Die Männer standen athemlos,
Da nichts mehr frommen will,
Bis Einer aufstand hehr und groß,
Und sprach zum Sturm: sei still!

Da ſchwieg der Wind vor Seinem Wort,
Er kannte Seinen Herrn,
Die Woge legte ſich ſofort
Vor Seinem Augenſtern.

Und Schlummer überkam die Flut,
Nun ſie vom Sturme frei,
Sie lag wie der Gerechte ruht,
Wann Kampf und Tod vorbei.

O Herr, der Deines Wortes Macht
An Meer und Wind beweiſt,
O ſend' in unſ'rer Seelen Nacht
Uns Deinen heil'gen Geiſt!

Und wenn im Sturm der Leidenſchaft
Mein Herz nicht raſten will,
Dann komm in Deiner heil'gen Kraft
Und ſprich: o Herz ſei ſtill!

Die Gräber einer Familie.

Sie wuchsen lieblich mit einander
Im theuren Vaterhaus heran;
Die Gräber, fern ach von einander,
Sind Berg und Strom und Ocean.

Wie freudig sah die traumumflossnen
Geliebten, oft die Mutter ruh'n,
Wie hing ihr Aug am schlafgeschlossnen
Der Träumer — ach, wo sind sie nun? —

Der eine ruht in fremder Zone,
Bestattet von des Indiers Hand,
Wo eine Ceder ihre Krone
Einsam erhebt am Stromesrand.

Im schönen Spanien, fern den Andern,
Ruht, der sein Heldenblut vergoß,
Wo, roth umblüht von Oleandern,
Ein Lorbeer seinem Grab entsproß.

Das Meer, das Meer, so blau und klagend,
Schließt seiner Mutter Liebling ein,
In seinem tiefen Schooß ihn tragend,
Wie eine Perle, köstlich, rein.

Den letzten Blick, den sterbensmatten,
Der Tochter, trank Italiens Luft,
Die Rose sank im Myrthenschatten,
Zu andern Rosen in die Gruft.

Lang war von heimathlichen Bäumen
Der Kinder Jugend überdacht,
Vereint in lichten Himmelsträumen
Von ihrer Mutter Aug bewacht.

Bis von der Sehnsucht angetrieben,
Sie Alle, Alle, flogen fort! — —
O welch' ein Leid wär's, hier zu lieben,
Wär nicht der Liebe Heimath dort!

Der Gesang der Nacht.

O Erde! ich die Nacht
Begrüße dich mit allen meinen Gaben!
Der Blumen Glocken, Kelche, will ich laben,
Mit frischer Pracht.

Die Sterne bring' ich all';
Ich schaff' den Strom in dem bei Mittagsgluten

Des Schilfes und der Lilie Bilder ruhten,
Zum weltenſpiegelnden Kriſtall.

Ich bring' den Schlaf; — im Hain
Berühr' ich ſanft das Reh in Waldesgängen,
Die Lerche mit den jubelnden Geſängen,
Die Blumen, und ſie nicken ein.

Auf meine Bruſt zur Ruh'
Leg' ich das Kind — dann über goldnem Traume
Schließ' ich ſein Augenlied mit dunklem Saume
Der Wimper zu.

Ich komm mit ſtärkrer Macht!
Wer nennt mich ſchweigſam? ich bin reich an Tönen,
Geheimnißvoll hörſt du die Himmel dröhnen,
Beim Flug der Nacht.

Bei meinem Flügelſchlag
Hörſt du des Waldes Orgel mächtig ſchwellen,
Entgegen rauſchen ihr des Stromes Wellen,
Der ſchwieg bei Tag.

Und in der Bruſt beſchwöre
Ich tauſend Stimmen, ſüß, doch ſtark ergreifend,
Von der umhüllten Seele mächtig ſtreifend
Des Schlummers Flöre.

Die Stimmen ferner Zeit,
Zerrißner Seelen und gebrochner Herzen,
Zerstörter Neigung die da schwieg in Schmerzen,
Der meine Macht nun Sprache leiht.

Mir folgt ein langer Zug,
Ich einsam! Sieh doch meine lichten Schaaren,
Hier sind die groß und schön und herrlich waren,
Die Wesen die der Genius trug.

Und Blitze laß ich lohen
Aus längst erloschnen Augen, und sie schlagen
In Seelen ein, die zitternd nicht ertragen
Ihr stummes Drohen.

Der Blum' die Thau begehrt,
Bring' ich den Thau, den Schlaf den Waldesdunkeln,
Doch über schuld'gen Seelen laß ich funkeln
Der Rache Schwert.

Mein ist die Macht
Der Seele Stürme mächtig zu erwecken,
Sei heilig Erde! mit der Reue Schrecken
Komm ich die Nacht!

Die Stimme des Frühlings.

Ich komm', ich komme! Ihr rieft mir lang,
Ueber die Berge mit Licht und Geſang!
Die erwachende Erde zeigt meine Spur,
Die Winde erzählen vom Veilchen der Flur,
Anemonen leuchten wie Sternlein im Moos,
Und die Knospen ſpringen im Waldesſchooß.

Ich hab' auf des Südens Kaſtanien gehaucht,
Da ſind ihre Blüthen in Fülle enttaucht,
Und die Gräber und Trümmer Italiens ſind
Bekränzet mit leuchtendem Blumengewind,
Doch will ich in meiner blühenden Zeit
Nicht reden von Grab und Vergänglichkeit.

Zu den Hügeln des Nordens zog ich hinauf,
Da gingen die Blüthen der Lerchen auf,
Der Fiſcher zog aus auf die ſonnige See,
Das Rennthier jaget im grünenden Klee,
Die Fichte behängt ſich mit Franzen grün
Und dem Schritt meines Fußes die Blumen entblüh'n.

Mein glühender Seufzer durchzog den Wald,
Da erwachten die Sänger der Lüfte bald,
Die liebeflötende Nachtigall,
Die Lerche mit ſchmetterndem Jubelſchall,
Und der Schwan der ſingt auf beeisten See'n,
Wo die Tannen mit grünenden Spitzen ſteh'n.

Die Ketten der Quellen und Ströme ſchmolz
Mein Blick, ſie rauſchen zum Meere ſtolz,
Sie blitzen herab von des Berges Brau,
Sie ſprengen auf Zweige den ſilbernen Thau,
Sie quellen friſch aus der zackigen Kluft
Und die Luft der Wogen durchrauſcht die Luft.

Verlaßt nun das Haus wo die Sorge ſitzt,
Seht, wie das Waſſer den Hain durchblitzt,
Verlaßt euren ſtaubigen Herd geſchwind,
Seht, wie die Blätter tanzen im Wind,
Wie die ſchlanken Birken ſich neigen beim Sang
Der Jugend, die ſchwärmet den Wald entlang.

Doch ihr ſeid verändert! — der Schimmer fehlt
Der eure Züge ſo hold beſeelt,
Ein Etwas trübt eures Auges Licht,
Das von verblichenen Blumen ſpricht,
Ihr lächelt! Doch ſchmerzlich — was iſt geſcheh'n,
Was hat euer Auge ſeitdem geſeh'n?

Ihr seid verändert, nicht Alle sind da,
Die ich im vergangenen Lenz hier sah.
Die jungen Gesichter so rosig klar,
Mit dem windumspielten lockigen Haar,
In deren Augen sonnigem Tag
Nicht die leiseste Mahnung an Sterben lag.

Die Schritte die kaum die Blumen gedrückt,
Als sie flogen zum Gastmahl des Lenzes entzückt,
Die Stimmen deren melodischen Klang
Kein Ton des irdischen Leids durchdrang,
Wo sind sie? verhallt ist ihr Freudenlaut —
Ihr habt dem Tod in das Auge geschaut.

Wohl kenn' ich den Schatten so dunkel und dicht,
Ihr habt Staub gestreut auf ein holdes Gesicht,
Die Lieblichen habt ihr versenkt in Nacht,
Die Erde umfaßt ihre Jugendpracht,
Sie sanken schweigend in's kühle Grab
Mit dem sonnigen Blick und dem Kranz hinab.

Nun ist euch entschwunden was lieblich war,
Die rosige Wange, das glänzende Haar,
Ein Land aber gibt's, wo kein Nebel sinkt,
Wo wieder strahlend ihr Auge winkt; —
Hier schaut aus Blumen der Tod so hohl,
Hier kann ich nicht weilen, lebt wohl, lebt wohl!

Schon tragen die Winde den Sommer daher,
Nun bindet die Garben, nun keltert die Beer'.
Ich geh' in die Heimath voll Sonnenschein,
Ihr gehört dem Kummer, ihr seid nicht mein.
Ich will zu den holden Entschwundenen geh'n,
Zu unsterblichen Blumen. Auf Wiederseh'n!

Die Heimkehr.

„Bringst du zurück dein reines Herz,
Dein freies Herz mein Kind?" —
So frug mich da ich heimwärts
Ging durch den Wald, der Wind,

„Sag' an, ob deiner Jugend Lieb'
Dir treu im Herzen ruht,
Ob der Seele Traum dir heilig blieb?" —
So frug die Heimathflut.

„Trugst du des Kindes fromm Gebet
Mit in die Welt hinaus?" —
So drang's als wie ein Seufzer weht,
Aus meiner Ahnen Haus.

„Stand'ſt du im Glauben ohne Scheu
Gleich denen die hier ruh'n,
Blieb deines Vaters Segen treu,
Deiner Mutter Blick, dein Thun?“ —

Da brach vom Aug' ein Thränenſtrom,
Ich hielt ihn nicht zurück.
„O Wald, ich bring' deinem grünen Dom
Kein Kinderherz zurück!“

„Der reinen Liebe Schwüre brach
Mein Herz, o klare Flut!
Die Träume blichen nach und nach,
Die hell darin geruht.

„Und das Gebet iſt lang verweht,
Das ich ſprach an der Mutter Knie'n.
O meiner Ahnen Haus, ich tret
Verdunkelt vor dich hin.“

„Nur Thränen bring' ich, wie ſie weint
Ein Kind voll Lieb' und Reu',
Dies Pfand der Kindheit, es vereint
Mich Heimath, dir auf's neu.“

Mrs. Mary Howitt,

die Gattin des Schriftstellers William Howitt, hat mit Glück den Styl der altenglischen Ballade nachgeahmt, und ist die Verfasserin vieler werthvoller Jugendschriften, die sich durch warme Menschenliebe, durch Einfachheit und graziöse Darstellungsweise auszeichnen.

Der Vater kommt.

Gleich schlägt es sechs, das Tagewerk
  Des Vaters ist gethan,
Nun feg' den Herd, das Feuer schür'
  Und setz' den Kessel d'ran,
Hörst du den kalten Nachtwind weh'n?
s'ist schaurig über's Feld zu geh'n.

Er aber kreuzt's mit ſtarkem Schritt,
Ihm ſchafft der Sturm nicht Harm,
Die Kälte draußen fühlt er nicht,
Sein Herz das iſt ſo warm,
Ja männlich wie kein anders ſchlägt
Das Herz, das er im Buſen trägt.

Er macht mir Müh' und Arbeit leicht; —
Wären ſie All' wie er,
Er iſt ſo leicht vergnügt, ſo gut,
Zu tadeln wird ihm ſchwer.
Ach lieber, als wenn Strenge droht,
Erfüllt das Herz der Lieb' Gebot.

Mein Kind, ſchließ nicht die Läden zu,
Denn unſer Fenſterlein
Es leuchtet weit in's Feld hinaus,
Mit ſeinem hellen Schein;
Ich weiß, durch's Dunkel ſieht er gern
Den heitern Feuerſchein von fern.

Wir thun ihm was er will — er gibt
So wenig Wünſche kund,
Lieb wär' mir's, wüßt' ich einen Wunſch
Von ihm in jeder Stund',
Ein Glückstag wird der Tag, an dem
Ich alles thu' was ihm genehm.

Dies Zeichen ſagt mir, das er kommt,
Das Kind möcht' aus der Stub' —
Es lacht und kräht, es ſtrebt und horcht —
s'iſt gar ein friſcher Bub! —
Dem Vater gleicht er ganz und gar,
Hat auch ſein ſtarkes Herz fürwahr.

Horch! Ja das iſt ſein Schritt, ich hör'
Durch's Gartenthor ihn geh'n,
Spring, kleine Beß, und ſchließ' ihm auf,
Laß' ihn nicht draußen ſteh'n!
Nun Bübchen, patſch in die Händchen ſchnell,
Der Vater ſteht auf der Thüre Schwell'.

Mrs. Norton.

Caroline, Elisabeth, Sarah Sheridan, Enkelin des berühmten Dichters Sheridan, verheirathete sich, 19 Jahre alt, mit George Chapple Norton, Bruder des Lord Grantley. Sie schrieb in ihrem siebenzehnten Jahr eine Idylle: „The Sorrows of Rosalie.“ Darauf folgte eine Dichtung: „The undying One.“ (der ewige Jude) und 1840 ein drittes Werk: „The Dream and other Poems.“ Die quarterly Review nennt sie den „weiblichen Byron“, sowohl wegen der leidenschaftlichen Kraft ihrer Poesie, als auch wegen der rührenden Ergüsse zärtlicher Empfindung. Ihre Ehe wurde 1840 getrennt, nachdem Mrs. Norton viel Schweres

durch ungerechte Anklage erlitten hatte. Ihrem verletzten Ehrgefühl ist das Gedicht an die Herzogin von Sutherland entsprungen, welches wir dieser Sammlung eingereiht haben. Es bildet die Einleitung zu der oben erwähnten Dichtung: „The Dream."

An die Herzogin von Sutherland.

Noch einmal meine Harfe! zwar ich dachte
Nie mehr zu wecken deiner Saiten Klang,
Da kam ein Traum der neuen Schwung dir brachte,
Und mein betrübtes Herze, das so lang
Im Gram versank — schwingt sich aus den Cypressen,
In's Land der Poesie und darf sein Weh vergessen.

Und dir, ja dir — der schönen und der reinen,
Die auch geschleudert ist in's Weltgedräng,
Wo Thorheit nur darf ungestraft erscheinen,
Doch die dem Flug des Genius zu eng —
Dir — deren Freundschaft nicht zurückgezittert,
Als mir in schwerer Zeit die Jugend ward verbittert;

Weih' ich dies Lied — kein Barde früher Tage
Da Armuth ging mit Dichtung Hand in Hand,
Kein unheilvoller Harfner, deſſen Klage
Bei einem Burgherrn Troſt und Labung fand,
Der letzte Minſtrel nicht, den Scott beſungen,
Hat wärmer als mein Herz nach edlem Lob gerungen.

Nichts muß der reiche Mann ſich ſelbſt verſagen,
Der den bedrängten Genius unterſtützt,
Du ſchenkteſt mir, was ſelten Frauen wagen,
Noch Glauben — als ich einſam, unbeſchützt
Von Bosheit und Verläumdung ſtand umrungen,
Die mir das Herz verwundet, nicht bezwungen.

Da — als die Feigheit mich der Ehr' beraubte,
Mich höhnend ſah im Kampfe mit der Flut,
Sich mancher falſch gezeigt an den ich glaubte,
Und mancher wo ich's nicht erwartet — gut,
Noch and're, ſtatt mir ſtark den Weg zu bahnen,
Sich nach dem Wind der Welt gedreht wie Wetterfahnen;

Gabſt du mir was der Arme gibt dem Armen,
Hold' Wort, und heil'gen Wunſch, und wahre Thränen,
Warm, wie Verwandte nur für uns erwarmen,
An deren Treue wir im Sturm uns lehnen,
Die zu uns ſteh'n wann Alle ſich verſchworen,
Bis der Verläumdung Pfeil die Kraft verloren.

Denn die so leicht an Sünde glauben, wissen
Wie schwach ihr widerstand die eigne Brust,
Ihr Urtheil nicht, ihr schuldiges Gewissen
Glaubt an die Sünde deren sich's bewußt,
D'rum, wird die Untreu einer Frau besprochen,
Die glaubt's zuerst die selbst die Treu gebrochen.

Doch wie ein weißer Schwan, der still hernieder
Auf sumpf'gem Strome schwimmt, mit sanfter Macht
Die trübe Flut abschüttelt vom Gefieder,
Daß unbefleckt erscheint der Schwingen Pracht,
So königlich, so anmuthvoll und helle
Durchschiffest du der Welt getrübte Welle.

Die perlenblasse Wang' erglüht dir nimmer
Vom Purpur falscher Scham — der Wespenstich
Der bösen Zungen schreckt dich nicht, ob immer
Sie zahllos stürzen auf ihr Opfer sich;
Bei dir gilt noch ein trauriges Verneinen,
Weil sich in deinem Geist Reinheit und Mitleid einen.

Ist der Tribut den meine Reime bringen
Zu schwach zu lichten deinen hellen Tag,
So hofft doch jeder Dichter, daß sein Singen
Ein Echo einst in Herzen finden mag.
Nur eine holde That will ich erzählen,
Der vielen die so reich sich deinem Sein vermälen.

Wenn auf dies Lied, das trübe Stund' geboren,
Dereinſt des Fremdlings Augen niederſeh'n,
Dann wird ein Traum von dir, wie ihn beſchworen
Die Phantaſie, an ihm vorübergeh'n,
Und aus des Traumes duft'gen Schleierflören
Wird er das holde Bild, das nie er ſah, beſchwören.

An mein Kind.

Nicht ſchön ſeiſt du für And're, hör' ich ſagen,
Du, das ſo ſchön in meinen Augen ſteht,
Nach deinem Namen hör' ich niemals fragen
Den Fremdling, der dir kalt vorübergeht,
Wenn dich ſein Blick als wie durch Zufall ſtreift,
Dann unbewundernd dir vorüber ſchweift.

Biſt du nicht ſchön? — mir will's doch immer ſcheinen,
Als ob dein glänzend lichtumfloß'nes Haar,
Als ob die blauen Adern, jene feinen,
Am weißen Schlaf — dein Mund ſo unſchuldklar,
Die Wangen, die ſo roſenroth ſich ründen,
Die ewige Schönheit der Natur verkünden.

Das Kiſſen ſelbſt, das heute Nacht gedrücket
Dein Haupt, bringt mir ein Bild ſo heilig ſüß
Von deinem Schlummer, daß es mich entzücket,
Daß ich's mit ſtillen Freudenthränen grüß';
Dann ſag' ich freudig, wenn der Tag erwacht:
Ich hab' dich wieder nach der langen Nacht.

Ja ſelbſt dein Schatten, wenn die Abendſonne
Dort ſchräg ihn hinwirft wo wir Beide geh'n,
Wird neben mir hinſchwebend, meine Wonne,
Und ſcheint mir hold und reizend anzuſeh'n.
Dein Händchen drück' ich, doch ich wende nicht
Mich ab zu ſchau'n dein lächelndes Geſicht.

Biſt du nicht ſchön? — der Stimme Jubelgrüße,
Die gern als Echo aufnimmt meine Bruſt,
Dein fröhlich Lachen, deine flinken Füße,
Die durch die Felder ſpringen voller Luſt —
Zwar folgt kein Auge dir als mein's allein,
So muß es wohl von Lieb bezaubert ſein.

Schönheit iſt das was auffällt, was uns blendet,
Was des Beſchauers Zung' in Bande ſchlägt,
Bis das entzückte Wort ihm wird geſendet,
Das ſtolz ſein Staunen, ſein Bewundern trägt.
Schön iſt der Waſſerfall, der Sonnenſtrahl,
Prächt'ge Terraſſe, hoher Marmorſaal.

Miß Joanna Baillie,

eine im dramatiſchen Fach ausgezeichnete Schriftſtellerin, wurde durch ihr erſtes Werk alsbald rühmlich bekannt. Es enthält Trauerſpiele und Komödien, welche die Leidenſchaften des menſchlichen Herzens zum Motiv haben. Die engliſche Kritik geſteht ihr einen entſchiedenen Einfluß auf die Verbeſſerung der Sprache zu. Ein Band lyriſcher Gedichte, welcher 1841 erſchien, zeugt von dem klaren Geiſt, der Natürlichkeit und Originalität der Verfaſſerin, ihre Verſe fallen melodiſch in's Ohr.

Gute Nacht.

Aus „the Phantom.“

Die Sonne ſank — die Zeit verrann —
Die Sternlein glitzern in der Höh' —
Nicht Fackel oder Kerze mag
Erſetzen den erloſch'nen Tag;
Die Stunden floh'n eh' wir's gedacht,
Wir müſſen geh'n: Gute Nacht, gute Nacht!

In ihr Gemach entfloh die Braut —
Es ſchweigt der Sang, der Jubellaut,
Kein Liebesflüſtern wird gehört —
Kein Abſchiedsgruß hat ſie geſtört,
Im Tanzſaal liſcht der Kerzen Pracht,
Dort ſchwebt kein Fuß mehr — Gute Nacht!

Ihr Reichen, die auf Polſtern ruht —
Du Schäfer in der Sterne Hut —
Du Clansmann auf der Haide, Ruh'
Trag euch der ſanfte Schlummer zu!
Schön ſei der Tag, wann er erwacht,
Wie dieſer war. Gute Nacht, gute Nacht!

Ein ſüßer Schlaf ſei uns geſchenkt,
Und wenn ein Traum ſich nieder ſenkt,

So bring' er freundlich uns zurück
Das heut' genoſſ'ne holde Glück,
Euch Allen ſei im Traum gebracht,
Was ihr erſehnt. Gute Nacht, gute Nacht!

Counteß of Bleßington,

Verfaſſerin zahlreicher Novellen, Reiſebeſchreibungen, als „Idlers in Italy“ ꝛc. und mehrerer anmuthigen kleineren lyriſchen Dichtungen.

Stanzen.

Kampf ohne Ruh'
Leben biſt du,
Voll Kummer, voll Sorgen und Schmerz.
Freude, ach kaum
Ein flüchtiger Traum,
Beglückſt du das leidende Herz.

Was bist du Tod,
Dessen Gebot
Der König, der Sklave sich neigt?
Der Freund der erscheint
Und still uns vereint
Im Grab, das der Schmerz nicht erreicht.

Wenn alles schwand,
Führt deine Hand
Zum traumlosen Schlummer der Nacht,
Ruh' deckt das Herz
Und den Blick der voll Schmerz
So lange geweint und gewacht.

Mrs.
Caroline Steaton Champion de Crespigny,

geb. den 20. September 1797 in Durham, geſtorben am 26. Dezember 1861 in Heidelberg, war die jüngſte Tochter des Lord Bathurſt, Biſchof von Norwich. Ihre Poeſien zeugen von natürlicher Begabung, ſie ſind voll Anmuth, Gefühl und Grazie der Darſtellung. Ein längeres Gedicht: „The vanished One“, iſt dem Andenken ihres, wie man glaubt, ermordeten Bruders, des Lords Bathurſt geweiht, deſſen geheimnißvolles tragiſches Ende das Gemüth der Dichterin ſchmerzlich beſchäftigte. Man ſagt, der Wunſch, Näheres über ſein Geſchick zu erforſchen, habe ſie nach Deutſchland ge-

trieben. (Der Fall ist im neuen Pittawal behandelt.) Die Dichterin hat über 20 Jahre lang in Heidelberg gelebt. Sie ist die Verfasserin mehrerer lieblicher Werke, als: „My Souvenir“, eine Sammlung eigner Gedichte und Uebersetzungen aus deutschen, italienischen, spanischen, französischen, dänischen, ja lateinischen Dichtern. „The enchanted Rose“. Uebersetzung nach Ernst Schulze; „A Vision of great men“; „Translations from German Poetesses“; Memoir of the Bishop of Norwich“ ꝛc.

Gestern.

Er schied, noch schwebt sein Ton mir vor,
Noch lauscht dem theuren Klang mein Ohr,
Und jedes Lüftchen redet hier
Von gestern mir!

Ach, gestern, Lust! ward dir vertraut
Der Willkommsgruß, der Abschiedslaut,
Und nur zu bald, ach! ist entfloh'n
Das gestern schon.

Erſt geſtern! denkt die Liebe gern.
Schon geſtern! ach wie todt und fern!
D'rum Glück und Qual im Worte brennt,
Das geſtern nennt.

Kalt, todt, mit Thränen heiß getränkt,
In die Vergangenheit verſenkt,
Gleich einer Braut den Kranz im Haar,
Was geſtern war.

Und trauernd folgen Jahr und Tag
Als Schweſtern dieſer Bahre nach,
Und ſcheidend, jede von den Schweſtern
Spricht: Geſtern!

La tristesse.

Sie ſagen, ich ſei jung und ſchön! —
Ja jung — wann ſie die Jahre meinen,
Sie ſagen, wann mein Lied ertön'
Müßt' Jeder weinen.

Ich weiß es nicht — ich wollt' ich wär'
Wie And're ſind — von hartem Stahl —
Mit einem Herzen, das nicht ſchwer
Erträgt die Qual.

Hab' umsonst nach belebender Luft
Wie ein Pflanzenkeim sich gestreckt.

Eines Morgens — entzückende Lust!
Dem traurigen Hügel entsproß
Eine Lilie mit schneeweißer Brust,
Die wonnige Düfte ergoß.

Und dem Grab meines Herzens entsprang
Die himmlische Hoffnung sofort,
Die als Lilie himmelwärts rang
Und der Lilie Duft war das Wort.

Wenn die Lilie des Hügels vergeht,
Weil die Wolken sie schwarz überzieh'n,
Jed' Blatt ihr im Sturme entschwebt,
Und all' ihre Schönheit dahin; —

Vergeht die im Herzen mir nicht,
Die Glauben mir schenkte und Ruh',
O trag' meine Seele dem Licht,
Die Düfte der Lilie zu!

An X.

Wie das Sonnenlicht
Das Gewölk durchbricht,
Das grau der düstere November thürmet;
Wie ein fremder Port
Wird ein Zufluchtsort
Dem müden Schiffer, den das Meer umstürmet.

Wie der Abendstern,
Wie ein Lied das gern
Die Seele hört durch ihre Träume klingen;
Wie „ein Leben im Tod",
Eine Rose roth,
Deren Düfte wonnig uns in's Herze dringen.

Wie ein Traum, der nicht
Bleicht im Morgenlicht,
Kam dein lichter Geist und hieß die Wolken weichen,
Alles blinkt im Thau
Und am Himmel blau
Strahlst du hell mein Licht, um nimmer zu erbleichen.

An Lady T.

Voll Schönheit hab' ich dich geſchaut
Auf Almacks ſtolzem Balle,
Noch faſt zu jung für eine Braut,
Ein Schmuck der ſchimmernden Halle
Gingſt du wie Stern' am Himmel geh'n, verdunkelteſt ſie alle.

Du ſtellteſt vor den Morgenſtern,
Dem deine Schönheit gleichet,
Du biſt geſchaffen, daß von fern
Zu dir die Huldigung ſteiget,
Weil du als wie ein göttlich Bild zur Erde dich geneiget.

Ja, wie ein Bild aus Himmelshöh'n,
Das jetzt noch mich umſchwebet,
Nein — unvergleichlich — einzig ſchön
Von Lieblichkeit belebet,
Das jetzt noch wie ein holdes Glück die Seele mir durchbebet.

Seitdem entſchwand dir manches Jahr,
Das nicht umwölkt die Zähre,

Bald ſtrahlſt als Stern des Abends klar
Du einer ſchöner'n Sphäre,
Daß ſie dein Licht, das für die Welt zu himmliſch
iſt, verkläre.

An Alfred Tennyſon.

Einleitung zu dem größeren Gedicht.

Ein Traum von großen Männern.

O Zauberer auf deſſen Machtgebot
Die lang Entſchwund'nen aus dem Grab ſich heben,
Vor deſſen Zauberſtab entflieht der Tod —
Kannſt du's vergeben;

Daß ich, die letzte in der Sänger Reih'n,
Die von den Klängen deiner Leier trunken,
Sog deinen Ton in meine Seele ein,
Von deiner Glut den Funken.

Was bin ich? ach nur ein Chamäleon,
Das trägt die Farbe ſeiner Blumenſpeiſe,
Im Wald ein Vogel, der den fremden Ton
Nachſinget leiſe.

Und wie ein wilder Vogel auf ſich ſchwang
In der Prairien Einſamkeit zu ſingen,
So unbeachtet wird mein wilder Sang
Einſam verklingen.

Lied.

Als ich durchſchifft die Wellen, Lieb!
Fern von der Lieb' und dir,
Die Trennung zu erhellen, blieb
Dein Schwur der Treue mir.

Ich ſah deine Thräne fließen, Lieb!
Ich ſah deine bleiche Wang',
Nicht Thränen konnt' ich vergießen, Lieb;
Ob faſt das Herz mir ſprang.

Und war mein Wort auch kühl, o Lieb!
Erſtarb mir auf dem Mund,
Das innigſte Gefühl, o Lieb!
Giebt ſich im Wort nicht kund.

Ich dachte, du bleibst mein, o Lieb!
Denn wenn ich sterben muß,
Mein Geist wird bei dir sein, o Lieb!
Im Seufzer und im Kuß.

Erwiederung auf Justinus Kerner's Gedicht: „der Holzstoß".

So soll der Mensch denn ferner nicht
Langsam verstäuben in den Truhen,
Nicht bei den Ahnen schlummernd ruhen,
Bis daß erscheint das Weltgericht.
Soll, wenn den Leib verschlang die Glut,
Des Herzens Asch' im Wind verweh'n,
Soll keine Ros' des Kelches Duft
Aushauchen auf der Jungfrau Gruft,
Als ihrer Schönheit Sinnbild steh'n?
Soll die Cypresse künftig nicht
Sich hoch und schlank auf Gräbern heben,
Und sollen Thau und Regen nicht
Die sprossenden Vergißmeinnicht,
Die dort die Liebe pflanzt, beleben?

Soll keine Mutter künftig weinen
Am Blumenhügel ihrer Kleinen.
Kein Held, den ſterbend Ruhm umwand,
Ruh'n mit dem Schwert in tapfrer Hand?
Soll nicht der Glocke frommer Ton
Verkünden, daß ein Geiſt entfloh'n.
Kein Trauerzug mit ernſtem Gang
Den ſtillen Friedhof zieh'n entlang?
Kein Trauernder an Gräbern klagen,
Und Frieden mit von dannen tragen?
Du ſagſt, wann bei dem letzten Funken
Der Leib in Aſche ſei geſunken,
Soll eine Urn' das Herz umfaſſen,
Das für den Ruhm ſein Blut gelaſſen.
Sie ſoll des Todten Namen wahren,
Soll ſeine Thaten offenbaren,
Und Kind und Kindeskinder mahnen
Zu ſchreiten auf der Spur des Ahnen.
Ach dieſes ſtolze kalte Loos
Erſcheint zu klaſſiſch mir und groß.
Mir werd' ein Grab in grünem Hügel,
Den ſtreift der Winde leichter Flügel,
Zu dem der Strahl des Lenzes dringt,
Auf dem der Waldesvogel ſingt.
Den Regenſchauer friſch befeuchten,
Daß ſeine grünen Halme leuchten.
Den außer warmem Sommerregen

Benetzt der Liebe Thränensegen,
Auf dem ein Kreuz dem Wandrer sag'
Den Namen und Erlösungstag.

Einladung.

O komm in die Geisterwelt mit mir,
Wir wanderten hier zu lang;
Unf're Seelen sind frei, was sollen wir hier,
Wo Schuld und Gram uns umrang.
O komm!

Siehst du im schönen azurnen Licht,
(Wie himmlisch die Luft mich umweht!)
Jenen beflügelten Wagen nicht,
Der auf leuchtenden Wolken steht?
O komm!

Warum erwarten des Todes Hand?
Der eisernen, nimm ihren Raub,
Komm eh' der letzte Hauch uns entschwand,
Uebergibt seinen Antheil dem Staub.
O komm!

Laß uns ſchauen die Dämm'rung zum letztenmal,
Laß ſcheiden uns Hand in Hand,
Unſ're Seelen ſind eins durch die innigſte Wahl,
Die je zwei Herzen verband.
O komm!

Des Gelehrten Schatz und des Goldes Schein
Verbleiben den Kindern der Welt,
Mit ihren Wonnen und ihrer Pein,
Unſer Glück iſt höher geſtellt.
O komm!

Bald ſind wir den Blicken der Menſchen entfloh'n,
Wie Wolken, wie bleichender Duft,
Die neue Erde, ich ſchaue ſie ſchon,
Schon athm' ich die himmliſche Luft!
O komm!

Miß Anne Adelaide Procter,

Tochter des Dichters gleichen Namens, ist eine der liebenswürdigsten neueren Dichterinnen. Ihre Poesie ist voll gediegenen Inhalts. Werke sind: „Lyrics and ballads“, neuerdings „a chaplet.“

Dienende Engel.

Engel des Lichts! mit Flügeln deckt mich, wacht
Bei mir am Morgen,
Am Abend bleibt, in dunkler Mitternacht
Mir nicht verborgen!

Vor finſtrer Geiſter Macht bewahret mich,
Schwach iſt die Seele,
Zur Stunde der Gefahr umſchaaret mich
Schützt mich vor Fehle!

Vor aller Unheilsahnung ſichert mich,
Vor Angſt und Zagen,
Lehrt mich, muß ich auch weinen bitterlich,
Still hoffend tragen.

Sollt' ich zum ſchönen breit betretnen Weg
Verlangen ſpüren,
O wollt' mich Tag für Tag den rauhen Steg
Den ſichern, führen.

Sollt' im ungleichen Kampf das Herze mir
Vielleicht ermatten,
Auf's holde Blendwerk werfet warnend ihr
Der Flügel Schatten!

O laßt nicht ab, mich, wo es immer ſei
Treu zu umringen,
Am Ziel entfaltet eure Schwingen frei,
Mich heim zu bringen!

Aus der neuen Sammlung „a chaplet".

Confido et Conquiesco.

Aus „a chaplet".

Getroſt! denn Angſt und Zweifel flieh'n
Hinweg im Nu.
Die Engel die voll Mitleid ſeh'n
Auf deine bangen eitlen Weh'n,
Sie ſprechen: Glaub' und ruh'!

Nicht Pläne ſchmied' — die beſte Wahl
Trifft Er — wart's ab in Ruh'.
Voll Irrthum iſt und blind dein Blick,
Weiſ' und gerecht lenkt das Geſchick
Der Herr — d'rum glaub' und ruh'.

Laß Kampf und Ringen — du biſt ſchwach,
Laß ab — nicht änderſt du
Das kleinſte Ding nach deinem Sinn;
Sein iſt die Macht — und dein Gewinn
Sei Glaub' und Ruh'.

Verlange nicht — dich ſelber ſtark
Wohl liebeſt du,
Doch ſtärker liebt er dich, d'rum ſtill,
Laß Ihn vollbringen was er will,
Und glaub' und ruh'!

Die Weisheit ſteht am Regiment,
So ſprich, was fürchteſt du?
Seine Macht, du weißt's iſt grenzenlos,
Seine Lieb' über alles Denken groß,
D'rum glaub' und ruh'.

Kämpfe, harre, bete.

Aus Lyrics and ballads.

Kämpfe, kann's auch möglich ſein,
Daß dein ſteter Herzenstraum,
Wenn du ihn ergreifſt, nur Schein,
In der Hand dir ſchmilzt wie Schaum;

Doch ein edler, heil'ger Gut,
Das du jetzt nicht würdeſt achten,
Kommt wenn all' dein Kämpfen ruht,
Und belohnt dein mühvoll Trachten.

Harre, zwar wohl kann es kommen,
Daß der Stunde, die beſchwor
Heiß dein Herz, der Glanz genommen,
Daß ſie trauernd ſteigt empor;

Doch aus nebelhaften Fernen,
Dir noch unbekannt, in Ruh'
Schwebt, gekrönt mit ew'gen Sternen,
Dir die Freudenſtunde zu.

Bete, ob was du erfleht
Nie zum Troſt dir werden ſoll,
Nie erhört wird dies Gebet,
Dennoch bete, hoffnungsvoll;

Antwort, göttlicher als jene
Heiß erſehnte, kommt von dort,
Noch verhüllt ſie dir die Thräne;
Kämpfe, harre, bete fort.

Gieß.

Sieh die Ströme fließen
Nach dem Meer hinaus,
Ihre Schätze gießen
Liebevoll ſie aus.
Heimlich fließen Quellen
Hülfreich her zum Fluß,
Thut's ihm noth zu ſchwellen,
Strömt ein Wolkenguß.

Sieh, die Blumen ſpenden
Gern der Frühlingsluft,
Hold ihn zu verſenden
Ihrer Schönheit Duft.
Doch ihr fürſtlich Geben
Macht ſie reicher nur,
Denn mit friſcher'm Leben
Stärkt ſie die Natur.

Gieb dein Beſtes. Zag nicht,
Ob genug dir blieb;
Gieb dein Lieben — frag' nicht
Nach der Gegenlieb'!
Denn je mehr geſpendet
Wird aus kleinem Schatz,
Um ſo reicher ſendet
Gott uns den Erſatz.

Ein erſter Schmerz.

Steh' auf! denn dieſe Stunde
Wird für dich ſein,
Ein Stern auf dunklem Grunde,
Voll Himmelsſchein.

Nur freundliche Geſchicke
Erfuhr dein Herz,
Nun weck' es auf, und blicke
In's Aug' dem Schmerz.

Nie trat ein Schatten zwiſchen
Die Sonn' und dich,
Dem Traum, dem kindheitsfriſchen,
Dein Leben glich.

Nun hat der Strom erreichet
Die dunkle See,
Vor dir gewappnet ſteiget
Empor das Weh.

Sieh' jeden Streiter Gottes
Zum Kampf bewehrt,
Ergreif' auch du, ob zitternd
Ein göttlich Schwert.

Zu jedem Prieſter Gottes
Kam ſein Befehl,
Heut ruft er dich bei Namen,
O meine Seel'!

Ach ſtill, doch ohne Zagen,
Nun ſcheiden mußt

Du von den Freudetagen,
Klopft auch die Bruſt.

Laß alles, alles ſchwinden,
Komm her allein,
Dich Denen zu verbinden,
Die Gott ſich weih'n.

Laß ſich dein Aug' erheben,
Und wirf nicht fort
Die Kron' die heut' gegeben
Der Herr dir dort!

Gieb mir dein Herz.

Der Schritt der Betenden verhallt,
Still ward's im Gotteshaus;
Es ſchwieg der Orgel lauter Ton,
Der Veſperſang war aus.
Die Schatten fielen vom Gewölb,
Die Dämm'rung wurde dicht,
Und zitternd durch den Weihrauch ſchien
Nur einer Lampe Licht.
Im Dunkel kniete ſie allein,
Ihre Thränen floſſen heiß:

„Hilf, Herr! des Todes Schatten liegt
Mir auf der Seel' wie Eis.
Vermied' ich nicht des Sünders Pfad,
Und ſtrebte himmelwärts? —"
Da durch die heil'ge Dämm'rung ſprach's:
„Mein Kind, gieb mir dein Herz!"

Sie rief: „o legt' ich nicht mein Gut
Zu Füßen meinem Herrn?
Behielt mein Stolz den Schmuck für ſich,
Gab ich nicht alles gern?
Gab ich nicht hin der Jugend Luſt,
Und allen eitlen Scherz?" —
Doch ſanft und traurig klang's zurück:
„Mein Kind, gieb mir dein Herz!"

„O Herr, hab' ich nicht Tag für Tag
Beſucht die Armen dein,
Nicht ſie geſpeiſt und nicht getränkt?
O Herr, du weißt's allein.
Von mancher Hütte, mancher Bruſt,
Entfernt' ich nicht den Schmerz?" —
Doch ſanfter, trauriger erklang's:
„Mein Kind, gieb mir dein Herz!"

„Verzehrt' ich, Herr, nicht meine Kraft
Durch all' mein Büßen ſchwer.

Hab' ich gewacht nicht und geweint,
Thaten die Heil'gen mehr?
Und zog mich deine Gnade nicht,
O Heiland, himmelwärts?" —
Doch lauter ſprach's in ihrer Bruſt:
„Mein Kind, gieb mir dein Herz!"

„Ich liebte dich mit ſolcher Lieb,
Dein Herze faßt ſie nicht,
So tief, daß ſie ergründen kann
Kein Heiliger im Licht.
Als ich am Kreuze blutend trug
Des Menſchen Sünd' und Loos,
Liebt' ich mit einer Liebe dich,
Unſterblich, grenzenlos!"

„Dich liebt' ich eh' das Himmelszelt
Dort ausgebreitet war.
Um deinetwillen weilt mein Herz
Auf irdiſchem Altar.
Dein Opfern aber und dein Fleh'n
Iſt all' umſonſt, giebſt Du
Mir nicht dein Herz; gieb's mir's, o Kind,
Daß es in meinem ruh'!"

Sie lauſcht' ihm, bis von ihrer Seel'
Der Todesſchatten ſchwand;

Und leis und zitternd sprach sie: „Herr,
Führ' mich an deiner Hand!
Die ird'sche Kette, brich o Herr,
Mach' du mein Herze frei;
Daß dein mein Herz, ja dein allein,
Und keines Andern sei."

„Dein heilig Feuer send' o Herr,
Daß flammend es verzehr'
Die Sünde die im Herzen weilt;
Gieb Lieb' mir, himmlisch hehr.
Die Glut, die deine Heil'gen einst
Entzündet, zünd' in mir,
Daß ich dich über Alles lieb',
Und Alles nur in dir!"

Da fiel der Segen in ihr Herz;
Ihr Engel aber sah,
Daß nun ihr Geist gereinigt war,
Die Friedensstunde da:
Der Schatten fiel von dem Gewölb,
Dicht lag die Dämm'rung dort —
Doch Friede ging mit ihr, als sie
Verließ den heil'gen Ort.

Die Geschichte des Engels.

Durch den kalten Himmel schien der
Weihnachtsterne Herrlichkeit;
In der Stadt die hellen Lampen
Gossen Licht aus weit und breit;
Winterschnee lag auf den Straßen,
Kalte Winde hört man blasen —
Christnacht war's — vor langer Zeit.

Von den vielen Thürmen allen
Tönten Glocken hell und klar,
Die an keinem Festtag schallen
Wie am Christfest wunderbar,
Jene Nacht war Mancher fröhlich,
Der geschafft das lange Jahr.

Reich und Arm empfand den Segen,
Der vom Feste niederfloß;
Freud' und Fülle war in Hütten;
Fried' und Fest im Herrenschloß;
Wo die Lust der Kinderstimmen
Ihren Silberklang ergoß!

Aber ein Haus war verdunkelt;
Krankheit, schweren Kummers Drang
Wohnte in den prächt'gen Räumen,
Schlich den Marmorsaal entlang,
Selbst der Trauer Klage dämpfend,
Weil ein Kind im Tode rang.

Sammtner Teppich dämpft die Schritte,
Seidner Vorhang dämpft das Licht,
Manch' ein neu und köstlich Spielwerk
Lag beim Kind, es sah es nicht.
Auf den Pfühl floß das Gewirre
Seiner Locken blond und dicht.

Alle Kunst der Weltstadt rettet
Nicht dies Leben arm und klein;
Dieses Stäblein wird gebrochen,
Denn sein Urtheil ist gesprochen;
Selbst der Mutter heiße Pein,
Ihre mächt'ge Liebe ruft ihm
Die Gesundheit nicht herein.

Sie nur hat die Kraft behalten,
Bei ihm kniet sie, und ihr Mund
Sagt ihm lächelnd, daß es werde
Wieder frisch bald und gesund,
Leise singend, Märchen flüsternd,
Kürzt sie ihm die bange Stund'.

Doch ein unsichtbares Wesen
Stillt des Kindes bang Gewimmer,
Stillt des kleinen Herzens Pochen,
Lenkt empor des Auges Schimmer,
Daß es mit gar süßem Staunen
Die Erscheinung sieht im Zimmer.

Um sein Lager schwebt ein Engel,
Weiß in Schleiern angethan;
Schwingen hat er ausgebreitet,
Weiße Schwingen wie der Schwan,
Um sein Haupt wie Glanz der Sterne
Leuchtet's, als er schwebt heran.

Während liebevoll der Engel
Ueber's kleine Nest sich bückt,
Und das kranke Kind mit Armen
Aufhebt, und an's Herze drückt,
Sagt die Trauerklag' der Mutter,
Daß ihr Liebling ihr entrückt.

Und der Engel, sacht sich hebt er,
Breitet seine Flügel aus;
Mit dem Kind in Armen schwebt er
In die Winternacht hinaus,
Lächelt hold es an und reicht ihm
Einen rothen Rosenstrauß.

Mit dem Kind zum Himmel schwebend
Spricht er liebevoll dies Wort:
„Menschenwonne, Menschenschmerzen
Hört der Herr im Himmel dort;
Lieb', die schwach auf Erden ringet,
Lebt im Himmel göttlich fort."

„In der großen Stadt da drunten,
Hat ein Waisenknab' gelebt;
Krank und arm, auf rauhem Pfade
Wankt er hin von Schmerz durchbebt,
Denn sein tiefes Weh zu lindern
Hat Erbarmung nie erstrebt.

„Schwerer Kampf mit Angst und Sorgen
Hat sein Kinderherz beschwert,
Und das Leben hat sein strengstes
Angesicht ihm zugekehrt,
Seine Erbschaft war der Mangel,
Und der Gram hat ihn ernährt."

„Lag er schlaflos, zogen Träume
Lockend oft an ihm vorbei;
Grüne Wälder, rosige Kinder,
Die da spielten frisch und frei,
Die durch Wiesen heimwärts trugen
Blüten die geschenkt der Mai."

„Nur ein blaues Himmelsſtreifchen
Schien in's Gäßchen eng und ſchmal,
Wo des Sommers heiße Schwüle,
Und die dichtgedrängte Zahl
Der Bewohner, alle friſche
Lebensluft dem Kinde ſtahl."

„Eines Tag's mit matten Schritten
Schlich das arme Kind hervor,
Durch der Stadt belebte Straßen,
Schlich es vor ein Gartenthor;
Wo bei fürſtlichen Paläſten
Stieg ein Herrenhaus empor.

„O da ſtanden ſtolze Bäume
An der grünen Wieſe Rand,
Silbern blitzten Waſſerſtrahlen,
Blumen blühten reich im Land,
Ihres Duftes Wolken ſtrömten
Zu dem Kind das draußen ſtand."

„An das Eiſengitter preßt es
Sein erblaßt' Geſicht, entzückt,
Schaut mit ehrfurchtvollem Staunen
Dieſen Ort ſo hochbeglückt;
Nimmer waren ſeine Träume
Halb ſo wundervoll geſchmückt."

Und ein Kind ſtand dort im Garten,
Reizend war's und unſchuldsklar,
Blumen warf es in die Lüfte,
Fing ſie auf im goldnen Haar,
Und der Glanz der es umtagte,
Und der Blick der Diener ſagte,
Daß des Hauſes Stolz es war.

Kind, du warſt's, doch deine Diener
Scheuchten fort das arme Kind,
Gaben raſch ihm eine Münze,
Sprachen: heb' dich fort geſchwind!
Bitter floßen ſeine Thränen
Als ihn ſchalt das Ingeſind.

Doch der Schmerzensblick des Knaben
Traf dein Herzchen ſicherlich,
Denn du brachſt die ſchönſten Roſen,
Deren Roth noch nicht erblich,
Reichteſt ſie dem Kind durch's Gitter,
Sprechend: Gott geleite dich!

Von dem duft'gen Schatz entzücket
Und dem Ton der liebend rief
Wach, den lang gebund'nen Seraph,
Freude, der im Herzen ſchlief,
Trug er in der Hand die Roſen,
Und das Wort im Herzen tief.

Schlich zurück zur armen Kammer,
Arm war er nun ferner nicht,
Denn der Kindheit heil'ge Träume,
Liebe — Ruhe — Hoffnung — dicht
Schwebten sie um's arme Kissen,
Durch des Sommers Sternenlicht.

Kam der Tag, die Träume blieben —
Er zu matt um aufzusteh'n,
Ruhte still — ihm schien's, daß Alle
Freundlich auf ihn niedersäh'n,
Sicher hat der Schatz der Rosen
Fortgezaubert alle Weh'n.

Und er lächelt' als erblaßten
Ihre Blätter so geschwind:
„O sie werden wieder blühen,
Weil sie gar so lieblich sind!"
Doch am nächsten Morgen lagen
Welk die Rosen, todt das Kind.

„Wisse, jede That der Liebe
Sieht der Herr im Himmel dort:
Liebe die begann auf Erden
Lebt im Himmel göttlich fort,
Und das Herz des Engels wahret
Ein gesproch'nes Liebeswort."

Sprach's und zu der kleinen Bürde
Beugt er sich gar liebevoll,
Und das Kind vom Himmelsstrahle,
Der des Engels Aug' entquoll,
Sah wie fragend auf die Rosen
Blühend so geheimnißvoll.

D'rauf der Engel sprach zum Kinde
Liebevoll: „Erkenne mich,
Daß die Welt dich nicht verderbe,
Trag' ich, Kind, zum Himmel dich,
Dies hab' ich von Gott erbeten,
Jenes arme Kind war ich!"

Letitia Elisabeth Landon.

Zart Gedicht wie Regenbogen
Wird nur auf dunklen Grund gezogen,
Darum behagt dem Dichtergenie
Das Element der Melancholie.

Göthe.

Diese talentvolle überaus anmuthige Dichterin wurde zuerst durch ihre Beiträge in der Literary Gazette als L. E. L. bekannt. 1802 geboren, frühzeitig durch den Druck schwerer Verhältnisse geprüft, gelang es ihr durch die größte Ausdauer in unermüdlicher Arbeit sich mit ihrem Talente durchzuringen und ihrer Familie ein Trost und eine Stütze zu werden. Sie scheint alle jene „herben Demüthigungen“

erfahren zu haben, von denen, wie sie sagt, Felicia Hemans verschont geblieben ist; sie mußte „auf der breiten Heerstraße des Lebens den Staub und die Hitze des Tages tragen", harte Urtheile und Verläumdungen über sich ergehen lassen, welche zu ertragen ihrem reizbaren leicht beweglichen Gemüth unendlich schwer fiel. Sie war Mitarbeiterin an verschiedenen beliebten Zeitschriften, Herausgeberin der besten Almanache und Verfasserin vieler Novellen und Aufsätze. Die Blüte ihres inneren Lebens ist jedoch in ihren Gedichten enthalten, die sich durch feurige Empfindung, schwungvolle Phantasie und einen eigenthümlich melancholischen Reiz auszeichnen. Ihr bedeutendstes Gedicht ist: „The Improvisatrice", ihm folgten zwei Bände lyrischer Dichtungen. Sie hatte sich 1838 mit dem Gouverneur von Cape-coast castle, Sir George Maclean, vermält, und war mit schwerem Herzen von der Heimath geschieden. Drei Monate nach ihrer Ankunft in Afrika fand man sie entseelt in ihrem Zimmer, vergiftet durch die zu starke Dosis

eines Arzneimittels (prussic acid), das ſie gegen Magenkrampf zu nehmen gewohnt war. Die Nachricht ihres Todes erregte allgemeine Beſtürzung und Theilnahme in ihrem Vaterland.

Letzte Zeilen.

Der Polarſtern.

Ein Stern verließ das Firmament,
Ein lieblich nördlich Licht —
Gar mancher Stern am Himmel brennt,
Doch dieſen find' ich nicht.

An Englands Himmel ſtand der Stern,
Er ſchien auf Englands Flur,
An Blicke mahnt' er die mir fern,
An manche theu're Spur.

Mir war's als ſpräch' der Stern mit mir,
Brächt' Antwort mir zurück,
Ich hieß ihn froh willkommen hier,
Der mahnt' an fernes Glück.

Die Reiſe die ſein Strahl erhellt
Wird bald zu Ende geh'n,
O Freunde, in der fremden Welt
Werd' ich euch nimmer ſeh'n.

So bitter war des Abſchieds Schmerz,
(Wie trug ich nur ſein Weh!)
Doch voll der Ahnung iſt mein Herz,
Daß ich euch wiederſeh'.

Voll tief'rer Lieb. Was uns entſchwand
Gewinnt für uns an Werth,
Wann Freunde, Heimath, Vaterland,
Gar ſchmerzlich wir entbehrt.

O lieber Stern, ſo hold und klar!
Stets ſah ich erſt nach dir,
Traurig erſtaunt ward ich gewahr,
Daß Niemand ſah mit mir.

Und jetzt ſankſt du in's Meer hinab,
Wem leuchtet nun dein Schein?
Mir iſt, ich ſtünd' an einem Grab,
Und ſtünde d'ran allein.

Leb wohl! ich wollt' mir wär' Gewalt
Ueber dein Licht verlieh'n,

Auf Englands Himmel schrieb ich bald
Viel helle Worte hin.

Ein Bote wäre meiner Lieb'
Dein Strahl so sanft und hell,
Und ewig wie mein Lieben blieb'
Mir unerschöpft dein Quell.

Ihr Freunde, mag der Traum verweh'n,
So hold er immer war,
Ich darf nur in mein Herze seh'n,
Dort seid ihr immerdar.

Sterben im Hafen.

Still liegt die Meeresflut,
Es bleicht des Tages Schimmer,
Durch Abendwolkenglut
Bricht heller Sterne Flimmer.

Der Mond aus Wolken schaut,
Als wie aus weißem Schleier,
Eine wundersüße Braut,
Die wacht in stiller Feier.

Vor'm ſchönen Ufer liegt
Ein ſtolzes Schiff zu raſten,
Die Fahne Englands fliegt
Von ſeinen ſchlanken Maſten.

Vom Strand balſamiſch weht,
Die Dämm'rung zu berauſchen,
Der Duft vom Roſenbeet
Und der Reb', die Grüße tauſchen.

Doch auf des Schiffes Raum
Welch tiefes, tiefes Schweigen,
Als ſolle Schlaf und Traum
Auf theures Haupt ſich neigen.

Kein Schlummer iſt's der leicht
Gewiegt wird von den Wellen,
Der nun ſich niederneigt,
Den wird kein Traum erhellen.

Sie brachten ſie vom Land
Wo ihre Eltern ſchlafen,
Her zu des Südens Strand,
Hier raſtet ſie im Hafen.

Auf dem Verdecke ruht
Sie kühl vom Wind umfangen,

Schnell flieht die Lebensglut
Von den erblaßten Wangen.

Das ſchwarze Haar, wie wallt
Es dunkel um ſie nieder,
So fließt das Bahrtuch bald
Um ihre ſchlanken Glieder.

Sie ſchloß ihr Auge zu
Und Schweigen hat umfloſſen
Den Mund, der Wang' in Ruh'
Die Wimper angeſchloſſen.

Sanft wie ein kleines Kind
Sich ſchmiegt an's Mutterherz,
Wie eine Blume lind
Sich neiget erdenwärts.

Da ward manch Auge feucht,
Sonſt fremd dem Pfand des Kummers,
Doch paßt es, wie mir däucht,
Nicht für dies Bild des Schlummers.

Nicht in der tiefen Well',
Wo die Waſſer raſtlos wallen,
Im Schoos ſmaragdenhell
Der weiten Meereshallen;

Ist dieser Jungfrau Gruft;
Sie ruht im Inselschooße,
Umschwebt vom süßen Duft
Der wonniglichen Rose.

Als Wächter schaut herab
Der Mond mit holdem Scheine,
Denn nie umschloß ein Grab
So liebliche, so reine.

Mein Herz ist wie ein Grab.

Mein Herz ist wie ein Grab
Drin Hoffen und Lieb versanken,
Drauf als Cypressen herab
Neigen sich meine Gedanken.

Die Blume die drauf blüht,
Ist traurig und verblich;
Der Schatz der drinnen glüht,
Erinn'rung ist's an dich.

Mein Herz ist ein Edelstein,
Zerstückt von Gram und Zeit,

Du grubſt deinen Namen hinein,
Der ewigen Werth ihm leiht.

Mein Herz war einſt voll Licht,
Nun iſt es trüb umhüllt,
Ganz dunkel wird es nicht,
Weil du's mit Glanz erfüllt.

Im Morgenlande ſteht
Ein Garten öd' und leer,
Von Roſenduft durchweht,
Blüht auch die Roſ' nicht mehr.

Amerikaniſche Dichter.

William Cullen Bryant

wurde am 3. November 1793 in Cummington (Maſſachuſetts) geboren. Sein Vater ein praktiſcher Arzt und Kenner der ſchönen Literatur gewahrte und entwickelte das ſchon früh ſich kundgebende Talent des Knaben. In ſeinem vierzehnten Jahre ſchrieb er ein Gedicht: „Spanish Revolution“, welches in einer Zeitſchrift abgedruckt wurde und die Aufmerkſamkeit auf den poetiſchen Knaben lenkte. Man verglich ihn mit Taſſo, Cowley, Pope und dem Wunderknaben Chatterton, welche Alle im gleichen Alter gedichtet hatten, und ſah mit Intereſſe ſeiner ferneren Entwicklung entgegen. 1810 trat er in Williams Colledge ein und

zeichnete ſich bald vor allen ſeinen Mitſchülern aus. Er ſtudirte hierauf Jurisprudenz, lebte als Juriſt bis zum Jahre 1825 in Maſſachuſetts und zog darauf nach New-York, das er zum bleibenden Aufenthalt wählte. Dort betheiligte er ſich an der Herausgabe der New-York Monthly Review, ſowie an der Evening Post und wurde Mitarbeiter an der Jahresſchrift The Talisman und dem Club Book. Im Jahr 1832 erſchien in New-York eine vollſtändige Ausgabe der Gedichte Bryants, eine zweite in Boſton, und eine dritte in London. Die Amerikaner nennen ihn mit Stolz einen „vaterländiſchen Dichter“. „Seine Dichtungen behandeln nicht allein vaterländiſche Stoffe, ſondern ſie athmen Freiheitsliebe, Haß gegen Unrecht und Sympathie mit der Menſchheit. Der edle Schwung ſeiner Poeſie, die Zartheit ſeiner Empfindungen, die Wahrheit und Kraft ſeiner Gedanken, verleihen ihm einen noch höheren Anſpruch an unſre Bewunderung als ſeine Meiſterſchaft in der Behandlung der Form und ſeine Grazie des Ausdrucks.“

Der afrikaniſche Häuptling.

Gefeſſelt auf dem Markt ſtand er
Ein rieſengroßer Mann,
Die Menge drängt ſich um ihn her,
Schaut ihn voll Neugier an.
Sein Arm iſt ſtark, die Augen ſchau'n
Umher mit düſterm Träu'n,
Die Menge blickt auf ihn voll Grau'n,
Auf den gebundnen Leu'n.

Umſonſt, doch ſtark hat er gekämpft,
Den man in Bande ſchlägt,
Sein Stolz, vom Schickſal nicht gedämpft,
Iſt auf die Stirn geprägt.
Auf breiter Bruſt der Narben Spur
Zeigt wie er kühn und brav,
Ein Fürſt auf freier Heimathflur,
Steht jetzt er hier als Sklav.

„Mein Bruder trägt die Königskron,
Drum Sieger, ſei mir hold,
Die goldne Kette nimm zum Lohn,
Das Armband ſchwer von Gold.

Schick' mich in meines Bruders Land
Und reicher Lohn wird dein,
Von unsrer Flur der goldne Sand,
Und schimmernd Elfenbein."

Nein, solche Königsbeute läßt
Man nicht um Elfenbein,
Die blut'ge Hand sie soll dir fest
Und stark gefesselt sein.
Für dich so königlich und brav
Gilt's höher Lösegeld,
Sonst segelst du als Christensklav
Fort in die alte Welt.

Da weint der Krieger, und er spricht:
„Scheert mir die Locken ab!"
Und vor den Sieger schwer und dicht
Fällt jede da herab.
Dick war die Locke, fest gerollt,
Und tief verborgen war
Wohl mancher Ring vom feinsten Gold,
Im schwarzen krausen Haar.

„Was liegt am Gold! das Gold ist todt,
Nimm's hin und gieb mich frei,
Ich barg es für die Zeit der Noth,
Die Fessel brich entzwei!

Beim Kokusbaume weint um mich
Mein Weib und grämt sich sehr,
Und meine Kinder sehnen sich
Nach meiner Wiederkehr."

„Her mit dem Gold! Falsch war der Schluß,
Das reicht zur Hälfte kaum,
Mir scheint, daß lang noch warten muß
Dein Weib am Kokusbaum." —
Dem schwarzen Krieger fürchterlich
Dies Wort die Brust zerriß,
Sein Aug, sein Geist umflorten sich,
Mit wirrer Finsterniß.

Gebroch'nes Herz, zerschlag'nes Hirn,
Die Kette packt er stark,
Sein Auge flammt, es droht die Stirn,
Er bebt im tiefsten Mark.
Nicht lang trug er das Eisenband,
Als blich des Tages Strahl,
Schleift man die Leiche auf den Sand,
Als der Hyäne Mahl.

Rizpa.

2. Buch Samuel 21 Cap. 11 V. Da nahm Rizpa, die Tochter Aja, einen Sack und breitete ihn auf einem Fels am Anfang der Erndte, bis das Waſſer vom Himmel über ſie troff; und ließ des Tages die Vögel des Himmels nicht auf ihnen ruhen, noch des Nachts die Thiere des Feldes.

Hört der verzweifelten Rizpa Wort,
Als Leichenwacht auf Gibea
Sie hielt, und ihre Söhne ſah,
Die auf der Felſenklippe dort
Bei Michals todten Söhnen lagen,
All' von des Henkers Hand erſchlagen.
Seht ſie, die hold vor allen Frauen
Am Hofe König Sauls zu ſchauen,
Vom Hunger, Wachen, Gram verzehrt,
Vom ſengend heißen Strahl verſehrt;
Und hört die herzgebrochne Weiſe,
Die murmelnd feierlich und leiſe,
Die unglückſel'ge Mutter ſang:

Die nackte Klippe iſt mein Haus,
Als Bett breit' ich den Sack mir aus,

Mein Mahl, die Wurzel auf den Klippen,
Den Nachtthau trinken meine Lippen.
Ich weinte, bis keine Thräu' mehr floß,
Bis die heiße Pein sich in's Hirn ergoß.
Sieben blauschwarze Leichen liegen hier
In Sonnenschein und Sturm vor mir,
Ich trieb am heißen Tag vom Ort
Die Geier und die Raben fort,
Den Cormoran, der kreisend flog,
Jagt' ich, bis er von dannen zog;
Sah in der Dämmerung, der feuchten,
Die Augen der Hyäne leuchten,
Ihr Räuberfuß schlich schon herbei,
Doch sie verscheuchte mein Geschrei.
Dann schleuderte den Fackelbrand
Nach Wolf und Schakal meine Hand.

Ermordert seid ihr, meine Söhne,
In eurer holden Jugendschöne.
Durch die Gottlosen und die Schlechten
Für des Vaters Schuld, ihr die Gerechten.
Er sündigte — was er verbrach,
Das hat gesühnt der schlimme Tag,
Als, von ruchloser Hand vergossen,
Sein Blut im Kampf dahin geflossen,
Als er das Heidenvolk bestritten
Und fiel in seines Volkes Mitten.

Da nahm des Scepters heilig Recht,
Man dem beleidigten Geschlecht.

Doch hofft' ich, daß die Hütte mein
Werd' euch und mir noch Schutz verleih'n,
Daß, während ihr zur Mannheit reiftet,
Ihr der Erinn'rung Trauer streiftet
Von meinem Geist — mein Busen schwoll
Von Stolz, als kraft- und schönheitsvoll,
Ihr standet eurem Vater gleich,
An Hoheit und an Anmuth reich.

O welche Stunde, welches Loos,
Als euch von mir erbarmungslos
Der Mörder riß — ich sank auf's Knie,
Ich weinte, kämpfte, flehend schrie
Ich auf zu Gott — doch ohn' Erbarmen
Hielt mich ein Henker in den Armen,
Indeß ihr starbt — und sie verboten
Mir selbst zu decken meine Todten
Mit Erde — mir, die sie geboren.

Es neigte sich die Gerste schon
Als ihr starbt auf der zackigen Felsenkron',
Die Schnitter, die sangen auf Berg und Thal,
Als begann meine Wache voll Jammer und
Qual.

Jetzt kommt heran die Zeit der Schauer,
Da hüllt die Sonne sich in Trauer,
Die Wolken dunkel jagend ziehn
Vor's goldne Thor des Westens hin,
Und heulend trägt der Wind heran
Auf schweren Flügeln den Orkan.
Doch ob um's Haupt mir braust der Wind,
Der Regen aus den Haaren rinnt,
Hier bleib ich, daß von ihren Leichen
Die Vögel und das Raubthier weichen.

Der Jäger der Prairie.

Ja hier ist Freiheit! Himmelblau,
Das nie der Rauch des Dorf's umflog,
Ein duft'ger Wind auf frischer Au,
Drauf nie der Pflug die Furche zog.
Mit meiner Büchse, meinem Roß
Und ihr, die für mich floh die Welt,
Steh' ich, wo grast des Wildes Troß,
Frei, unter freiem Himmelszelt.

Denn hier, wo die Savanne hebt
Die grünen Wogen ohne Zahl,

Dring' ich wohin die Luft nur ſchwebt,
Wohin nur ſtreift der goldne Strahl.
Das weite Halmenmeer verſpricht
Als edlen Fang den Biſon mir,
Und vor mir durch die Büſche bricht
Mit dem Geweih das Elennthier.

Mein der Jabiru, deſſen Sitz
Verborgen in dem hohen Rohr,
Der Bär, der vor der Waffe Blitz
Vergebens ſich im Wald verlor.
Die wilde Wölfin wird mein Raub,
Der Tiger in der Waldesnacht,
Wo er ſich barg im dichten Laub,
Stürzt, eh' er noch den Sprung vollbracht.

In freier, wilder Schönheit ſtreckt
Die Ulme aus den Rieſenaſt,
Grau, alt, von Ranken überdeckt
Und von der Rebe ſüßer Laſt.
Wie wallt der Strom frei und geſchwind,
Durch unbefleckte friſche Flur,
Frei ſprießt die Blume, rauſcht der Wind,
Und nie ſeht ihr der Sichel Spur.

Das Feuer, ja das ſeh ich loh'n
Im dürren Gras mit blauem Schein,

Es wallt heran mit Schlachtenton,
Treibt jährlich ſeine Erndte ein.
Da jagt durch's Feld die Feuerflut,
In Wolken wallt der Rauch empor,
Ich aber grüß' die Glut mit Glut,
Sie legt ſich, ſtirbt vor meinem Thor.

Hier in des Waldes dunklem Dom
Spricht mit mir die Vergangenheit,
Mir rauſcht der meerwärts ziehende Strom
Von grenzenloſer Ewigkeit.
Wer nährt den Quell mit ew'gem Thau
Und Regen, ſpornt ihn an im Lauf?
Ich blicke forſchend zu dem Blau
Des räthſelvollen Himmels auf —

Breit iſt der Strom, doch folgſam taucht
Mein Roß mit mir durch Flut und Schaum.
Groß iſt der Wald — der Jäger braucht
Keinen andern Führer als den Baum.
Doch ſieh! die Sonne neigt ſich ſchon,
Jetzt treibt mich heim ein andrer Geiſt,
Geſegnet ſei der Blick, der Ton,
Der mich daheim willkommen heißt!

Henry Wadsworth Longfellow

wurde in Portland am 27. Februar 1807 geboren. In seinem vierzehnten Jahre trat er in das Bodwin College ein, und promovirte 1825. Darauf begab er sich nach Europa, besuchte Frankreich, Italien, Spanien und Deutschland; studirte in Göttingen und kehrte über England im Jahre 1829 nach Amerika zurück. Bald darauf wurde er Professor der lebenden Sprachen am Bodwin College, und verheirathete sich 1831. Vier Jahre darauf legte er die Professur nieder und ging zum zweitenmale nach Europa um die nordischen Sprachen zu studiren. Er brachte den Sommer

in Dänemark und Schweden, den Herbst und Winter in Deutschland zu, darunter längere Zeit in Heidelberg. Sein schöner Roman „Hyperion" trägt Spuren dieses Aufenthaltes. Nachdem er das Unglück gehabt hatte, seine Frau zu verlieren, verlebte er den Frühling und Sommer in Tyrol und der Schweiz und kehrte 1836 nach den vereinigten Staaten zurück, wo er am Haward College in Cambridge Professor der französischen und spanischen Sprache wurde. Longfellow begann seine literarische Thätigkeit mit den Beiträgen zu verschiedenen geachteten Journalen, gab dann seine Uebersetzung des „Coplas de Maurique" heraus, und später sein Buch: „Outre Mer, a Pilgrimage beyond the Sea." 1839 erschien sein „Hyperion", 1840 die erste Sammlung seiner Gedichte unter dem Titel: „Voices of the Night", bald darauf „ballads and other poems". In gründlicher Kenntniß der europäischen Literatur dürfte ihn kaum ein Eingeborner Europa's übertreffen. Longfellow ist dabei der poetischen Form in seltnem Grade mächtig, seine

Ueberſetzung von Tegners Abendmahlskindern iſt ein wahres Meiſterwerk zu nennen, weil er darin nicht nur vollkommen den Geiſt des Originals wiedergegeben hat, ſondern auch die große Schwierigkeit, welche die engliſche Sprache dem Hexameter entgegenſetzt, auf's glücklichſte überwunden hat. Longfellow's ſämmtliche Gedichte, den Sang des „Hiawatha" einſchließend, ſind in einer illuſtrirten Ausgabe London 1856 erſchienen.

Eine ernſte Männlichkeit, ein tief gebildeter Geiſt, ein feiner Geſchmack und die zarteſte Empfindung vereinigen ſich, dieſen Gedichten einen höchſt anziehenden Charakter zu geben; dazu kommt ein gewißer feierlicher Klang, der in der Seele des Leſers die der Poeſie ſo günſtige ahnungsvolle Stimmung weckt. Das traurige Schickſal, das den edlen Dichter neuerdings betroffen hat, wird von ſeinen zahlreichen Verehrern in Europa wie in Amerika theilnehmend empfunden; wir erinnern uns dabei der ſchönen Strophen ſeines Gedichtes „Sternenlicht":

Verzage nicht! In kurzer Frist
Erfahren wirst du dann
In dir, wie es erhaben ist,
Dem Schmerz zu steh'n als Mann.

Der Dorfschmied.

Unter'm Kastanienschatten steht
Die Schmied' am Dorfesrand,
Der Schmied ist ein gewalt'ger Mann
Mit breiter sehniger Hand.
Die Muskeln seines braunen Arms
Wie Eisen angespannt.

Sein Haar fliegt kraus und schwarz und lang
Um's braune Angesicht,
Rechtschaffner Schweiß netzt ihm die Stirn,
Er schafft getreu der Pflicht,
Er meidet keines Menschen Blick,
Denn Schulden hat er nicht.

Da geh'n vom Morgen bis zur Nacht
Die Bälge Tag für Tag,
Du hörst wie er den Hammer schwingt

Mit regelrechtem Schlag,
Wie der Küſter zieht der Glocke Strang,
Wann aus des Tages Plag.

Die Kinder bleiben aus der Schul'
Heimkehrend, gern dort ſteh'n,
Schau'n durch die offne Thür den Schmied
Und hören die Bälge geh'n,
Die Funken haſchend, die wie Spreu
Von einer Tenne weh'n.

Am Sonntag geht zur Kirche er
Vom Knabenſchwarm umringt,
Er horcht auf Predigt und Gebet,
Und wenn das Lied erklingt,
So ſcheint's ihm, daß vom ganzen Chor
Sein Kind am ſchönſten ſingt.

Ihm ſcheint's, es kläng' vom Paradies
Ihrer Mutter Sang herab,
Und an ſie denken muß er nun,
Die ruht im kühlen Grab.
Da wiſcht er mit der rauhen Hand
Sich eine Thräne ab.

Durch Arbeit — Freude — Kummer geht
Stets vorwärts ſo der Mann,

Ein jeder Abend ſchließt ein Werk
Das mit dem Tag begann,
Und jede Nacht bringt ihm die Ruh,
Die er durch Fleiß gewann.

Dank dir, mein Freund, dein Leben lehrt
Mich einen klugen Rath,
So auf des Lebens Schmiede gilt's
Zu ſchaffen früh und ſpat,
Bis ſich auf dröhnendem Ambos formt
Gedankenglut zur That.

Dem Dichter wurde ein Kind geboren am Tage da die Gattin ſeines Freundes ſtarb.

Aus den neuen Gedichten.

Zwei Engel.

Des Lebens und des Todes Engel zogen
Am frühen Morgen über'm Dorfe her,
Wie Trauerſchmuck von dunklen Häuſern flogen
Des Rauches Federbüſche grau und ſchwer.

Einander gleich an Zügen und Gewanden,
War nur verſchieden ihres Hauptes Kranz,

Der Eine trug gleich Flammen, Amaranthen,
Den Andern krönte lichter Lilien Glanz.

Da hielt ihr Flug, und Angſt und banges Zagen
Erfaßten mich, ich ſprach in mich hinein:
„Verrathe nicht, o Herz, durch lautes Schlagen
Den Ort wo ſchlummern die Geliebten dein.“

Und der im Lilienkranz hernieder ſchwebend
An meiner Thüre pocht' er, und mein Muth
Ach ſank — ein Quell vor einem Erdſtoß bebend,
So wich vom Herzen mir zurück das Blut.

Denn jene Angſt die mich ſchon oft durchdrungen,
Mit der ich zitternd und in heißer Pein
In namenloſer Bangigkeit gerungen,
Brach, dreifach ſtark, nun über mich herein.

Dem lichten Gaſt erſchloß ich meine Pforte,
Und andachtsvoll ihm lauſchend ſtand ich da,
Ich wagte weder Klag noch Dankesworte,
Daß Gott mein Beſtes wolle, wußt' ich ja.

Da ſprach er lächelnd, und wie Glanz der Sonne
Durchdrang's mein Haus — „ich bring' nicht Tod, nein Leben!“

Und eh' ein Wort ihm ausſprach meine Wonne,
Sah ich auf lichter Bahn ihn weiter ſchweben.

Und nicht zu meiner, nein zu deiner Pforte
Kam er, der trug die Amaranthenkron',
Und ſprach vom Tod, allein durch ſeine Worte
Klang wunderbar ein ſüßer Friedenston.

Da war dein Haus alsbald von Nacht umzogen,
Ein Schatten ſank auf's Antlitz ſchön und ſchmal,
Und ſtatt des Einen der gekommen, flogen
Zwei Engel aus dem Haus im Morgenſtrahl.

Von Gott kommt Alles, wann er winkt, ſo thürmen
Sich Wolken, Regen ſtrömet dicht und ſchwer,
Doch ſieh, er lächelt, und nach allen Stürmen
In ſeinem Licht erglänzen Land und Meer.

Und Engel Gottes ſind auch Tod und Leben,
Von ihm geſandt als Boten für und für,
Und Wer, der daran glaubt, mag widerſtreben,
Und Gottes Boten ſchließen ſeine Thür!

Die alte Uhr auf der Treppe.

L'éternité est une pendule dont le balancier dit et redit sans cesse ces deux mots seulement dans le silence des tombeaux:

toujours! jamais! jamais! toujours!

Hinter'm Dorf das Herrenhaus
Sieht gar alterthümlich aus.
Hoher Pappeln Schatten fallen
Durch des Eingangs Säulenhallen,
Und von ihrem alten Stand
Ruft die Hausuhr an der Wand:
„Immer! — nimmer!
Nimmer! — immer!"

Wer die Treppe halb erſteigt,
Sieht ſie, wie ſie winkt und zeigt
Aus dem alten Schrein von Eichen,
Wie ein Mönch, der des Kreuzes Zeichen
Heimlich ſchlägt, und traurig Allen
Zuruft die vorüberwallen:
„Immer! — nimmer!
Nimmer! — immer!"

Spricht am Tag ſie leis und ſacht,
Anders iſt's in ſtiller Nacht.

Deutlich als wie Schritte ſchallt es,
Durch die leere Hausflur hallt es,
Längſt der Decke, längſt der Flur,
An die Thüren pocht die Uhr:
„Immer! — nimmer!
Nimmer! — immer!“

Durch die Zeit der Luſt und Klage,
Durch Geburt und Todestage,
Durch der Zeiten Wechſel alle
Unverändert in der Halle,
Als ob ſie wie Gott geſchaut
Alles — ſpricht ſie, daß dir graut:
„Immer! — nimmer!
Nimmer! — immer!“

Frei geſinnter Gaſtlichkeit
War dies Haus von je geweiht.
Feuer brannten hell im Saale;
Fremde kamen froh zum Mahle;
Doch wie ein Gerippe beim Feſte
Strich ihr Ruf hin durch die Gäſte:
„Immer! — nimmer!
Nimmer! — immer!“

Dort ſpielten Kinder froh und friſch,
Dort ſtreifte die Jugend träumeriſch,

O goldne Jugendherrlichkeit!
Und Ueberfluß von Lieb und Zeit.
Doch wie ein Geizhals zählt den Schatz,
So zählt die Uhr am alten Platz:
„Immer! — nimmer!
Nimmer! — immer!“

Aus der Kammer dort, ging im Schleierflor
Die Braut am Hochzeitstag hervor;
In jenem ſtillen Gemach da drunten,
Lag der Todte vom Leichentuch umwunden,
Und nach dem Gebet durch das Schweigen drang
Von der Treppe der alten Wanduhr Sang:
„Immer! — nimmer!
Nimmer! — immer!“

Alle ſind verſtreut, entfloh'n,
Freiten oder ſtarben ſchon;
Wenn ich nun mit Seufzen frage:
„Ach an welchem ſchönen Tage
Finden ſie wie einſt ſich wieder?“
Ruft die alte Uhr hernieder
„Immer! — nimmer!
Nimmer! — immer!“

Nimmer hier, immer dort,
Wo das Leid und Abſchiedswort

Wird wie Tod und Zeit vergeh'n,
Trennung hier, dort Wiederſeh'n!
Unaufhörlich in die Zeit
Ruft die Uhr der Ewigkeit:
„Immer! — nimmer!
Nimmer! — immer!“

. . . .

Der Tag iſt aus.

Der Tag iſt aus, vom Gefieder
Der Nacht fällt die Dämmerung
Wie Federn hernieder wehen
Aus des Adlers Flügelſchwung.

Mir blinkt durch Nebel und Regen
Vom Dorfe der Lichter Schein,
Und unwiderſtehliche Schwermuth
Zieht in das Herz mir ein.

Ein Gefühl von Schwermuth und Sehnen,
Dem Schmerz nicht verwandt, vielleicht
Aehnlich dem Gram, wie draußen
Der Nebel dem Regen gleicht.

O komm, lies einen Sang mir,
Ein einfach herzlich Lied,
Vor dem die Unruh ſchweiget,
Und des Tages Sorge flieht.

Kein Lied der großen Meiſter,
Erhaben voll Herrlichkeit,
Deren ferne Schritte hallen
Durch den Säulengang der Zeit.

Gleich ſchmetternden Fanfaren
Weckt ihrer Gedanken Macht
Des Lebens endloſe Mühen,
Und Ruh' erſehn' ich heut' Nacht.

Lies mir vom ſchlichten Sänger,
Ein Lied das der Bruſt ſich ergießt
Wie der Regen der Sommerwolke,
Wie die Thräne dem Aug' entfließt.

Des Sängers der durch's Gedröhne
Des Tag's und in ruh'loſer Nacht,
Gehört der inneren Töne
Melodiſche Zaubermacht.

Solch' Lied hat Kraft zu ſtillen
Die Unruh' dieſer Zeit,

Es kommt als wie der Segen
Den das Gebet verleiht.

Drum lies aus dem Schatz der Lieder
Mir deinen Lieblingsſang,
Und leihe dem Reim des Dichters
Deiner Stimme Silberklang.

Und die Nacht wird melodiſch tönen,
Und die Sorgen des Tages flieh'n,
Wie Araber falten die Zelte,
Und ſchweigend von dannen zieh'n.

Ein Pſalm des Lebens.

Was das Herz des Jünglings zum Pſalmiſten ſprach:

Sag' mir nicht, du düſtrer Dichter,
Unſer Leben ſei ein Traum,
Und der Tod des Geiſt's Vernichter,
Alle Dinge — Trug und Schaum.

Unſer Leben, wie ich glaube,
Iſt voll ernſter Wirklichkeit;

Und das Wort: „Staub kehrt zum Staube",
Iſt der Seele nicht geweiht.

Nicht bei Wonnen, nicht bei Sorgen
Sollſt du ſtill am Wege ſteh'n;
Handeln ſollſt du, jeder Morgen
Seh' dich muthig vorwärts geh'n.

Kunſt iſt lang, die Stunden jagen,
Selbſt ein ſtandhaft braves Herz
Schlägt wie dumpfe Trommeln ſchlagen,
Todtenmärſche grabeswärts.

Nicht bewußtlos laß dich treiben
Auf das Schlachtfeld dieſer Welt,
Treu dir ſelber mußt du bleiben,
Und im Kampfe ſteh'n als Held!

Nicht in todten Gram verſenk dich,
Nicht in Glück das künftig harrt,
Aber Gott im Herzen ſchenk dich
Schöpferiſch der Gegenwart!

Sieh die großen Männer ſchreiten,
Die dem Leben Ruhm verleih'n,
Drück' wie ſie dem Sand der Zeiten
Deines Fußes Spuren ein.

Spuren die vielleicht ein Andrer,
Der durchſchifft des Lebens Flut,
Ein geſtrandet armer Wandrer
Grüßt mit neuerwachtem Muth.

Wach und thätig geh' durch's Leben,
Jedem Schickſal ſteht der Mann,
Der in ſeinem Thun und Streben
Schaffen und erwarten kann.

Sternenlicht.

Willkomm'ne Nacht umhüllt das Land
Und untergehend blinkt
Der junge Mond am Himmelsrand,
An dem er ſtill verſinkt.

In Erd und Himmel iſt entfacht
Kein Licht als Sternenſchein,
Die erſte Wacht hält heute Nacht
Der rothe Mars allein,

Iſt es der Liebe Stern, erhellt
Von Träumen ſüß und hold?

O nein, mir glänzt vom Himmelszelt
Einer Heldenrüſtung Gold.

Gedanken ziehn mir ernſter Art
Durch's Herz, wenn hoch und fern
Gleich aufgehangnem Schild gewahrt
Mein Aug den rothen Stern.

O Stern der Kraft! dein Strahl wie blinkt
Er lächelnd meiner Pein,
Und deine Hand im Stahl ſie winkt
Mir wieder ſtark zu ſein.

In mir auch iſt kein Licht entfacht,
Als kalter Sternenſchein,
Die erſte Wacht der heut'gen Nacht
O rother Mars ſei dein!

In meiner Bruſt geh' auf, o Stern
Der unbeſiegten Kraft,
Der den Entſchluß im Herzenskern,
Und heitern Frieden ſchafft.

Und du, wer du auch ſeiſt, der ſieht
In dies mein kurz Gedicht,
Wenn jede Hoffnung dir entflieht,
Sei ſtill, verzage nicht!

Verzage nicht, in kurzer Frist
Erfahren wirst du dann,
Erfahren, daß es göttlich ist
Dem Schmerz zu steh'n als Mann.

Die Brücke.

Auf der Brücke stand ich um Mitternacht,
Als die Uhr die Stunde geschlagen,
Ich sah umflossen von Mondenpracht
Die dunklen Thürme ragen.

In's Wasser fiel des Mondes Gold,
In's Wasser zu meinen Füßen,
Als wie ein goldner Becher rollt
Hinab, die Flut zu grüßen.

Und fern durch der holden Juninacht
Nebelnde Dämmerungen
Schien eines Ofens Glut, entfacht
In rothen Flammenzungen.

Zwiſchen den Pfählen ſchwarz und lang
Die ſchwankenden Schatten lagen,
Die Strömung, die vom Meere drang,
Schien ſie auf und davon zu tragen.

Die Wellen kamen dazwiſchen her
Ebbend und flutend gezogen,
Das Seegras trugen in's weite Meer
Die mondenhellen Wogen.

Und wie die Waſſer in kühnem Muth
Ueberrauſchten die Brückenpfähle,
Kam über mich eine Gedankenflut,
Und traurig ward meine Seele.

Wie oft, o wie oft um Mitternacht,
In Tagen die lang vergangen,
Hat mein Auge hier an der Mondenpracht,
An Flut und Himmel gehangen.

Wie oft, o wie oft hat mein Herz erſehnt
Die ebbende Flut zu begleiten,
Zu ſchiffen an einen Maſt gelehnt,
Hinaus in des Oceans Weiten,

Denn mein Herz, es war heiß und ruhelos,
Und mein Leben erfüllt mit Plagen,

Und die Laſt lag auf mir ſo ſchwer und groß,
Als könnt' ich nimmer ſie tragen.

Aber jetzt iſt gefallen des Kummers Joch,
Er liegt vom Meere beſtattet,
Und nur der Kummer der Andern noch
Iſt's der mir das Herz beſchattet.

Doch jedesmal wenn mich trägt der Fuß
Ueber die hölzerne Brücke,
Da bringt der Meereshauch mir den Gruß
Vergangener Tage zurücke.

An jene Tauſende denk' ich dann,
Die ſeit jenen fernen Tagen,
Hier über die Brücke, Mann für Mann,
Die Laſt ihres Kummers getragen.

Ich ſehe den Zug ſo lang und ſo groß,
Er ziehet hinüber, herüber,
Die Jungen ſo heiß und ſo ruhelos,
Die Alten langſam und trüber.

Und alſo immer und immer zu,
So lang als der Strom wird rauſchen,
So lang als das Herz wird ſeine Ruh'
Mit Leidenſchaften vertauſchen;

Wird der klare Mond und sein Wiederschein
Gebrochen durch Schatten und Schwanken,
Das Bild der Liebe im Himmel sein,
Und menschlicher Liebesgedanken.

Gottesacker.

Das alte deutsche Wort ist schön, das gab
Dem Feld der Todten diesen heil'gen Namen,
Es spricht den Segen über jedes Grab,
Darinnen schlummernd ruht der Leib als Saamen.

Ein Gottesacker — dies gesegnet Wort
Giebt Trost den Seelen, die ihr liebstes Leben
Das sie bewahrt als ihres Herzens Hort,
Als Lebensbrod, ach hin mit Thränen geben.

In seine Furchen legt man einst uns auch,
Bis daß am Erndtetag, am großen, lichten,
Uns der Erzengel ruft, mit mächt'gem Hauch,
Die leere Spreu vom Waizenkern zu sichten.

Im schönen Garten ihres neuen Seins,
Blüht unvergänglich des Gerechten Blüte,

Und jede Blume freut ſich des Vereins
Mit ſolcher Blum', die nie auf Erden glühte.

Komm mit der rauhen Pflugſchaar, Tod, wend' um
Das Feld zu Furchen für den theuren Saamen,
Ein Gottesacker iſt es, und darum
Reift, Menſchenſaaten, ſtill in Gottes Namen!

Ergebung.

Sei noch ſo treu behütet eine Heerde,
Sie zählt ein todtes Lamm.
Ein leerer Seſſel ſteht an jedem Herde,
Brennt noch ſo hell der Liebe Flamm'.

Die Luft muß ewig Abſchiedsgrüße tragen,
Und Seufzer heißer Pein,
Ach Rahel muß um ihre Kinder klagen,
Will nimmermehr getröſtet ſein.

Geduld! nicht dunklem Erdenſchooß entſteiget
Für uns ſo bittres Leid,

Oft iſt's ein Segen, der herab ſich neiget,
Gehüllet in ein dunkles Kleid.

Was unſerm trüben Aug durch Nebelſchichten
Scheint Grabeslicht zu ſein,
Iſt wohl der Himmelslampen, jener lichten,
Entfernter, matter Widerſchein.

Es iſt kein Tod, nur Uebergang für Jeden
Iſt unſer Erdenſein,
Die Vorſtadt unſrer Heimath dort in Eden, —
Als Pförtner läßt der Tod uns ein.

Nicht todt iſt unſer Kind — nein, wohlgeborgen
Iſt, die uns lieb wie unſer Augenſtern,
In Gottes Schule, darum fern die Sorgen,
Wird ſie erzogen von dem Herrn.

In jenes großen Kloſters heil'gem Frieden
Wohin die Engel ſie geführt,
Lebt unſer Kind, das todt man heißt hienieden,
Von allen Sünden ewig unberührt.

Wir denken Tag für Tag, was wohl die Klare
Da droben ſchaffen mag im Licht,
Und ſchöner leuchtet uns mit jedem Jahre,
Von dort herab ihr Angeſicht.

So wallen wir mit ihr, und unzerbrochen
Bewahren wir die Bande der Natur,
Wir glauben daß, ob auch unausgesprochen,
Erinn'rung sie erreichet im Azur.

Nicht als ein Kind, so wie sie uns verlassen,
Wenn wieder wir vereinigt sind
Auf immer, und in Wonne sie umfassen,
Erscheint sie uns nicht mehr als Kind.

Nein, eine Maid von Himmelsreiz umflossen,
Wird sie im Vaterhause steh'n,
Des Geist's Entfaltung über ihr ergossen,
So werden wir sie wiederseh'n.

Und ob zuweilen auch im mächt'gen Schwellen
Gebannter Schmerzensflut,
Das Herz emporschwillt, gleich den starken Wellen
Des Meer's, das nimmer ruht;

Laß uns geduldig sein und unsre Schmerzen
Beherrschen, auf daß still
Der Gram geheiligt ruhe tief im Herzen,
Das nicht vergessen will.

Die Geheimniſſe der See.

O wie ſchöne Bilder leben
Vor mir auf, ſeh ich das Meer,
Jene alten ſchönen Sagen
Schweben wieder um mich her.

Seid'ne Stricke, Segelſchwingen
Leuchten wie im Feenland,
Und ich hör' die Schiffer ſingen,
Hör' die Antwort dort vom Strand.

Jene ſpaniſche Ballade
Schwebt um mich in ernſtem Klang,
Die dem edlen Don Arnoldos
Einſt ein fremder Schiffer ſang.

Wie zum Silberſand des Ufers
Immer wieder breit und voll
Wogen ſchwellen, ſo die Strophen
Reimlos und geheimnißvoll.

Kündend, wie der Graf Arnoldos
Mit dem Falken auf der Hand,
Sah ein ſchön und ſtattlich Fahrzeug
Muthig ſteuern nach dem Land.

Drauf der Steuermann der alte
Sang ſo wilden kühnen Sang,
Daß die ſchwärmende Seemöve
Lauſchend auf den Maſt ſich ſchwang;

Und des Grafen Herz die Sehnſucht
So gewaltig ihm durchdrang,
Daß er rief: um's Himmelswillen,
Schiffer, lehr' mich deinen Sang! —

„Willſt du lernen, (ſprach der Schiffer)
Die Geheimniſſe der Flut? —
Der nur lernt ſie, der ihr muthig
An dem ſtürmiſchen Herzen ruht."

Und ſeitdem in jedem Segel
Das im Winde landwärts ſchwoll,
Ahn' ich jenes ſtolze Fahrzeug,
Hör' im Geiſt was Jenem ſcholl.

Bis auch meine Bruſt die Sehnſucht
Nach der Flut Geheimniß hebt,
Bis das Herz des großen Weltmeers
In des meinen Pulsſchlag bebt.

Kinder.

Aus den neueren Gedichten.

Kommt zu mir, o ihr Kinder,
Denn ich hör' euren frohen Ton,
Und die Fragen die mich verwirrten,
Sie ſchwanden, und ſind entfloh'n.

Geht, öffnet die öſtlichen Fenſter,
Die nach der Sonne hingeh'n,
Wo die fröhlichen Schwalben zwitſchern,
Wo die ſilbernen Waſſer zu ſeh'n.

Euer Herz birgt Vöglein und Sonne,
Und Gedanken wie Quellen ſo rein,
Durch mein's geh'n herbſtliche Winde,
Und der erſte Schnee fällt hinein.

Ach was wär' die Welt ohne Kinder,
Wir trügen das Leben nicht mehr,
Denn hinter uns läg' eine Wüſte,
Und vor uns wär's dunkel und leer.

Wie die Liebling' der Lüfte und Sonne,
Die Blätter, der Waldbäume Stolz,

Bevor ihre ſchwellenden Säfte
Verhärtet wurden zu Holz;

So ſind uns Kinder gegeben;
Durch ſie dringt der ſonnige Schein
Der den niedern Stamm nicht erreichet,
Und des Frühlings Luſt zu uns ein.

Drum kommt zu mir, o ihr Kinder,
Und flüſtert in's Ohr mir weich,
Was die Winde, die Vögelein ſingen,
In eurem ſonnigen Reich.

Denn was iſt all' unſer Streben,
Das Bücherweisheit gewinnt,
Verglichen mit deinem Koſen,
O ſonnig lächelndes Kind?

Ihr ſeid beſſer als alle Balladen,
Die je ein Sänger uns bot,
Denn ihr ſeid lebend'ge Gedichte,
Und die andern alle ſind todt.

Edgar Poe.

Als ein vollständiger Gegensatz der gediegnen, in sich abgeschlossnen Männlichkeit, die sich in Longfellows Werken spiegelt, erscheint der Dichter Edgar Poe. Reich von der Natur begabt, voll gewaltiger Einbildungskraft und melodischer, höchst wirkungsvoller Versivikation, tragen Poe's Werke neben diesen genannten Vorzügen das Gepräge seiner inneren Zerfahrenheit und Haltungslosigkeit.

Die Poesie Poe's ist indessen so seltsam und abentheuerlich phantastisch, daß wir sie als einzig in ihrer Art bezeichnen möchten. Sie ge-

hört zu denjenigen Kunstwerken, die, obgleich unvollkommen, uns dennoch ergreifend berühren, vielleicht um so ergreifender, weil wir ahnen, daß hier eine Kraft gekämpft und gerungen hat, ohne zum Sieg gelangen zu können: wenn wir beim Schein leuchtender Geistesblitze in den Abgrund einer Seele sehen, die nicht stark genug war, die Dämonen zu bannen, die immer wieder aus ihrer Tiefe emporstiegen. Edgar Poe stammte aus einer alten und angesehenen Familie in Baltimore, aber der leichtsinnige Schritt seines Vaters, der sich mit einer hübschen aber untergeordneten Schauspielerin verheirathete, und mit ihr sechs bis sieben Jahre auf den Brettern herumtrieb, scheint von vorne herein seinem Sohne einen normalen Lebensgang vereitelt zu haben. Nachdem die Eltern in Armuth und Elend umgekommen waren, nahm sich ein reicher, wohlwollender, aber zu schwacher Mann des verlassenen Knaben an, der bald neben bedeutendem Talent eine unbezähmbare Ausgelassenheit entwickelte. Ohne Religion und Moral bietet sein Leben das

Bild eines unaufhörlichen Steigens und Sinkens, bis endlich die Kraft zur Erhebung dahin war, und er im Alter von 38 Jahren seinen unbezähmbaren Leidenschaften zum Opfer fiel.

Der Rabe.

Mitternacht umwob mich schaurig, als ich einsam saß und traurig
Bei Folianten, die mir manchen dunklen Traum heraufbeschworen.
Ich entschlief, doch unterbrochen ward mein Schlummer durch ein Pochen.
Wer ist's, der so spät (so fragt' ich) sich hierher zu mir verloren?
Ein Besuch wird's sein (so sagt' ich), der sich spät hierher verloren.
Oder täuschten mich die Ohren?

Ach, die Nacht vergeß ich nimmer! Denn Dezember war's und immer
Düstrer huschten durch mein Zimmer, Schatten, die mein Traum geboren.

Sehnlich hofft' ich auf den Morgen, die Folianten wollten borgen
Keinen Lethe meinen Sorgen, meinen Sorgen um Lenoren;
Um das schöne, lichte Mädchen, das bei Engeln weilt, Lenoren,
Das der Erde ging verloren.

Auf der seid'nen Vorhäng' Rauschen, mußt' ich, leis erbebend, lauschen,
Geisterschrecken, mich zu necken, kamen von der Angst beschworen.
Zu beschwichtigen das Pochen meines Herzens, laut gesprochen
Hatt' ich nochmals diese Worte: Wer hat sich hierher verloren?
Wer ist's, der zu meiner Pforte sich so spät hierher verloren? —
Oder täuschten mich die Ohren?

Stärker fühlt' ich mich geworden von den lautgesproch'nen Worten;
Herr (so sagt' ich) oder Dame, um Vergebung seid beschworen,
Wißt, ich schlief, als mich erweckte euer Pochen, das mich schreckte,

Das mich faſt wie Täuſchung neckte — Täuſchung die ein Traum geboren.
Weit die Thüre öffnend, ſtand ich drauf in Dunkelheit verloren,
Nichts war da — nur Trug der Ohren!

In das Dunkel blickt ich ſchweigend, ſtand, mich angſtvoll vorwärts neigend,
Zweifelnd, fürchtend, das zu ſchauen, was vielleicht mein Wahn geboren.
Doch die Nacht blieb undurchbrochen, nur mein Herze fühlt' ich pochen,
Als ich leis das Wort geſprochen: Kam der Gruß wohl von Lenoren?
Drauf das Echo wiederholte, geiſterhaft drang mir's zu Ohren:
Von Lenoren! — .

Und zurück in's Zimmer wandte ich den Schritt, mein Herze brannte,
Plötzlich ſtärker als zuvor, drang das Pochen mir in's Ohr,
Sicher (ſagt' ich) hört' ich's klopfen, oder waren's Regentropfen? —
Ich will ſeh'n warum das Klopfen meine Fenſter ſich erkor.

Still, mein Herz, hör' auf zu klopfen, bis ich dieſen
Ton beſchwor,
Hat der Wind getäuſcht mein Ohr?

Raſch das Fenſter öffnend, ſchaute ich ein Ding vor
dem mir graute.
Denn es kam herein ein Rabe, gleich der Nacht die
ihn geboren.
Kam herein ſo gravitätiſch, feierlich, faſt majeſtätiſch,
Setzte ſich mit Herrſchermienen auf den Thron, den
er erkoren,
Auf der Büſte einer Pallas die er ſich zum Thron
erkoren,
Saß er da, wie halb erfroren.

Und er ſaß wie Ebenholzen, bald in Lächeln war
geſchmolzen
Mir die Furcht, als ich gewahrte wie er kahl war
und geſchoren;
Sicher haſt du brav geſtritten, ob dein Helmbuſch
auch gelitten,
Geiſterhafter, grimmer Rabe, kommſt Du von des
Orkus Thoren?
Sag', bei welchem Herrſchernamen nennen dich, die
dort verloren?
Drauf der Rabe krächzt: Verloren!

Sehr erſtaunt' ich als der Grimme, alſo deutlich hob die Stimme,
Ob die Antwort unbedeutend, ungenügend klang den Ohren;
Muß doch eingeſtanden werden, daß kein Menſchenkind auf Erden,
Jemals einen ſolchen Vogel wohl empfing in ſeinen Thoren —
Einen Vogel, der die Büſte über ſeiner Thür' erkoren,
Und den Namen trug: „Verloren!“ —

Darauf wieder ſchweigend ſaß er auf der Büſte. Wohl vergaß er
Jedes Wort als nur dies eine, darin ſich ſein Geiſt verloren?
Nicht auf's leiſeſte ſich regt er, keine Feder nur bewegt er,
Und ich dachte: Manche Freunde gingen mit dem Gang der Horen,
Dieſer wird am Morgen ſcheiden, wann ſich Nacht in Licht verloren.
Wieder ſprach er da — Verloren.

Aufgeſchreckt durch dieſes Krächzen, durch das leiſe heiſ're Aechzen,

Sprach ich: nur dies Wort zu ſprechen, ſcheint der Vogel auserkoren,
Lernt' er's wohl von ſeinem Meiſter, den verfolgten böſe Geiſter,
Dichter ſtets und immer dichter — Einem der zum Leid geboren,
Deſſen Grabgeſang der Hoffnung immer trug das Wort: verloren?
Krächzt er darum ſein „Verloren?"

Doch da ſaß er ohne Wanken, mir zerſtreuend die Gedanken,
Und ich warf nach ihm ein Kiſſen, ihn zu ſcheuchen aus den Thoren,
Auf den Sammt dann hingeſtrecket, dacht ich wie er mich erſchrecket,
Bis die Phantaſie erwecket in der Frage ſich verloren:
Was der grimme, unheilvolle, rieſige alte Vogel wolle,
Wenn er krächze ſein „Verloren"? — —

In mir dieſer Frage Grauen, nach dem Raben mußt' ich ſchauen,
Sah ihn den geheimnißvollen, mich mit glüh'ndem Aug durchbohren.

Dies in mir, und mehr bewegt' ich, auf den Sammt des Kissens legt' ich
Still mein Haupt, der Lampe Schimmer hatte sich den Sammt erkoren;
Diesen Sammt, der nimmer, nimmer mehr gepreßt wird von Lenoren,
Ach von ihr die ich verloren!

Dunkler von der Nacht umrungen fühlt' ich sie von Duft durchdrungen,
Ob ein Weihrauchfaß geschwungen Seraphime? alle Poren
Tranken Duft — ich rief: Erbarmen haben Engel mit mir Armen,
Hüllten ein in duft'gen Lethe meinen Kummer um Lenoren!
Trink mein Herz den duft'gen Lethe und vergiß die du verloren!
Wieder krächzt er da „Verloren!"

Ein Prophet vom Sturm verschlagen — oder, Teufel, wollt ich sagen,
Vom Versucher hergetragen, als ein Unheil diesem Strand.
Du, so einsam anzuschauen, unbezähmt vom Sturm, dem rauhen,

Hier im Haus umschwebt von Grauen — gib mir Wahrheit, sei beschworen:
Giebt's, o giebt's in Gilead Balsam! sag', o sag' mir's, sei beschworen?
Drauf der Rabe krächzt: „Verloren!"

Du Prophet, sprach ich, du schlimmer, ob Prophet, doch Teufel immer,
Bei des Himmels Wölbung droben, bei dem Ew'gen sei beschworen!
Meinem Geist mit Gram beladen, sag', ob er auf Edens Pfaden,
Darf umarmen jene heil'ge, jene lichte Maid, Lenoren,
Sie umarmen, die im Lichte unter Engeln wallt Lenoren?
Drauf der Rabe krächzt: „Verloren!"

Sei dies Wort dein Abschiedszeichen! Vogel, Teufel, du sollst weichen!
Schwing' dich in des Sturms Umarmung, fort zu Pluto's dunklen Thoren!
Dir vom nächtigen Gefieder falle keine Feder nieder,
Mich zu mahnen an die Lüge die dein Nachtgeist ausgeboren.
Fort den Schnabel mir vom Herzen, fort mit deines Auges Bohren!
Und der Rabe krächzt: „Verloren!"

Und ſo ſitzt er, nicht ſich regt er, keine Feder nur bewegt er,
Auf der Pallas blaſſer Büſte eingebürgert meinen Thoren;
Und ſein Aug' in dieſen Räumen mahnt an eines Dämons Träumen;
Seinen Schatten immer dichter werfen hin der Lampe Lichter,
Und mein Geiſt in ſeinem Schatten, der mich ewig muß umfloren,
Liegt im dunklen Bann verloren.

Annabel Lee.

Vor manchem manchem Jahre her
Lebt' ein Mädchen, Annabel Lee,
In einem Königreich am Meer,
Und nichts verlangte ſie,
Als lieben und von mir geliebt zu ſein,
Nur dies verlangte ſie.

Ich war ein Kind, und ſie war ein Kind,
So ſelige gab es nie,

Und unſre Lieb war mehr als Lieb,
Und die Engel beſchützten ſie;
Sie breiteten ihre Flügel aus
Ueber mich und Annabel Lee.

Doch einſt geſchah's, ſchon lang, ſchon lang —
Die Nacht vergeß ich nie,
Daß ein kalter Wind löſcht' aus mein Kind,
Mein Licht, meine Annabel Lee.
Da kamen ihre Verwandte herab,
Die Engel, und holten ſie,
Da trugen ſie in ein dunkles Grab
Am Meer, meine Annabel Lee.

Die Engel, nicht halb ſo ſelig dort,
Beneideten mich und ſie,
Ja darum, darum trugen ſie fort
Meinen Liebling, Annabel Lee.
Der Engel Neid ſchuf mir dies Leid,
Der nicht mein Glück verzieh.

Doch unſer Lieben iſt ſtark geblieben,
Iſt ſtark, ja ſtärker als ſie.
Nicht ſoll es den Engeln gelingen da droben,
Und nicht den Dämonen, von Fluten umwoben,
Zu trennen, die brennen in ewigem Lieben,
Wie ich und Annabel Lee.

Denn immer, ja immer, erblick' ich im Schimmer
Des Mondes Annabel Lee,
Und die Sterne, sie zeigen in strahlendem Schweigen
Mir die Augen der Annabel Lee.
Und nächtlich am Strande, den Wogen umschwellen,
Lausch' ich, am Rande des Grabes, den Wellen,
Und klage und singe wie sie,
Von der schönsten Annabel Lee.

The haunted palace.

In einem grünen Thale
Von Engeln überwacht,
Erhob im Morgenstrahle
Sich ein Palast voll Pracht.
Im Reiche der Gedanken
Stand er so schön und klar,
Mit Flügeln, silberblanken,
Deckt' ihn der Engel Schaar.

Die Zinnen umflossen lichte
Banner in Herrlichkeit.
(Freunde, es stammt die Geschichte,
Aus alter, alter Zeit!)

Es zogen und flogen die Lüfte
Kosend um den Palast,
Sie holten und brachten Düfte,
Die Freude war ständiger Gast.

Der Wandrer lauschte und schaute
Durch's leuchtende Fensterpaar,
Im Innern klang eine Laute,
Die Laute klang wunderbar.
Porphyrion saß auf dem Throne,
Herrscher war er im Palast,
Und der Leier herrlichem Tone
Lauschte der fremde Gast.

Von Perl und Rubinenhelle
Glänzte das schöne Thor,
Eine helle silberne Welle
Floß schimmernd daraus hervor.
Als Echo sang sie die Töne
Des Herrn des Palastes nach,
Sang nach in melodischer Schöne
Was drinnen der König sprach.

Doch mächtige Geister kamen,
Gelockt vom Klang und vom Schein,
Umringten den Bau, ach, und nahmen
Den königlich herrschenden ein.

Und alle die Schönheit, die lichte,
Die dorten geblüht und gelebt,
Ist nur eine dunkle Geschichte,
Die dem Grab jener Zeiten entschwebt.

Und der Wandrer der jetzt durch die Fenster,
Durch die nicht mehr leuchtenden schaut,
Erblickt im Innern Gespenster,
Hört disharmonischen Laut.
Und hastig drängt sich und schnelle
Durch's Thor ein häßliches Heer,
Und versiegt ist die schimmernde Welle,
Und ihr Sang bezaubert nicht mehr.

John G. C. Brainard,

1796 in New London, Connecticut Staat, geboren. Ein sehr liebenswürdiger Dichter, voll zartem und reinem Gefühl, erreichte nur das Alter von 32 Jahren und starb an der Auszehrung 1828. Ein Band Gedichte war 1825 erschienen; er war als Mensch allgemein beliebt und sein Vaterland verlor mit ihm eines seiner anmuthigsten Talente.

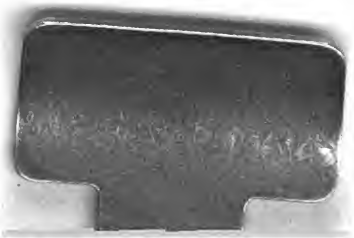
Der Meeresgrund.

Die Schönheit wohnt im Meeresgrund;
So blau ist selbst der Himmel nicht,
Und strahlt auch droben hell das Licht,
So leuchtet doch mit sanfter'm Schein
In tiefer Flut das Seegestein.
Leicht wird der farb'ge Regenbogen
Gebaut, getragen von den Wogen,
Und Mondenglanz und Sonnenglut
Erscheinen süßer in der Flut,
Die Schönheit wohnt im Meeresgrund.

Der Wohllaut wohnt im Meeresgrund.
Nicht wilder Brandung dumpfes Brausen,
Und nicht der Muscheln summend Sausen;
Das sind nur Erdenlaute, sie
Erreichen nicht die Harmonie,
Die stark und wunderfüß erschallt
Da drunten im Korallenwald,
Wann aus der Fluten tiefem Born
Die Nymphe steigt und stößt in's Horn.
Der Wohllaut wohnt im Meeresgrund.

Die Ruhe wohnt im Meeresgrund.
Ob Wind und Flut da droben ſtürmt,
Im Aufruhr ſich die Woge thürmt,
Ob droben heiß das Herze ringt,
Bis endlich es der Tod bezwingt;
Im tiefen Grund, darüber rollen
Die Wogen all', die wechſelvollen,
Da träumen wir, und Friede deckt
Das Herz, bis es die Liebe weckt.
Die Ruhe wohnt im Meeresgrund.

Druck der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Parcus).

Druck der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Parcus).

K. Wurm.